Vat. 680-(1

Digitized by Google

<36621789790012

<36621789790012

Bayer. Staatsbibliothek

Denkmale

glücklicher Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, Züllichau und Freystadt,
bey
Darnmann.
1810.

A 14619

Ba... ...
...aatsbibliothek
...

Digitized by Google

An

Henriette,

meine bewährteste Freundin,

meine treue Lebensgefährtin,

meine geliebte Gattin!

Billig widme ich dieſe Denkmale glücklicher Stunden Dir, die Du mir die glücklichſten von allen ſchenkſt. Was habe ich denn ſonſt auch, das Du mir nicht reichlich vergölteſt, als hin und wieder etwas von poetiſchen Blumen? Mögen ſie Deinen — mögen ſie aber auch manches andern Empfänglichen Pfad ſchmücken, und ſelbſt den Fuß deſſen, der darauf tritt, weich berühren und heben! Wer ſich ihrer freuet, verdanke ſie weit mehr Dir, als mir. Ohne den Gedanken an Dich, ohne die Freude an Dir, ohne den ſtets erneuerten Muth und das ſtets erneuete Vertrauen, welche der Bund mit einem edlen, geliebten

Weibe erzeugt, wäre das Beſte des hier Gebotenen nicht entſtanden, oder doch für immer bey Seite gelegt geblieben. Daß ich dies hier öffentlich ausſpreche, darf Deine ungeheuchelte Beſcheidenheit ſo wenig erröthen, als Deine liebliche Zurückgezogenheit ängſtlich machen. Um wahrhaft beſcheiden zu bleiben in einer Welt, die uns nun einmal nicht verſtattet, in bewußtloſer Unſchuld unſere Tage zu verleben, muß man ja ſich anſchaun lernen — aber recht, und Andere nur eben ſo! Und was jene Zurückgezogenheit anlangt: ſo ſteht es, hoff' ich, in unſerm Fall alſo!

Wie Weniges auch die jetzige Welt (was man nämlich ſo zu nennen gewohnt iſt,) Männern, wie dem Deinen, gönnen mag: Eines leidet ſie doch gern — daß es ihnen in ihrem Hauſe wohl gehe! ja, von denen, welche ihre Arbeiten benutzen, ver-

nehmen die Männer, (rohe und neidiſche ausgenommen,) und die Frauen, (keine ausgenommen,) ſogar beyläufig mit einigem Vergnügen, ſie erleben nun auch ſelbſt, was ſie ihnen ſo oft mit Vorliebe geſchildert haben. Die Beſten Deines Geſchlechts ſetzen wol gar freundlich hinzu: Sie muß doch ein treffliches Weſen ſeyn, durch die der Mann gefunden, was er ſonſt nur dachte! nun, es gehe ihr wohl, immerfort! und kömmt ſie uns einmal vor, ſo wollen wir ihr aufmerkſam und gefällig entgegengehn, und, findet ſichs, ſie lieben ... Dies, meine Theuere, möchte ich Dir von ihnen gern überall zuwenden: denn alsdann wird Deine Liebe zu Andern nicht verkannt, Deine Freundſchaft nicht getäuſcht, Dein Vertrauen gerechtfertigt, Deine Thätigkeit, Dein Wohlthun von Seegen — und damit, damit wirſt Du, eben Du, auch glücklich ſeyn.

Uebrigens gebe dies Blättchen dem Leser zugleich Rechenschaft über den Titel dieser Schrift; mir aber ist und bleibt es selbst auf ewig ein Denkmal glücklicher Stunden: das weißt Du wohl, wenn Du des Tages gedenkst, bey dessen Morgenroth ich dies schreibe!

Leipzig, den 23sten Febr. 1810.

Rochlitz.

Vorrede.

Was dieser Band enthält, überlasse ich ohne Vorerinnerung seinem Schicksal. Nur die Antigone bedarf einiger Nachweisungen. Für die andern Stücke kann nämlich der richtige Gesichtspunkt nicht verfehlt werden, wenn man nicht selbst einen falschen aufsuchen will, und überhaupt einen richtigen zu wählen versteht.*)

Die Antigone, welche man hier findet, ist die, des Sophokles, wie ich glaubte, daß sie zur theatralischen Aufführung, und zwar eben jetzt — sowol in Hinsicht auf das Publicum, als auch in Hinsicht auf die jetzigen Schauplätze und Schauspieler — bearbeitet werden mußte, um Eingang von der Bühne zu finden, und, bey nur nicht geradezu verfehlter Darstellung, die beabsichtigte Würkung hervorzubringen. Die zustimmenden, beyfälligen Urtheile Göthe's, Böttigers, Apels, u. A., welche das Manuscript genau kannten, so wie der Erfolg, den die öfters wiederholte Aufführung des Stücks in Weimar gehabt hat, mögen hier, mit Widerstreben meiner Sinnesart und sonstigen Handlungsweise, erwähnt werden, einzig aus der Ursache, damit — so weit ich das bewürken kann — der Sache unkundige oder sich leicht übereilende Beur-

*) Die Leser des Avicenes erinnern sich ja wol aus den letzten Jahren an mehr, als an die Friedensschlüsse u. dgl.

theiler davon abgehalten, keineswegs aber, daß Ernst und Strenge umschlichen oder bestochen werden. — Man würde mir ohngefähr in gleichem Grade Unrecht thun, wenn man diese Antigone als eigentliche Uebersetzung, wie wenn man sie als willkührliche, gesetzlose Verarbeitung betrachtete. Meine Gründe für den Ton und die Haltung des Ganzen, wie für die Abweichungen vom Original im Einzelnen, anzugeben und durchzuführen, wünschte ich zwar, darf es mir aber in solch einem Buche nicht erlauben. Hier muß ich mir an der Versicherung genügen lassen, daß ich diesen Ton mit aller Sorgsamkeit gewählt, diese Haltung nach Vermögen vollendet, von den Abweichungen aber mir keine einzige verstattet habe, die ich nicht glaubte rechtfertigen zu können.

Uebrigens liegt da, wo ich übersetzt habe, der Brunksche Text fast durchgängig zum Grunde. Auch erwähne ich dankbar, die frühern, lateinischen und deutschen Uebersetzungen benutzt zu haben, bis auf die letzte — die, des Herrn Solger, dessen vortreffliche Arbeit erschien, als mein Manuscript der Bühne schon mitgetheilt war.

Möge das Werk auch in dieser Gestalt Manchen erfreuen, besonders aber den, der Sinn hat für den göttlichen Alten, ohne jedoch mit ihm selbst, und mit dem Alterthum, ganz wie es ist, überhaupt, sich vertraut machen zu können! —

Inhalt.

Antigone. Tragödie in drey Aufzügen. S. 1

Die Carmeliterinnen aus Eppersheim. . — 73

Vermischte Gedichte. . . . . — 163

Betrachtungen nebst Beylagen.

1. Das Haus. . . . . — 197

Beylagen:

Der Apfelbaum . . . . — 233

Cidli's Lebensgeschichte . . . — 237

Der Treue . . . . . — 243

2. Das Land . . . . . — 251

Beylagen:

Der Städter und der Landmann . S 264
Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Mehlfäſſel, Wittwe des Schulmeiſters in Kleinſchneuß . . — 272
Geſchichte des weiſen Avicenes . . — 277
Sami . . . . . — 309
Prüfungen. Fragment . . . . . — 341

Druckfehler.

Seite	20	Zeile	2	lies: Das Ungethüm —
—	71	—	15	setze statt (?) ein (!)
—	78	—	14	lies: als daß er —
—	83	—	12	l. reichen —
—	91	—	4	l. tausendmal —
—	97	—	6	l. mit ihnen eine —
—	99	—	22	l. so wie den —
—	106	—	22	streiche zurück aus.
—	107	—	2	l. den er —
—	111	—	5	l. Bestimmung auszulassen.
—	112	—	15	l. daß ich —
—	140	—	17	l. sich mir dessen —
—	147	—	3	setze statt (!) ein (:)
—	153	—	7	l. Die Gärtnerin —
—	158	—	9	l. vorgegangen ist —
—	166	—	5	l. mit ihm —
—	207	—	2	l. saß ihm auf —
—	211	—	3	l. Ankergrunde —
—	218	—	11	l. verfolgt —
—	242	—	22	l. das thut man —
—	245	—	12	l. meine zweyte Schwester —
—	304	—	14	l. einmal seitwärts —
—	358	—	21	l. nicht, Fr. —
—	372	—	13	l. wol vertrauen —
—	377	—	1	l. aus dem großen —
—	398	letzte Zeile		l. umfaßte, rief: Mein —
—	399	Z.	1	l. und als ich, wie —

Folgende Schriften des Verfaſſers ſind bey dem Verleger erſchienen.

Charaktere intereſſanter Menſchen in moraliſchen Erzählungen dargeſtellt. 4 Theile. 8. 6 Thlr.
Der 2te 3te und 4te Band iſt auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:
Victors Reiſe, um Menſchen kennen zu lernen. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Die Verwandten. Biographie in 2 Theilen 8. 3 Thlr.
Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit in Erzählungen ꝛc. 4 Theile. 8. 4 Thlr. 16 gr.
Glycine. 2 Bde. mit Kupf. von Schnorr und Böhm. 2 Theile 8. 3 Thlr 8 gr.
Kleine Romane und Erzählungen 3 B. 8. 4 Thlr. 12 gr.
Das Blumenmädchen. in 1. Akt 8. 5 gr.
Es iſt die rechte nicht. Luſtſpiel in 2 A. 8. 10 gr.
Jedem das Seine. Luſtſpiel in 1 A. 8 7 gr.
Liebhabereyen oder die neue Zauberflöte. Luſtſpiel in 4. A. 8. 16 gr.
Revenche. Luſtſpiel in 2. A. 8. 7 gr.

Das, zu diesem Theile gehörige, Titel-Kupfer wird bey dem zweyten nachgeliefert.

Antigone.

Tragödie in drey Aufzügen.

Personen:

Kreon.

Antigone.

Ismene.

Haimon.

Euridike.

Teireſias.

Einer von der Wache.

Ein Bote.

Chor Thebaniſcher Alten. *)

Krieger. Gefolge. Frauen. Kinder. Volk.

Scene:

Freyer Platz vor dem Palaſt des Königs.

---

*) Alles, was der Chor vorzutragen hat, ſprechen wechſelnd die beyden Anführer, (hier mit 1. und 2. unterſchieden,) die vorn an den Spitzen ſtehn. Nur, wobey Alle ſteht, wird vom geſammten Chor zuſammen geſprochen.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Der Chor

ſteht an beyden Seiten des Theaters.

(Eine feyerlichfrohe Muſik läßt ſich aus der Ferne hören.)

Chor (1.)

Preiß dir, Helios, der du den goldnen Strahl,
Den lichteſten aller, heute herniederſenkſt,
Nach blutger Tage graunvoller Zahl
Dem ſchönſten zu lächeln — dem Tage des Friedens!

Alle.

Preiß dir, Helios! Preiß dir! —

(2.)

Stolzen Tritts, leuchtend im Waffenſchmuck,
Dicht umgeben von Reiſigen ſonder Zahl,
Traten die Jünglinge auf, Oedipus' Geſchlecht.
Und ſie fielen ſich an, trotzig in Heerskraft,
In die friedliche Stadt trugen ſie Tod,
Mord aufrufend, und weckend den Brand.

Da sah nieder der Gott, verwegnen Trotz hassend
Und das Ungestüm sündiger Frevelthat;
Von der Zinne des Walls stürzt' er die Jubelnden,
In den Siegesgesang
Hinschleudernd zürnenden Blitzstrahl.
Doch sie lassen vom Grimm, lassen vom Schwerdt nicht ab,
Tragen blutges Verderben, Bruder dem Bruder, daher,
Kämpfen beyde, und fallen —
Fallen beyde im Wechselmord.

(Die Musik währet noch fort. Ein Zug Kinder, Jungfrauen und Männer, bekränzt, zum frohen Opfer geschmückt, zieht über die Bühne.)

(1.)

Heil! nun ziehet durch Thebe's Thor
Hocherhaben die Göttin des Siegs;
Unter noch bebendes, zagendes Volk
Spendet sie Lächeln, Vertrauen und Muth:
Heil! es ertönt die Hymne des Jubels!

(2.)

Jauchze, du glückliches Volk!
Gieb die Schrecken des Krieges,

Gieb die quälenden Sorgen
Balsamreicher Vergessenheit hin!
Walle geschmückt zu dem Tempel,
Schwinge dich fröhlich im Festesreihn!
Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

Alle.

Auf Gewölk deines Weihrauchs
Schweb' empor auch mein Siegsgesang!

(Der Zug ist vorüber. Die Musik hat sich nach und nach verlohren. Die Pforten des Palastes öffnen sich, Antigone und Ismene treten heraus.)

Doch seh' ich nicht hernahn vom Palast
Der Gefallnen liebendes Schwesterpaar,
Ismene'n dort und Antigone'n?
Sie nahn mit langsam traurigem Schritt.
Heilig ist ihr Schmerz:
Denn was uns Andre billig erfreut,
Umhüllt sie mit rühmlicher Trauer.

(Sie treten etwas weiter zurück.)

Antigone.

Ismene, treugeliebtes Schwesterherz,

Sag' an, iſt wol ein Leiden, das nicht Zeus
Auf Oedipus' Geſchlecht verderbend legte?
Mir iſt kein Jammer, iſt kein Greul bewußt,
Und keine Schmach — die nicht auf dich und mich
Gehäuft ich ſäh'! Und jetzt, der neue Schmerz,
Den dieſes Königs Wort, dem Volk verkündigt,
Auf unſern Stamm hinwälzt. . . Wie? oder weißt
Du nicht, welch neuen Frevel unſern Freunden
Die mächtgen Feinde drohn?

Jsmene.

Mir, Schweſter, iſt
Kein Wort der Kunde von den Unſern worden —
Nicht gutes, ſchlimmes nicht — ſeit wir die Brüder,
Die unglückſeelgen, rauh und tief gefallnen,
Im ſtillen Fraungemach getreu beweinen.
Seit jener Nacht, die Argos Heer vertilgt,
Bin ich nicht heitrer, bin ich nicht betrübter.

Antigone.

So ſchien es mir; drum führt' ich dich heraus
Vor's Thor des Hauſes, dich allein zu ſprechen.

Jsmene.

Was iſts? Du biſt ſo feyerlich! mir graut!

Antigone.

— Dem Einen Leichnam unſrer Brüder hat
Der König ehrenvolles Grab gewährt,
Und Eteokles ruht, ſo wie Geſetz
Und Recht geheut, im Schoos der Erd' — empfangend
Schon Huld und Liebe von der Schattenwelt:
Des unglückſeelgen Polyneikes Leib
Soll aber — ſo verkündet' es der Herold —
Von keiner Gruft umfangen, ohne Klage,
Soll unbegraben, unbeweint, allein
Von Schmach bedeckt, dahingeworfen liegen,
Ein Mahl des Wilds und gier'gen Waldgeflügels!
Und dies that Kreon kund, der dir und mir —
Auch mir! — der gütge heißt! Ja, ſelber will
Er kommen, dies uns zu verkündigen.
Denn leicht am Herzen liegt die Sach' ihm nicht!
Und wer ſein Wort verletzt, der iſt dem Todt',
Dem Todt' der Steinigung, von ihm gewiht! —
Jetzt weißt du alles; und nun zeige frey,
Ob edel du aus edlem Stamm' erzeugt,
Ob feig du ſeyſt —

Ismene.

Was kann ich Arme thun?

Was hilft mein Weigern dem geliebten Todten?

Antigone.

Stehst du mir bey zur That? Bedenk' es wohl!

Ismene.

Zu welcher That? Sag', was beginnst du, Schwester?

Antigone.

Reichst du die Hand mir für den theuern Leichnam?

Ismene.

Wie? du begrübest ihn, den Bannbeladnen?

Antigone.

Den Bruder — meinen, deinen Bruder — ja! —
Thu' was du willst: doch ich verbleib' ihm treu.

Ismene.

O Schwester, Schwester — Kreons Herrscherwort.

Antigone.

Darf mich ein Wort den Meinen treulos machen?

Ismene.

Ach, welche neue Furcht erzeugst du mir!
Bedenk', o Schwester, daß der Vater uns
Mit Haß und Schmach beladen unterging,
Als er, zur Sühnung schwerer Missethat,
Den blutgen Stahl in seine Augen senkte;
Daß seine Mutter — ach, und auch sein Weib —

Durch eigne Hand den Rachegöttern fiel;
Daß jetzt die unglückseelgen Brüder beyde,
Im Zorn entbrannt, an einem Tage sich
Ein Todteslooß bereitet; wir allein
Noch übrig sind, wir beyde, und mit uns
In Fluch und Schmach dies Haus vollenden würde,
Wenn wir dem Recht des Königs trotzten! — Nein,
O nein! uns Fraun geziemt es nimmermehr,
Den Kampf zu wagen gegen Männerkraft!
Wir sind vom Stärkern unterjocht; uns bleibt
Nur edles Dulden, selbst bey größrer Strenge.
Mir wird der Bruder, auf mein redlichs Flehn,
Vergebung senden: denn gezwungen nur
Geb' ich der Uebermacht des Herrschers nach;
Doch nutzlos dieser sich entgegensträuben,
Das ist nicht gut, nicht weise!

Antigone.

Weiter sprich
Kein Wort! Und wolltest du mir nun noch folgen —
Ich wär' nicht freudig bey der edlen That.
Bleib' du dir selbst getreu: doch ich bestatt' ihn!
Schön ist der Tod um frommer Werke willen;
Und bey dem Treuen ruht die Treue dann.

Da will ich ruhn! Die Gunst der Schatten such' ich
Viel sorglicher, als die der Oberwelt.
In dieser nicht — bey jenen bleib' ich ewig.
Doch dir ist diese lieb: so opfr' ihr denn
Der Götter heilig Recht!

Ismene.

Du schmähst mich schuldlos:
Nur gegen Uebermacht vermag ich nichts!

Antigone.

So wähle dies; ich aber gehe hin,
Das Grab dem theuren Bruder zu bereiten.

Ismene.

Wie zittr' ich, du Geliebte, bang um dich!

Antigone.

Sey unbekümmert — blos auf dich bedacht!

Ismene.

So schweige nur; verhülle deine That
Vor Jedermann: ich will sie auch verbergen!

Antigone.

Gesteh' sie Allen! Höher acht' ich dich,
Verkündest du sie laut, als schweigst du zaghaft.

Ismene.

Ach, nur für Todte hast du noch ein Herz!

Antigone.

Warm ſchlägt es jedem, wo die Pflicht gebietet!

Ismene.

Wär's zu vollführen . . . Doch du ſtrebſt umſonſt!

Antigone.

Wenn mich die Kraft verläßt, dann laſſ' ich ab.

Ismene.

Unmöglichem ſich opfern, nennt man Thorheit!

Antigone.

Das ſagſt du mir? Wohlan, ſo meid' ich dich —
Dich, Feindin unſers Bruders!

(Sie will gehn; Ismene hält ſie ängſtlich auf.)

Laß mich fort!
Ich will die Thörigte dir ſcheinen; will
Erdulden, was für Ungemach mich trifft —
Das Schmählichſte belohnt ein ſchöner Tod!

Ismene.

Ich ſeh' dich ſtürzen in des Abgrunds Nacht —
Ich ſeh's, und kann dich Stärkere nicht retten!

Antigone.

Errette dich! Dir iſt das Leben lieb:
Mir iſts die Pflicht, wie ſie das Herz gebietet.

Jsmene.

— So geh' denn hin! Nicht weise bist du zwar,
Doch wahrlich deiner Freunde treuste Freundin! —

(Sie gehen zu verschiednen Seiten ab. Der Chor tritt wieder näher vor.)

Chor. (1.)

Nicht traulich, wie sonst ihre Schwesterart,
Verließen beyd' einander, wie mich däucht.
Verhüt' es Gott, daß nicht der Zwietracht Saamen,
Der dieses mächtge Haus bisher gestürzt,
Auch in der Brust der Letzten Wurzel schlage! — —
Doch dort naht Kreon, Thebe's neuer Fürst;

(Kreon tritt aus dem Palast.)

Ihm ruht ein tiefer Ernst auf hoher Stirn.
Welch neue Sorge trübt am Tag' des Festes
Den mächtig starken Mann? Vielleicht vernehm' ichs,
Denn immer hat er gern sich mir vertraut.

Kreon.

Vor allen, die auf neuem Herrschersitz
Mich nun umgeben, seyd ihr, Bürger, mir
In dieser Stunde theuer und willkommen.
Unmöglich ists, die Männer all zu kennen,
Die huldigend mit schönem Wort mir nahn;

Unmöglich, Achtung und Vertraun beweisen,
Bevor die That das Wort beglaubigt hat.
Euch kenn' ich; ihr bewieset stets Verstand,
Und redlichen, mir treu ergebnen Sinn:
Doch war das Vaterland euch werther noch,
Als ich, der Freund. Das acht' ich hoch; denn stets
War mir der Mann verhaßt, der seinen Mund
Furchtsam verschleußt, da, wo es Mächtge gilt;
Und gleichverhaßt der Mächtge selbst, der nicht
Den Rath verständig Rechtlicher vernimmt. —
Mit solchem Sinn — ich rufe Zeus zum Zeugen,
Der alles schaut — erhöh' ich diese Stadt:
Denn wohl ist mir bekannt — was sie erhält,
Erhält auch mich, ihr Glück ist auch das meine;
So ist ihr Feind der meine auch. Nach diesem
Gesetz verkündigt' ich dem Volk, was ich
Beschlossen über Oedipus' Geschlecht.
Fürst Eteokles, der mit Ruhm gekämpft
Für angestammten Thron und diese Stadt,
Ward rühmlich von der Fürstengruft empfangen,
Und welcher Brauch gefallnen Helden ziemt,
Der soll bey seinem Grab vollzogen seyn.
Doch der Verbannte, Polyneikes, der

Daherzog, Vaterland, und Götter ſelbſt,
Mit Feuerflammen zu vertilgen; der
Sich ſätt'gen wollte durch das Blut der Seinen,
In Feſſeln ſchlagen dieſes Volk — ihn ſoll
Kein Grab bedecken, ſoll kein Aug' beweinen.
Ein Bild des Schreckens, ſchmachbedeckt, verweſe
Sein unbegrabner Leib, ein blutger Raub
Für Vögel und für Hunde. So will ich!
Denn nimmer wird bey mir der ſchlechte Mann
Den Ruhm des guten tragen; doch wer wohl-
Will dieſer Stadt, der ſey von mir geehrt
Und hochgeſtellt, im Leben wie im Todte.

Chor. (1.)

Auch mir gefällt, mein König, dein Entſchluß,
Wie mit dem Freund', ſo mit dem Feind' der Stadt.
Auch ſteht das Recht dir zu, frey zu entſcheiden
Im Leben und im Todte über uns.

Kreon.

So ſorge du, daß mein Gebot beſteht!

Chor. (1.)

Leg' dieſe Laſt dem jüngern Bürger auf!

Kreon.

Dich unterſtützt die Wache bey dem Todten.

Chor. (1.)

Iſt er bewacht, was ſoll denn ich bey ihm?

Kreon.

Verhindern, daß auch keiner ſündgen will!

Chor. (1.)

Dazu liebt jeder wol ſein Leben gnug!

Kreon.

Daß er, entdeckt, muß ſterben, weiß ein Jeder;
Doch nicht entdeckt zu werden, hofft man leicht! —

(Einer von der Wache kömmt.)

Wache.

Nicht ſchnellen Schritts, mein König, komm' ich jetzt;
Mich hält die Furcht zurück vor deinem Zorn
Bey meiner Botſchaft. Doch die Pflicht gebeut:
So wag' ichs denn, Verhaßtes dir zu melden,
Gewiß, du rächeſt nicht an deinem Knecht,
Was ſeine Schuld nicht iſt —

Kreon.

Was iſts? So ſprich!

Wache.

Nicht ich beging die That; auch hab' ich wahrlich
Den Thäter nicht geſehn: ſo bin ich ſchuldlos.

Kreon.

O Schwäher — nimm mein königliches Wort:
Frey, unverletzt sollst du von hinnen gehn.

Wache.

So höre denn: der Leichnam ward bestattet;
Mit Staub bedeckt, ist er geweiht der Gruft
Nach Sitt' und Brauch. Der Thäter ist entflohn.

Kreon.

Was sagst du? Wer hat sich der That erfrecht?

Wache.

Ich weiß es nicht. Man findet keine Spur
Von Hack' und Spaten; fest, nicht aufgestochen
Zeigt sich die Erd'; von keinen Rädern auch
Befahren — nirgends selbst kein Merkmal nur
Des kühnen Thäters der verruchten That.
Als uns beym Anbruch dieses Tags der Wächter
Dies kund that, schien's ein graunvoll Wunder uns.
Den Todten fanden wir nur leicht bedeckt
Mit Staub, so wie in Eil, in Furchtsamkeit.
Da brachen wir in heftge Schmähwort' aus —
Der Wächter schalt den Wächter, und zum Kampf
Wär's schier gekommen; jeder hielt den Andern
Für schuldig, oder doch der Schuld bewußt.

Jetzt ſind wir eins: wir wollen glühend Erz
In unſern Händen halten, woll'n durch Feur
Hinſchreiten, ſchwörend bey dem höchſten Gott,
Daß weder Thäter wir noch Hehler ſind. —
Zuletzt, da alles Grübeln fruchtlos war,
Trat Einer auf und ſprach zu unſerm Schrecken,
Wir müſſen dir es melden! Jeder bebt'
Vor dieſem Amt; man warf das Loos — und mir,
Mir iſts gefallen, mir Unglücklichem. —
Denn wem wär' ſolch ein Bote nicht verhaßt!

Chor. (1.)

In meiner Bruſt, o König, ſpricht die Ahnung,
Daß wol durch Götterhand das Werk vollbracht.

Kreon.

O ſchweige du, und reize meinen Zorn
Nicht noch durch Thorheit! Götter ſollten ihn
Wie einen Frommen ehren — ihn, den Frevler,
Der zu vertilgen kam den heilgen Hain,
Die ſäulumringten Tempel, ihre Wohnung,
Und deren Schmuck, die frommen Weihgeſchenke?
Wann hat den Frevler Gottes Hand beſchirmt?
O nein! Es waren Bürger dieſer Stadt,
Die lange ſchon — ich weiß es — mein Gebot

Unwillig hörten, Köpfe schüttelnd sich
Zusammenrotteten, mit Lieb' und Ruh
Sich nimmer beugen wollten meinem Joch,
Wie's ihre Pflicht war! Lohn von diesen hat
Den Thäter angereizt. — Verfluchtes Gold!
Kein schlimm'res Gut ist Sterblichen verliehn!
Dies stürzet Völker, reißt den Mann hinweg
Vom heim'schen Herd, bringt böse Künst' ihm bey,
Und zieht das reine Herz vom Guten ab!
Kein Frevel, keine Schandthat: schnödes Gold
Hat sie erzeugt! — Doch wer ihm jetzt gefolgt,
Wer es auch sey — er büße seine Schuld!
So wahr ich Gott anbete — höre, Zeus,
Den Schwur —: schafft ihr den Mann mir nicht zur Stelle,
Vor diese meine Augen — ihn, der sich
Erfrecht, den Todten heimlich zu bestatten:
Wird euer Tod mir nimmer genügen, sondern
Gefoltert sollt ihr erst gestehn, wer euch
Gedungen! Wahrlich, also lehr' ich euch,
Ob's recht sey, überall Gewinn erjagen —
Ob böser Lohn mehr schadet oder nützt.

Wache.

Mit diesem harten Wort entlaß mich nicht!

Kreon.

Hinweg! ich haſſe dich und deine Rede!

Wache.

Den Thäter haſſe, nicht den treuen Boten!

Kreon.

O ſchöne Treu, die ſich um Gold verkauft!

Wache.

In tiefſter Seele ſchmerzt dein Argwohn mich!

Kreon.

Schafft den Verbrecher, oder büßt für ihn!

Wache.

O daß es uns gelänge, ihn zu entdecken!
Geling' es aber oder nicht — dies hängt
Vom Schickſal ab — du ſollſt mich nie mehr ſchaun;
Jetzt ſchützet mich dein königliches Wort. —

(Kreon geht hinein)

Gerettet geh' ich, wie ich nicht verhofft!
Dank euch, ihr Götter, für erneutes Leben!

(Beide gehen ab)

Chor. (2.)

O Kühnheit, Kühnheit, die du dem Sterblichen
Die Welt bezwingſt, mit ſchwellendem Segel
Ihn lehrſt durch Wogen zu wallen im Wetterſturm,

Zu fallen den leichtbeschwingeten Aar,
Das Uegethüm des Meer's, des Waldes Raubthier;
Du, die ihn treibt, durch Macht und Gesetz
Zu fesseln die sträubenden Völker des Aufgangs;
Zu richten Gedanken bald auf zum Himmel,
Bald in die Fern' umnachteter Zukunft:
Wehe, daß du den Herrlichgebohrnen,
Der über die Gränzen der Hoffnung
Empor sich schwang, reizest zu Uebermuth,
Daß er verletze das Recht,
Frech nach Verbotenem trachte,
Und, vollbringend listigen Rathschluß,
Selbst sich grabe das eigene Grab! —
Was dieser König, zürnend für Recht,
Eifernd für Pflicht, jenem Jüngling bestimmt,
Der viel des Jammers und viel des Bluts
Brachte über die schuldlose Stadt —
Das — in der Gemeine wird es bestehn!
Doch dich, Kühnheit, reizet es nun,
Und du lockst den Verwegnen,
Daß er dagegen sich bäume,
Daß er's vollbring', und ein Opfer verfall'
Ihm, dem Orkus, dem alles verschlingenden! —

O daß Maas und Gewicht

Sich der Sterbliche setzte,

Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Alle.

O daß Maas und Gewicht

Sich der Sterbliche setzte,

Sucht er das Gute und sucht er das Glück!

Das Zwischenspiel des Orchesters ist ein ernsthaftes, kräftiges Moderato.

Zweyter Aufzug.

Chor. (1.)

Unwiderstehlich trübt mir die Seele
Banges, ahnungsvolles Gefühl;
Dunkel fesselt's mich an diesen Boden,
Bis sich vollendet, was vorhin begann.
Sprechen die Götter im Herzen der Menschen:
Nahet ein Unheil, ein Schrecken naht — —
Wie? schon so nahe? trau' ich den Augen?
Antigone'n seh' ich an Kriegers Hand?
Unglücklich Kind des Schicksalverfolgten:
Du bist, verschmähend Kreons Gebot,
Schuldig betroffen der kühnen That?

Antigone kömmt mit jenem von der Wache.

Wache.

Hier ist die Thäterin! Wir griffen sie
Das Grab bereitend! Wo ist König Kreon?

Chor. (1.)

Du siehst ihn oben den Palast verlassen.

Kreon kömmt.

Kreon.

Was iſt geſchehn? Dich führt ein Glück zurück!

Wache.

Nicht nahen wollt' ich deinem Antlitz wieder:
Doch Lügen ſtraft ich meinen Vorſatz ſelbſt,
Denn meine Freude übermannt mein Wort.
Ich bring' dir dieſe Jungfrau, die, das Grab
Bereitend, auf der That ergriffen iſt.
Jetzt ward kein Loos geworfen; mir, nur mir
Gehörte dieſer unſchätzbare Fund!
Hier, nimm ſie, Herr und König! Forſche, prüfe,
Und ſtrafe, wie du willſt. Ich bin nun frey,
Und hab' mich ſelbſt gelöſt von dieſem Handel!

Kreon.

Wie? dieſe bringſt du? — Wo ergriffſt du ſie?

Wache.

Sie hat den Mann beſtattet, ſag' ich dir!

Kreon.

Kannſt du verbürgen, was du ausgeſagt?

Wache.

Daß ſie den Todten, wider dein Gebot,
Beerdigt, ſah' ich ſelbſt! Was braucht es mehr?

Kreon.

Wie sahst du sie? indem sie's unternahm?

Wache.

So höre, wie's geschah! Durch deine Drohung
Geschreckt, begaben wir uns nochmals hin,
Und fegten von dem Leichnam allen Staub,
Der ihn bedeckte, bis der modernde
Nackt dalag. Jetzt bestiegen wir den Hügel,
Nicht fern der Stätte, jeder streng befeuernd
Den Andern, daß er wach' in seiner Pflicht.
Das währte nun, bis zu des Himmels Mitte
Die Sonne stieg im glühnden Strahlenkreis:
Da stürmte schnell ein Wirbelwind hervor,
Und riß gewaltig über's Feld, und streifte
Wild brausend allen Blätterschmuck vom Hain.
Mit Staub war ringsumher die Luft erfüllt,
Kein Aug' blieb geöffnet; und wir beugten
Dem Zorn der Himmelsgötter uns. Doch endlich
Zerfloß das Wetter: da gewahrten wir
Die Jungfrau, bitterlich wehklagend. Gleich
Der Turteltaube, wenn sie aus dem Nest
Der Liebe Brut geraubt sieht: also seufzte
Sie auch, da sie den Leichnam unbedeckt

Vor ſich erblickte; nun in heftge Thränen
Und in Verwünſchung gegen den, der dies
Gethan, das Herz ergießend, häufte ſie
Mit beyden Händen eifrig trocknen Staub
Auf ihren Todten; dreymal goß ſie dann
Aus erznem Krug das Opfer, ihn zu weihn.
Jetzt ſprangen wir im Augenblick herzu
Und faßten ſie; doch ſie war unerſchrocken,
Auch leugnete ſie nicht die jetz'ge That
Und nicht die jüngſtvollbrachte. Mich bewegt's
Zu Freud' und Schmerz zugleich: denn Freud' iſts wol
Von Strafen ſich befreyn, doch ſchmerzlich auch
In Unglück bringen, die man ehren muß. —

Kreon.

— Die du das Haupt zur Erde niederſenkſt
Bekennſt du oder leugneſt du die That?

Antigone.

Ich hab's gethan, und werd' es nimmer leugnen.

Kreon.

(zur Wache)

Begieb dich weg, wohin es dir gefällt;
Von jedem Vorwurf haſt du dich befreyt.

(Wache geht ab.)

(zu Antigone)

Du aber gieb mir Antwort, kurz und g'rad:
War mein Befehl bekannt dir oder nicht?

Antigone.

Bekannt! Dein Herold rief ihn laut genug!

Kreon.

Und du erfrechteſt dich, ihn zu verſchmähn?

Antigone.

Gab doch kein Gott ihn; nicht die himmliſche
Gerechtigkeit, die bis ins Schattenreich
Gebietet! Mächtig ſey dein Herrſcherwort:
Doch iſts ſo mächtig nicht, daß ich darum
Das Recht, das ungeſchriebne, ewge Recht
Der Götter brechen dürfte. Dieſes iſt
Von heut' und geſtern nicht; ſein Urſprung dämmert
In heilger Nacht, und ewig wird's beſtehn.
So werd' auch ich durch keines Menſchen Wort
Mich ſchrecken laſſen, ihm mich zu entziehn,
Und Göttern ſchuldbelaſtet mich zu nahn.
Mein harrt der Tod — ich weiß! Doch würd' er's nicht
Auch ohne dein Gebot? Und ſterb' ich nun
Vor meiner Zeit, ſo acht' ichs für Gewinn.
Wen, ſo wie mich, des Schickſals Fluch verfolgt,

Muß dem das Grab nicht als Gewinn erſcheinen?
Den Tod zu leiden macht mir keinen Schmerz;
Doch unbegraben meinen Bruder, ihn
In Schmach verweſen ſehn — das würde ſchmerzen!
Scheint dir das thörigt? Wol! ſo ſag' ich ſie,
Daß ich dich ſchwach erkenn' in deinem Urtheil.

Chor. (l.)

Feſt, wie ihr Vater Oedipus, erſcheint
Die Tochter mir, von Leiden ungebeugt.

Kreon.

Doch wiſſe, daß ſolch harter, ſtolzer Sinn
Am tiefſten ſinkt — wie vieldurchglühter Stahl,
Je mehr gehärtet, deſto leichter ſpringt.
So frecher Ton — ziemt der der Untergebnen?
Die Uebermüthge! mein bekannt Gebot
Zu übertreten war ihr nicht genug;
Zum Trotze häuft ſie Trotz: ſie rühmt ſich nun
Der ſtolzvollbrachten That, und ſpottet mein!
Ich nicht — nein, ſie — ſie, wahrlich, wär' ein Mann,
Wenn ſolch Erkühnen ohne Straf' ihr blieb.
Zwar iſt ſie meiner Schweſter Kind: doch wäre
Sie näher mir verwandt auch, als der nächſte,
Den mir mein Hausgott ſchützt: ſo ſoll ſie ſterben —

Sie, und die Schweſter! dieſe hat den Rath,
Wenn nicht die That getheilt! — Ruft ſie heraus!

(Einer vom Gefolge gehet hinein.)

Ich ſah' ſie im Gemach wie ſinnlos jammern:
So pflegt das Herz, das heimlich Böſes ſpinnt,
Sich, ungefragt noch, ſelber zu verrathen!
Und haſſ' ich, die ergriffen in der Schuld,
Iſt mir noch mehr verhaßt, die ſie beſchönt.

Antigone.

Sieh mich: was willſt du mehr, als meinen Tod?

Kreon.

Von dir nichts mehr!

Antigone.

Und warum zögerſt du?
Was du mir noch zu ſagen haben kannſt,
Iſt mir verhaßt, wie dir, was ich noch ſage!
Was ich auf Erden hab' erringen ſollen,
Den ſchönen Ruhm der Liebe bis zum Tod —
Hab' ich erreicht an meines Bruders Grab,
Mit dieſen meinen Händen ihm bereitet.
Ein jeder freut ſich meiner That, und laut
Würd' er's geſtehn, hielt Furcht ihn nicht zurück —
Denn freylich, nur dem König ſteht es zu,

Frey auszusagen, was das Herz gebietet!

Kreon.

Du rühmst, was dieses ganze Volk verwirft?

Antigone.

Sie rühmen's auch, nur schweigt ihr Mund vor Furcht.

Kreon.

Sie thäten, Weib, wol auch, was du gethan?

Antigone.

Wohl jedem, der den Blutsfreund ehrt, wie ich!

Kreon.

Ha, war er nicht des bessern Bruders Feind?

Antigone.

Im Reich der Schatten wandeln sie versöhnt.

Kreon.

Doch hier — dem Guten Lohn, dem Bösen Schmach!

Antigone.

Die Schwester fühlt für beyde nur die Pflicht.

Kreon.

So wird der Feind im Tode dir ein Freund?

Antigone.

Ich kann nicht hassen: lieben kann ich nur.

Kreon.

So steige denn hinab ins Schattenreich,

Wo dir ſich alles gleicht! und wandle dort
In Liebe mit dem Feind des Vaterlands
Und meinem Feind — da du ja lieben mußt!
Hier aber — hier herrſcht Kreon, und kein Weib! —

(Jener vom Gefolge kömmt zurück mit Ismene.)

Chor. (1.)

Siehe, hier naht Ismene! innige Schweſter-
treu
Preßt ihr Thränen der Angſt, Thränen des Jam-
mers aus;
Düſtres Gewölk ruht auf der Wimper,
Und das roſige Antlitz erbleicht!

Kreon.

O du, die, gleich der Schlange, heimlich ſich
Im Hauſe hielt, und, leiſ herbeygeſchlichen,
Das Mark mir ausſaugt — mir Betrogenem,
Der ſelbſt zwey Feindinnen des Throns erzog,
Bekenne: nahmſt du Theil an dem Verbrechen
Der Schweſter, oder ſchwöreſt du dich rein?

Ismene.

Ich habe gleichen Theil daran, wie ſie,
So laß mit ihr auch gleiche Schuld mich tragen.

Antigone.

Das wär' nicht redlich, da du's nicht gewollt!
Allein hab' ichs und ohne sie vollbracht.

Ismene.

O gönne mir den Trost in unserm Leiden,
Mit dir zu tragen des Geschickes Last!

Antigone.

Zeugt, Todesgötter, mir, daß mein die That!
Du liebst in Worten — kannst nicht mit mir seyn!

Ismene.

Verschmäh' mich nicht! laß mich mit dir die Schatten,
Mit dir den Bruder sehn, daß er nicht zürnt!

Antigone.

Leb' lange — dränge dich nicht selbst hinab!
An meinem Tode wird dem Rächer gnügen.

Ismene.

Was soll ich länger hier, von dir getrennt?

Antigone.

Das frage Kreon, den du treu verehrt!

Ismene.

Wie kränkst du mich! Kannst du so grausam seyn?

Antigone.

Du wähltest Leben: wohl, so lebe denn!

Mein Daseyn ist den Schatten längst verfallen
Und meine Seele bey den Theuern dort!

Kreon.

Unsinn'ger Streit! (zu Ismene) Du wählst dir selbst Verderben?

Ismene.

Wie sollt' ich leben, einsam, ohne sie? —
Doch nein! du wirst des Sohnes Braut nicht tödten!

Kreon.

Dem Königssohne blühn der Blumen viel!

Ismene.

Wie sie sich liebten, liebt er nimmer wieder!

Kreon.

Dem eignen Sohn' vermählt' ich meine Feindin?

Antigone.

O theurer Haimon, edler, denn dein Vater!

Kreon.

Wie ich dich hasse, hass' ich diesen Bund!

Ismene.

Dem theuren Sohn' entrissest du, die sein ist?

Kreon.

Nicht ich; sie selbst hat sich dem Tod geweiht.

Ismene.

So bleibt's beſchloſſen, daß ſie ſterben ſoll?

Kreon.

Ihr beyde ringt darnach! Was zaudr' ich noch?
Führt ſie hinweg, und länger ſollen ſie
Nicht frey umhergehn, mir ſich zu entziehn —
Mehr Böſes zu verſuchen. Führt ſie fort!

(Antigone und Ismene werden in den Palaſt geführt.)

Chor. (1.)

Seelig, o ſeelig, welchem das Leben fleußt
Ruhig und ſtill und verborgen,
Mäßigen Glücks und mäßiger Noth!
Aber wehe dem Haus, das, hochgeſtellt,
Von dem zürnenden Gott einmal erſchüttert wankt!
Ihm und ſeinen Erzeugten folgt
Schrecken auf Schreck, und Sturz auf Sturz,
Wie in ſtürmender Nacht
Grundaufwühlende Meeresfluth
Wog' an Woge hindrängt! —
Alſo erblick' ich Labdakos' Stamm,
Den alten, hohen — geſunkenen:
Tiefer und tiefer ſtürzt er dahin,
Bis auf den letzten, lieblichen Sprößling.

Herrlich strahlte noch Licht
Von den letzt-Ueberblieb'nen
Aus des grauen Oedipus Haus;
Und es senkte sich nieder
Freud' auf dem Fittig der Hoffnung,
Ueber den endlich gelöseten Fluch —:
Aber die Hoffnung — sie lockt,
Grausam schmeichelnd, den Erdensohn,
Ihn fröhlich umgaukelnd;
Bis er steht an dem Abgrund,
Und, hingebeugt nach dem Schattengebild,
Das lachend des Liebenden Arm' entweicht,
Schaudernd er hinsinkt
In der lauernden Nacht Umarmung. — —

(Haimon kömmt heraus)

Doch siehe Haimon, deines Geschlechts
Jüngstgebohrnen! Kummervoll, dünkt mich,
Ueber Antigone's, der herrlichen Braut,
Schreckliches Schicksal, nahet er dir —
Ach, er betrauert, wie wir,
Strahlender Hoffnung täuschendes Bild! —

Kreon.

— Hast du, mein Sohn, das Urtheil schon vernommen,

Das über deine Braut aus Zwang ich sprach?
Und kömmst du, dich empörend; oder liebst
Du deinen Vater, was er auch vollführt?

Haimon.

Dein bin ich, Vater; deiner weisern Einsicht
Gehorch' ich gern — du willst mein Wohl.
Kein Bündniß ist mir heilger, keins mir un-
Zertrennlicher, als das an dich mich schlicht.

Kreon.

So übst du edel deine Sohnespflicht.
O wahrlich, das ist Vater-Glück und Ruhm,
Wenn Kinder, gleichgesinnt wie er, dem Feind'
Entgegenstehn, den Freund, wie er, verehren!
O laß, mein Haimon, diesen treuen Sinn
Durch Frauenliebe nimmer dir verwandeln!
Des Weibes Kuß, das Männerplane sinnt,
Ist kalt, wie Eis; und glaub' es, theurer Sohn,
Viel tiefer schmerzt ein freudenloses Band,
Als Trennung. Laß dies Weib als deine Feindin;
Sie such' im Schattenreich sich den Gemal —
Denn von den Bürgern allen dieser Stadt
Ist sie allein Empörerin; und lügend
Will ich dem Volk mich wahrlich nimmer zeigen.

Des eignen Stammes Frevel reizt den fremden
Zu größerm noch, und treue Anverwandte
Sind treue Bürger auch und Unterthanen.
Ihm, den der Staat sich vorgesetzt, gebührt
Gehorsam, selbst bey übereiltem Wort;
Er muß ihn fordern — thut er's nicht, so fällt
Vertraun, im Regiment, Gefahr und Krieg,
Und das wird Fluch dem Land, das ist sein Sturz!
Der Herrschaft Würde bleibe rein erhalten
Und ungebeugt von Weibern! Muß es seyn,
So will von Männern ich viel lieber fallen,
Als König seyn, von einem Weib' beherrscht!

Chor. (1.)

Du sprichst, mein König, wenn nicht alles trügt —
So weis' als edel, so gerecht als klug.

Haimon.

— Mein Vater! Von den Göttern selber stammt
Des Menschen Herz — sein schönster, höchster Schatz.
Zu tadeln, was du sprachst, vermag ich nicht,
Auch mag es Andern weis' und gut erscheinen:
Doch mir ists Pflicht, dir treulich anzusagen,
Wie jeder denkt und urtheilt, spricht und handelt.
Wen du dir wählst, der scheut sich wol zu sagen,

Was ohne Zorn du ſchwerlich von ihm hörteſt;
Drum muß dein Sohn dir kund thun, daß das
Volk
In düſterm Unmuth ſchleicht, und klagt und tadelt,
Daß dieſe Jungfrau — ſie, die würdigſte
Von allen Frauen dieſer Stadt, in Schmach
Den Tod erleiden ſoll um frommer That.
Wie? ſpricht ein jeder — ſie, die ihren Bruder
Im Blute nicht, nicht unbegraben ließ
Zum Raub den Hunden und dem Waldgeflügel, —
Sie wär' nicht goldnen Ehrendenkmals werth?
Solch finſtre Rede ſchleicht im Volk' umher.
Nun iſt von allen Gütern keins mir werth,
Mein Vater, wie dein Ruhm und wie dein Glück —
Was könnt' auch für den Sohn glorreicher ſeyn,
Als wenn der Vater herrlich blüht — wie für
Den Vater, wenn der Sohn mit Ruhm ſich krönt?
Drum laß mich auch vor Einem jetzt dich warnen:
Gieb dem Gedanken keinen Raum, du habeſt
Allein — kein Andrer Recht; denn wer den Geiſt,
Den wahren Sinn, allein zu hegen glaubt,
Verräth nur allzuleicht die eigne Schwäche.
Den Weiſeſten entehrt es nicht, zu lernen;

Wol aber, wenn er hart dagegen kämpft!
Die Bäume, die des Waldstroms Fluth sich beugen,
Erhalten ihre Zweige unverletzt,
Wenn, bald entwurzelt, sträubende zersplittern!
Der Schiffer, der die Seegel spannt dem Sturm
Entgegen, wird dem Schiffbruch nicht entfliehn!
Drum hemme deinen Zorn; nimm ihn zurück,
Den harten Schluß! Täuscht mich nicht meine Jugend,
So ist der edelste ein mäß'ger Mann;
Und der ihm gleich, der heftig ist, und doch,
Auf Weisheit merkend, seinen Trieb bezähmt.

Chor. (2.)

Dir, König, ziemt es, wenn er weise spricht,
Auch ihn zu hören — wie er sonst dich hört!
Und wahrlich, seine Red' auch sind' ich edel.

Kreon.

Wie? ich betagter Mann soll Weisheit lernen
Von diesem Knaben?

Haimon.

Jung bin ich; doch sieht
Man besser auf den Sinn, als auf das Alter.

Kreon.

Dein Sinn ist, ehren, die gefrevelt hat?

Haimon.

Kein Bürger Thebe's zeiht sie eines Frevels.

Kreon.

So hängt's vom Volk ab, wie ich herrschen soll?

Haimon.

Jetzt, Vater, sprichst du jugendlich, nicht ich!

Kreon.

Bin ich des Volks Gebieter? bin ich's nicht?

Haimon.

Das Volk, das Einem sklavisch folgt, ist keins!

Kreon.

Ist dieser Boden nicht mein Eigenthum?

Haimon.

Beherrsche denn den todten, leeren Boden!

Kreon.

Bemühe dich nur künstlich — für ein Weib!

Haimon.

Bist du ein Weib? Für dich bin ich besorgt!

Kreon.

Verwegner, das entgegnest du dem Vater?

Haimon.

Weil ich es fühle, daß du Unrecht thust!

Kreon.

Iſts Unrecht, Schwächling, meinen Thron befeſtgen?

Haimon.

Der Götter Recht verhöhnen, ſtützt ihn nicht!

Kreon.

Ehrlos Unwürdger! Diener eines Weibes!

Haimon.

Des Unrechts Diener — nun und nimmermehr!

Kreon.

Dem Tode weih' ich ſie noch einmal nun!

Haimon.

Und ſtirbt ſie, reißt ihr Tod auch andre hin!

Kreon.

Du Uebermüthger wagſt mich zu bedrohn?

Haimon.

Heißt, Irrthum frey bekämpfen, Drohung — ja!

Kreon.

Bejammern wirſt du deine Reden, Thor!

Haimon.

Wärſt du nicht Vater, gäb' ich dir's zurück!

Kreon.

Nein, beym Olympos! Das ertrag' ich nicht! —

Führt die Verhaßte her! Sie ſterbe jetzt,
Hier, vor den Augen ihres Bräutigams!

(Einige vom Gefolge gehen hinein.)

Haimon.

Vor meinen Augen — ſterben — ſie? hier, nah'
An meiner Seite? Nimmer-, nimmermehr!
Ich reiße von dir, und — deß ſey gewiß —
Mein Antlitz ſiehſt du heut zum letztenmal!
Dann ſuch' dir Lieb', und wüte unter Sklaven,
Die blind gehorchen deinem Uebermuth!

(eilt ab)

Chor. (1.)

Er geht, o König, wild und zornentbrannt:
Ach, unheilbringend ſcheint mir ſolcher Sinn!

Kreon.

Was er beginn' — ſie ſoll er nicht erretten!

Chor. (2.)

Daß beyde Schweſtern ſterben, willſt du das?

Kreon.

Nur die mit eigner Hand den Feind begrub.

Chor. (2.)

Auf welche Art ſoll ſie den Tod erdulden?

Kreon.

Man führe sie hinaus zum öden Wald;
Dort in die Felsenschlucht versenk' ich sie,
Der Lebenden von Nahrung so viel reichend,
Als eine Sühnung fordert, daß das Land
Von Blutschuld frey sey. Dort erfleh' sie jenen,
Dem sie gedient — den Gott der Unterwelt:
Vielleicht erhört er sie; und hört er nicht,
So lernt sie doch, daß es vergebens sey,
Den Schatten huldgen und auf sie vertraun!

(Geht in den Pallast.)

Chor. (1.)

Allmächtge Liebe, zähmend jede Gewalt
Der Erdbewohner und der Olympier,
Die du göttlich beglückst, wen du erwählt,
Aber selbst des Gerechten Herz
Richtigem, sicherm Pfad' entlockst:
Du erregtest die Zwietracht
Zwischen den Männern, die beyde
Hochgeadelt und groß gesinnt:
Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in furchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,

Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

Alle.

Wend', o wende nun wieder,
Die du geschieden in fürchtbarer Gluth,
Mild und gütig einander zu,
Lächelnde Aphrodite,
Milde, gütige Siegerin!

(Antigone tritt heraus zwischen jenen aus dem Gefolge, und umgeben von verschleyerten Jungfraun.)

Chor. (1.)

Weh! mich ergreift
Mächtger der Schmerz,
Nicht mehr bezähmt,
Stärker als Pflicht!
Wie könnt' ich hemmen
Rinnender Thränen Fluth,
Da ich erblicke
Zur alles verschlingenden Nacht
Sinken die blühende Jungfrau,
Glorreichen Stammes und hochbegabt!

Antigone.

— Seht mich, Bürger des Vaterlands,

Wandeln den letzten, den dunkeln Pfad!
Nimmer kehrt mir des Tages Licht,
Nimmer wieder der Sonne Pracht!
Keine Wonne der Braut, kein Lied,
Glücklich Liebenden dargebracht,
Wird mein Theil, der Schattenvermählten!

Chor. (2.)

Doch umkränzet mit Lob und Ruhm
Steigst du hinab in die Tiefen der Gruft;
Nicht gequält von aussaugender Krankheit,
Ungetroffen von Plagen des Kriegs:
Frey, die Lebende, wählst du selbst
Dich zum Opfer den Todtesgöttern!

Antigone.

Dennoch verschied in namlosen Quaalen,
Die, mir ähnlich, den Tod erlitt —
Niobe, auf des Sipylos Höhn!
Ungewittern stehet sie bloß,
Schnee bedeckt ihr ewig das Haupt,
Mit ihrer Thränen rinnendem Quell
Netzt sie den Fels, vor Jammer erstarret!

Chor. (2.)

Göttin war sie und himmlisch erzeugt,

Wir ſind ſterblich und Kinder der Menſchen:
Können wir höheren Ruhm erringen,
Als zu theilen mit Göttern Ein Loos?

Antigone.

Weh! mich verſpottet, noch eh' ich dahinſchied,
Mein theuer geliebtes Vaterland!
So ruf' ich denn dich, dirkäiſchen Quell,
Thebe's Hain, dich, zum Zeugen auf,
Wie von den Meinen ich unbeweint,
Einſam, verachtet und freundeberaubt,
Steig' in den Kerker der Todtesgruft,
Weil ich, ehrend das Recht der Götter,
Lieb' und Treu' an dem Bruder geübt! —

(Kreon kömmt heraus.)

Kreon.

Iſts nicht bekannt euch, daß zu klagen nimmer
Der Schuldge aufhört, wenn er reden darf?
Was führt ihr nicht, wie ichs gebot, ſie gleich
Zur tiefgewölbten Gruft, ihr überlaſſend,
Ob ſchnell ſie ſelbſt dort enden, oder ſich
In ihrem Grab allmählich will verzehren?

(Zweye aus dem Gefolge gehen ab.)

Antigone.

O du mein Brautbett — unterirdiſches,
Verſchloßnes Haus, das zu den Meinen führt:
O nimm mich auf in deine heilge Stille!
Und du erleichtre meinen Hingang, Hoffnung,
Ich ſey willkommen dort dem hohen Vater,
Willkommen meiner vielgeliebten Mutter,
Und dir, unglücklich theures Brüderpaar!

(Man hört einen Marſch hinter dem Theater aus der Ferne, der allmählich näher kömmt. Zugleich treten Krieger, von beyden Seiten kommend, hervor und füllen hinten die Bühne.)

Ihr zieht mich früh hinab: ſo nehmt mich auch
In Liebe freundlich auf in euren Kreis!
Unwürdig, wahrlich, tret' ich nicht zu euch!
Ich bring' die Wonne einer jungen Braut,
Die Hoffnung reiches Eheglücks, euch dar,
Und ach, der Mutterfreuden Himmelstraum!
Und alles das — ich zeug's, die Sterbende —
Weil fromme That des Frevels Strafe trägt
Auf dieſer Welt, wo Unrecht herrſcht und

Haß:

Denn nimmer, nimmer — damit sink' ich hin —
Hab' ich der Götter heilges Recht verletzt.

(Die Krieger sind näher herangerückt, die Jungfraun haben Antigone'n enger umgeben; sie wendet sich, ihnen zu folgen; das vordere Orchester fällt stark mit demselben Marsch ein; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Chor. (1.)

Es iſt geſchehn! die einſame Felſenſchlucht
Hegt ſchon das Opfer der hohen,
Todverachtenden Schweſtertreu!
Mir durchbebt es das Herz,
Daß durch Edles der Menſch
Schwer ſich verſchulden, und ſchwer
Herrlichbegonnenes büßen muß!

(2.)

Kein böſes Wort mehr! Sehet, wer dort uns naht!
Empfangt in Ehrfurcht,
Empfangt in frommen Schweigen,
Den heilgen Seher. Schauet,
Ein Knabe leihet ſein Aug
Dem jahregedrückten, lichtberaubten,
Göttlichen Greis; iſt willig
Sein ſchön blühender Wanderſtab!

(1.)

Sagt's Kreon an!

(Teireſias, geführt von einem Knaben, nahet ſich. Einer aus dem Chor geht in den Palaſt, und kehrt nach kleiner Weile mit Kreon zurück.)

Neu geht die Hoffnung auf!
Leicht bringt des Gottverwandten Seherblick
Uns Licht und Heil, wie nimmer wir's erwartet —

Teireſias.

(zum Führer)

Sind dies, mein Sohn, die Väter dieſer Stadt?
Und weilt der Erſte, Kreon, unter ihnen?

Chor. (1.)

Die Pforten öffnen ſich: er tritt heraus.

Kreon.

In Ehrfurcht ſey, Mann Gottes, mir gegrüßt!
Sag' an: führt neue Botſchaft dich hieher?

Teireſias.

Vernimm des Sehers Spruch, und folg' ihm treu.

Kreon.

Bin ich nicht immer deinem Rath gefolgt?

Teireſias.

Du biſts; drum haſt du auch dies Land beglückt.

Kreon.

Stets riethſt du gut: das ſey dir laut bezeugt.

Teireſias.

Auch jetzt nimm Weisheit an, ſelbſt wenn ſie ſchmerzt.
Dein hohes Glück ſchwankt heut' auf Schwerdtesſchärfe!

Kreon.

Was iſts? unheimlich Graun erregt dein Wort.

Teireſias.

Vernimm zuerſt die Zeichen, die geſchehn!
— Ich ſaß auf meinem alten Seherſtuhl,
Wohl achtend auf die Vögelſchaaren, die
Sich da verſammlen, künftger Dinge Ahnung
In gottberührter Seele mir zu wecken:
Da hört' ich unbekannte Stimmen, die
Aufſchrien in ſeltſam wildverwirrter Wuth,
Und grimm'gen Flügelſchlag, als wenn ſie ſich
Mit blutgen Klaun verfolgten und zerfleiſchten.
Mich faßt' ein Schauder; eilend hin zum Heerd,
Wo nie verlöſchend mir die Flamme glüht,
Erforſcht' ich furchtgequält das Opferfeur.
Doch keine Flamme gab's; ein feuchter Dampf
Vom unverzehrten, aufgeſchwollnen Fleiſch

Umqualmte mich, und ziſchend ſank das Opfer,
Verſchmäht vom Feur, ſchwarzblutig in den Staub
Dies Schreckenszeichen that der Knabe kund,
Der mich durch Dunkel führt — wie Andre ich. —
— Dich, Kreon, meynen die prophet'ſchen Bilder!
Du biſt der Mann, durch den die Stadt erkrankt!
Denn jeder Altar, jeder Heerd iſt ſchwer
Entweiht durch dich — bedeckt von Vögelſchaaren,
Die ſich geſättigt vom unſeelgen Sproß
Des Oedipus. Drum nimmt kein Gott von uns
Gebet' und Opfer, und kein Vogel ſingt
Uns günſtger Deutung frohen Glücksgeſang:
Denn Mord hat blutge Nahrung ihm gereicht. — —
Beherzge dieſes wohl, mein Sohn! Zu fehlen
Iſt allgemein der Erdgebohrnen Loos:
Doch wird's dem Mann an Rettung nie gebrechen,
Der, wenn er irrend Unheil ſchuf, nur nicht
Vor beſſerm Rath die Seele ſtolz verſchließt.
Selbſtdünkel ſtürzt in Schuld den Mächtigen! —
Dem Todten keinen Haß! den Hingeſchiednen
Verfolge nicht! Den Leichnam tödten — ſprich,
Iſt das wol Muth? — — So mahn' ich, wohlgeſinnt,

Dein alter Freund! und ſchön iſts, gern zu lernen,
Wo guter Rath ſich zeigt und Vortheil ſpricht. —

Kreon.

Wie alle, Schützen gleich, nach Einem Ziel,
Auf mich Geſchoſſe ſchleudern — all', auch du!
Doch deine Scherkunſt bethört mich nicht!
Verrathen bin ich von den Meinen allen —:
Wohlan! erwuchert ſardiſches Elektron,
Erwerbt euch indiſch Gold: doch dieſem Jüngling
Wird keine Gruft! Und wenn Zeus' Adler ſelbſt
Vom Leichnam auf zu ſeinem Throne ſtieg,
Hintrüge zu dem Gott den blutgen Raub —:
Ich weiß zu gut, daß Heiligkeit der Götter
Kein Sohn des Staubes zu entweihn vermag,
Und fürcht' mich nimmermehr — beſtatt' ihn
nicht! —
Doch fallen ſchmachbedeckt ruhmvolle Männer,
O Greis, wenn ſie mit Schlauheit böſen Rath
Durch ſchönen Schein ausſchmücken, um Gewinn!

Teireſias.

Weh, daß die Macht der Weisheit Rath verſchmäht!

Kreon.

Und Weh, daß Allzuklug zur Thorheit wird!

Teireſias.

Beherzge das, denn daran biſt du krank!

Kreon.

Schont' ich den Seher nicht, ich gäb's zurück!

Teireſias.

Du giebſt es, zeihend meinen Spruch des Trugs!

Kreon.

Goldſüchtig ſah' man ſtets der Seher Zunft!

Teireſias.

Und die der Fürſten, ſtets voll Uebermuth!

Kreon.

Bedenke, daß du dies dem Fürſten ſagſt!

Teireſias.

Ich weiß es — ich, durch den er's glücklich iſt!

Kreon.

Klug nenn' ich dich, doch auch voll Trug und Liſt!

Teireſias.

— Du zwingſt mich, mein Geheimſtes kund zu thun!

Kreon.

Verkünd' es frey — nur unbeſtochen ſprich!

Teireſias.

So wiſſe denn: Nicht vielmals wird die Sonne
Den ewgen Kreis im Wechſellauf durchziehn,

So wird aus deinem Blut ein Todter büßen,
Für das, was du an Todten frech vollbracht.
Du warfst hinab die Lebende, verbargst
Im Grabe schmachvoll den lebendgen Geist;
Du hieltst zurück den Leichnam von dem Reich
Der Todtesgötter, grablos, ungeweiht —
Doch nicht geziemt ein solches dir; selbst nicht
Den Herrschern oben! Ruchlos ist dein Thun.
Drum lauern Blutschuldrächerinnen schon,
Erinnyen, auf dich, vom Hades dir
Gesandt von Göttern: daß du selbst versinkst
In gleiche Trübsal, wie du Andern weckte st! —
Erforsche selbst nun, ob bestochnes Wort
Ich dir gesprochen. Laut, nach kurzer Zeit,
Durchtönt dein Haus der Männer Klageruf
Und banger Fraun wehklagend Angstgeschrey.
Bald schließt zum Aufruhr jede Stadt das Bündniß:
Denn alle sind befleckt vom Raub des Leichnams.
Dann wirst du fruchtlos reuerfüllt dich winden:
Den Gottverächter sühnt kein Opfer aus. — —
Jetzt hab' ich, Schützen gleich, aus meiner Brust
Den zorndurchglühten Pfeil auf dich geschleudert;
Und fühlen wirst du, daß er sicher traf! —

(zum Führer)

Und du, mein Sohn, bring' mich zu meiner Heimath,
Daß gegen Jüng're sich sein Zorn ergieße;
Vielleicht daß dann sein überstolzer Sinn
Sich fassen lern' und Besseres erwählen! —

(Teiresias wird von dem Knaben weggeführt. Pause.)

Chor. (1.)

Mit Schreckensworten ging der Mann, o Fürst!
Und seit mein Haupthaar graut, ist mir bekannt,
Daß nie Unwahres seiner Lipp' entflohn.

Kreon.

Ich weiß es; drum erschaudert meine Brust. —
Hart ists zu weichen: doch viel härter noch,
Wenn dem Geschick das kühne Herz erliegt.

Chor. (1.)

Drum acht', o theurer Fürst, auf seinen Rath!

Kreon.

— Sag' selber, was zu thun; ich will dir folgen!

Chor. (1.)

Entschließe dich: entlaß die Jungfrau schnell
Der Gruft, dem todten Jüngling gieb sein Grab!

Kreon.

Mich fügen soll ich? willig mich bequemen?

Chor. (1.)

O thu' es bald, mein König! Allzuschnell
Ereilt der Götter Zorn den Schuldigen!

Kreon.

Betäubt ist mir der Sinn — der Muth gebrochen —
Ich kann nicht länger widerstehn. — So sey's!

Chor. (1.)

Und gleich, und selbst, damit es treu geschehʼ!

Kreon.

So gehʼ ich — — (zum Gefolge) Ihr — bewaffne jeder sich
Mit einem Beil, ihr Diener; also eilt
Zu jenem wohlbekannten Ort. — Ich aber,
Wie ich sie selber band, will selbst sie lösen.
Gewendet ist mein Herz; jetzt fühl' ichs bang,
Vergebens ringt man gegen Gott und Recht!

(ab.)

Chor. (1.)

— — —

Der du mit Ruhm gekrönt
Ueber den Wolken thronst,
Und den Donner, den Blitzsturm,

Wie die ſeegnenden Fluthen,
Sendeſt aus mächtiger Hand —;
Dem den prangenden Fruchtzweig,
Und den ernſten, duldenden Stier,
Darbringt die glückliche Landflur —
Dem eherne Wagen,
Schnaubendes Roſſegeſpann
Preißend der ſiegbekrönete Held
Spendet im heiligen Weihgeſchenk —
Zeus, Kronion, Erhabner:
Blicke gnädig hernieder
Auf dies klagende Volk,
Welches du vormals
Liebend geſchmückt
Mit Freud' und Gedeihn!
Entheiligt vor dir,
Ach, nicht durch eigene Schuld,
Wagt es, verworren, betäubt,
Jetzt kein Opfer und kein Gebet —
Doch, geſchieden von dir, wer mag
Beſtehn in dem wogenden Sturze der Zeit? —
Drum nimm Büßung an,
Die ſelbſt Kreon nun,

Den Stolz zwingend in mächtger Bruſt,
Darbringt zur Entſündgung!
Ebne ſelbſt ihm den Pfad,
Den die Reu' ihn geführt;
Strahle hell durch die Nacht,
Die verhüllt ſein Innres;
Und was, mildern Sinns,
Er zu thun ſich entſchloß —
Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt!

Alle.

Laß, o laß es gelingen,
Himmliſcher Vater und Führer der Stadt! —

(Pauſe.)

(Ein Bote kömmt.)

Bote.

Ihr Väter dieſer Stadt und Mitbewohner
Der Burg Amphions — nimmer ſey von mir
Des Menſchen Leben, wie ſichs zeigen mag,
Fortan geprieſen, oder auch beklagt:
Denn ſtürzt das Schickſal, hebt das Schickſal nicht
Den glücklichſten, wie den gebeugtſten Mann,

Und ſchneller, als ein Seherblick es ahnt?
Wie ſchien mir dieſer Kreon neidenswerth!
Von Feinden war durch ihn das Land befreyt;
Sein war die Herrſchaft, rechtlich, unbeſchränkt;
Mit Seegen führt' er ſie, und ſein Geſchlecht
Erblühte ſchön im großgeſinn'ten Sohne —:
Dahin iſt alles — ja, dahin er ſelbſt!
Denn ach, von wem die Freud' am Leben ſchied,
Der iſt nicht lebend mehr; ein athmender
Leichnam erſcheint er mir. Er häufe Schätze
In ſeinem Hauſ', er prang' im Königsſchmuck:
Fehlt Freud' und Luſt am Leben: gäb' ich nicht
Für all den Prunk den Schatten eines Rauchs.

Chor. (1.)

Du bringſt Verderben! ſprich's, o ſprich's nur aus!

Bote.

Todt ſind ſie — todt, durch Schuld der Lebenden!

Chor. (2.)

Sag', wer iſt todt? und wer, wer iſt der Mörder?

Bote.

Ach, Haimon fiel, und nicht von fremder Hand!

Chor. (1.)

Wie? von des Vaters? oder durch ſich ſelbſt?

Bote.

Dem Vater zürnend hat er's selbst vollführt.

Chor. (2.)

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht!
Wohl eilt der Götter Zorn, schnell, wie der Blitz:
Noch kaum geahnet, schlägt er dich zu Boden!

Alle.

Weh! Wie hast, Seher, du so wahr gedroht! —

Bote.

— Jetzt rathet, wie der Fürstin wir's verkünden!

Chor. (1.)

Dort naht sie selbst, Euridike, die viel-
Bedrängte Gattin Kreons! Ist das Zufall?
Hat sie vielleicht schon Botschaft von dem Sohn?

(Euridike, begleitet von Frauen, kömmt aus dem Palast.)

Euridike.

O Bürger Thebe's, was vernahm mein Ohr!
Ich trat aus meinem stillen Fraungemach
Athene's Altar mich zu nahn; die Göttin
Mit heiligen Gebeten anzuflehn:
Doch kaum that ich die Pforten auf, da drang
Ein Jammerton von neuem Leid herein,

Das mich verfolgt. Entsetzen faßt mich, stürzt
Zurück mich in die Arme meiner Fraun,
Die Sinn' entschwinden mir — — So bin ich noch.
Bestätigt, was der Klageton mir rief;
Bestätigt's frey: ich bin des Leids gewohnt!

Bote.

So muß ichs, theure Fürstin, dir verkünden,
Darf nicht verhehlen, was ich selbst gesehn.
Sollt' ich dich täuschen, und mit neuem Schmerz
Erführst du dann die Wahrheit? Fasse dich;
Vernimm sie jetzt, und zürne nicht dem Boten! —
— Ich folgte deinem Gatten nach der Höh,
Wo noch der Leib des armen Polyneikes,
Zerfleischt von Hunden, lag. Da flehten wir
Zu Hekate und Pluton, daß ihr Zorn
Sich wenden möcht', und sprengten auf den Todten
Geheiligt Wasser; dann bedeckten wir
Mit Zweigen, was von ihm noch übrig war,
Und gaben es den Flammen, während wir
Aus väterlicher Erd' das Grab ihm hoben.
Nun stiegen wir hinab zur Gruft der Jungfrau,
In ihr verfinstert, traurig Brautgemach.
Da hörte Einer, von dem tiefsten Grund

Herauf, ein dumpfes Wehgeschrey und Stohnen.
Er läuft zu König Kreon, sagt's ihm an,
Und wie nun der herbeyeilt, hört auch Er
Den Jammerton. Da rief er überlaut:
Ich Unglückseelger! faßt mich Seherkraft?
Ist wahr das Gräßliche, das mich durchbebt?
Mein Sohn ists, der hier jammert! Auf, ihr Diener,
Hinab zur Gruft! Ist's meines Sohnes Stimme?
O, täusch' ein Gott mir den verworrnen Sinn! —
So rief er schaudernd; aber wir, gehorsam,
Durchsuchten das Gewölb, und fanden, tief
Auf seinem letzten Grund, die Jungfrau todt —
Erdrosselt mit dem Gürtel des Gewands;
Und Haimon, wie er, fest die Arm' um sie
Geschlungen, jammert' über den Verlust
Der theuren Braut, und über seines Vaters
Grausames Werk, und um dies Eheband,
Im Sterben erst geschlossen. Kreon rief,
Mit Thränen flehend, ihm entgegen: Sohn,
O Sohn, was hast du mir gethan? und was
Willst du vollziehn, vom Jammer überwältigt?
O geh heraus: mit Thränen bitt' ich dich!
Doch wilden Blicks starrt' Haimon auf ihn hin,

Und, mit Verachtung ſchwergend, riß er aus
Das Schwerdt, das zweygeſchärfte, gegen ihn,
Den Vater — dieſer wich — er fehlte: doch
Nun zürnend wider ſich, ſenkt' er es tief
Sich in die eigne Bruſt, und, noch beſonnen,
Faßt' er das Mädchen in den matten Arm.
So lang er athmete, umſchloß er ſie;
Sein Blut floß ſtrömend hin auf die Erblaßte;
An ihrer Wange ſchmolz ſein letzter Hauch. —
So ruht der Todte bey der Todten, ruht
Der Bräutgam bey der Braut — im Schattenreich
Nun ſchon verkündend, wie die raſche That,
Und Uebermaas, der Menſchheit Jammer häuft! —

(Euridike ſteht eine Weile in ſtarrem Entſetzen; dann fährt ſie mit lautem Stöhnen auf, verhüllt ſich, und geht hinein. Ihre Frauen folgen ihr.)

Chor. (1.)

— Was will das? Sprachlos geht die Königin!
Ich ſtaun', und mich befällt ein neues Graun!

Bote.

Auch mich befremdet's! Doch, ſie wird nicht hier,
Vor Aller Ohr, die mütterliche Klage
Erheben wollen! wählet lieber ſich,

Wie's edlen Fraun geziemt, ihr still Gemach. —
Denn weis' ist sie und jeder Pflicht getreu.

Chor. (2.)

So hoff' ich auch. Doch scheint mir solch ein Schweigen
Gefährlicher, als lautes Wehgeschrey!

Bote.

Ich geh' hinein, um achtsam zu erspähn,
Wohin der Schmerz die starke Seele reißt,
Und Unglück zu verhüten; denn auch mir
Scheint solch ein Schweigen furchtbar — wie du sagst.

(Geht hinein.)

Chor. (1.)

O traurig Fest des langersehnten Friedens —
So schön begonnen in des Morgens Glanz,
So schwarz beschlossen eh der Abend sinkt!
O trüg'risch wandelnd Loos des Sterblichen!
Was soll er wünschen, was von Gott erflehn,
Wenn nichts besteht, und Eines Tages Sonne
Sein Jauchzen — seines Jammers Thränen sieht! —

(Eine schwache Trauermusik läßt sich hören, und gehet ununterbrochen fort, bis zur bezeichneten Stelle. Nach einer Weile nahet sich langsam der Trauerzug mit Haimons Leichnam, verdeckt, auf einer Bahre.

Diese wird hernach auf einer Seite des Theaters niedergelassen.)

Chor. (2.)

Horch! welch ein Trauerton berührt mein Ohr,
Das Herz auflösend, wie in trüber Nacht
Der Klageruf einsamer Nachtigall? —
Seht hin! seht hin! O das ist traurig! traurig!
So nahst du uns, o Jüngling, schöner, edler,
Des Landes Hoffnung, jedes Guten Stolz?

(1.)

Bezähme deinen Schmerz: der König naht!
Was ist dein Leiden gegen sein's, da ihn
Das Unglück nicht allein, die Schuld auch drückt!

(Kreon tritt auf.)

Kreon.

Wehe der That,
Vom Wahnsinn erzeugt,
Gebährend den Tod,
Um sich greifend in blutgem Mord!
Was staunt ihr mich an?
Ja, ihr erblickt
Dort den Erschlagnen,
Hier seinen Mörder.

Beyd' entsprossen aus Einem Stamm!
Wehe dem Rath,
Dem ich frevelnd gefolgt!
Ach, mein Einzger! mein Sohn!
Blühend, und schon erwürgt,
Nicht durch deine — nein! o nein!
Durch des verblendeten Vaters Schuld!

Chor. (2.)

(vor sich)

Ja, Wehe dir! zu spät siehst du das Recht!

Kreon.

Hab' ichs vollbracht?
Hab' ichs allein?
Nein! ein feindlicher Gott hat
Mich mit Wahnsinn betäubt,
Hat mich gestoßen
Auf bösen Irrweg,
Hat mich betrogen
Um meiner Freuden Stolz
Weh, o Wehe
Den Mühen schwacher Sterblichen!
Weh, und dreyfaches Weh
Ihrer schmählichen Sklaverey!

(Der Bote kömmt aus dem Palaſte zurück.)

Bote.

O Herr, noch iſt dein Leiden nicht erſchöpft!
Ein Bild des Jammers ruht an deiner Seite:
Ein andres wartet im Palaſte dein!

Kreon.

Giebt es noch Schreckliches nach dieſem Anblick?

Bote.

Dein Weib iſt todt! Des theuren Sohnes Fall
Ertrug ſie nicht, und folgte ſchnell ihm nach.

Kreon.

Unſühnbarer Schlund
Des offnen Abgrunds:
Warum, warum
Verſchlingſt du nicht mich? —
Bote des Unglücks,
Was — o rede — was
Haſt du verkündigt?
Ach, du erwürgeſt mich,
Der ich dahin ſchon war!
Sprich: haſt du's geſagt,
Daß mich einſamen Vater
Sterbend auch die Gattin verließ?

Bote.

Da sieh' es selbst: mein Schmerz erstickt das Wort.

(Die Pforten des Palastes thun sich auf; man sieht Euridike, todt, unter ihren Frauen. Einzelne scharfe Accorde von Posaunen und Pauken greifen hier, und in der Folge von Zeit zu Zeit, in die noch fortwährende leise Trauermusik.)

Kreon.

Schrecklich, o schrecklich! Sieh,
Fühle dies neue Leid!
Sprich: was könnte dir nun,
Nun noch begegnen, da du
Den erschlagenen Sohn
Fassest in zitternden Arm,
Und die Mutter, erblaßt,
Vor den dämmernden Augen dir liegt?

Bote.

Dort, beym Altar gab sie das Leben auf.
Erst sank sie betend, mit gesenktem Blick,
An seine Stufen; dann ergoß sie sich
In Jammerklagen um den theuern Sohn;
Und nun, sich schnell aufreißend, rief sie laut

Den Fluch herab auf seinen Mörder — da
Sank sie zu Boden, plötzlich starr und todt.

Kreon.

Wehe, o Weh!
Entsetzen durchbebt
Gräßlich mein Herz!
Warum zuckt keiner
Des Schwerdtes Schärfe
Hieher, hieher,
Auf die qualvolle Brust?
Ich gab den Tod
Dem Sohn' und der Jungfrau;
Zerriß der Gattin
Liebendes Herz:
Was soll ich länger,
Sündenbeladen, verhaßt,
Einsam, einsam wandeln umher? —
Führt mich hinweg,
Eilend führt mich hinweg —
Mein Leben erstarrt —
Ich fühl's — die Kräfte

Schwinden dahin —
Mein Ziel iſt da — —

(Er wird von Einigen aus dem Chor unterſtützt. Jene ſcharfen Accorde hören auf, und nur die leiſe Muſik geht fort.)

Chor. (2.)

Für Leidende, wie du biſt, bleibt es Troſt,
Auf den zu ſchaun, der allen Jammer endet.

Kreon.

So komm — o komm,
Du letzter Retter
Der Lebensmüden!
Du nahſt willkommen,
Nahſt mir ſchön!
Verhülle mich,
Senk' auf mein Auge
Dein' ewge Nacht!
Fürder ziehe kein Morgenroth,
Sanft erweckend, für mich herauf;
Fürder ſende kein junger Tag
Mir ſein labendes, himmliſches Licht!

Chor. (I.)

Jetzt wünsche, jetzt erfleh' auch nichts! Den Göttern
Stell' deine Zukunft heim, wie sie's bestimmt.

Kreon.

Führt mich hinweg —
Nichts hoff' ich mehr!
O, weg mit dem,
Der den Sohn erschlug,
Und das geliebte, das edle Weib! — —
Wohin? wohin?
Was will ich noch?
Wohin noch wandeln?
Was noch erblicken?
Sie sind ja todt —
Dahin, zerstört?
Nur ich bin noch da —
Nur ich, und mein Unglück —
Mein tiefes, ewges, ewges Leid! —

(Er sinkt in die Arme der Umstehenden. Die Musik schweigt. Lange Pause.)

Chor. (1.)

Wohl hat über das höchste Glück
Weisheit den Vorzug und Mäßigung!
Gegen die Götter beginne nichts!
Halte dich menschlich an Pflicht und Gesetz!
Ueber die Hoffarth stürmet,
Bald oder spät, die Rache herein!
Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht!

Alle.

Heil, wer vor schmerzlicher Büßung
Weisheit lernet, und Maas, und Recht! —

(Einige jener starken Accorde treten wieder ein, und machen den Schluß, während der Vorhang fällt.)

Die

Carmeliterinnen aus Eppersheim.

Warum nehmen und behandeln wir doch die Menſchen im gewöhnlichen Leben überhaupt nicht, wie wir ſie in Bädern nehmen und behandeln? Da ſind wir zufrieden, finden wir ſie nur für den Moment nicht ohne Intereſſe, und bekümmern uns nicht darum, was und wie ſie in ihren vier Mauern ſeyn mögen; da gehen wir jedem mit dem guten Willen entgegen, angenehm auf ihn einzuwirken, und mit dem nicht üblen, angenehme Eindrücke von ihm zu empfangen; da laſſen wir ruhig ſeines Weges gehen, was auf dem unſrigen nicht fortkann, und ſchließen uns deſto ſchneller an die, die uns friſch folgen oder auch vorlaufen können; da heißen wir auch jedes kleine Verhältniß der Freundſchaft und Liebe willkommen, wenn es ſich hier oder da von ſelbſt anknüpft, ohne darum — ruft das Schickſal und ruft die Welt — es mit ſolcher Freundſchaft oder Liebe anders zu halten, wie das junge Mädchen mit dem

Rothkehlchen, das ſie den Winter über fütterte und liebkoſete, und das jetzt, da der Frühling kömmt, fort will. Sie drückt es noch einmal recht herzlich an ihre Wange und ſpricht: Nun ſo flieg' nur hin! es iſt dir ja wohl draußen! und vielleicht kömmſt du den Herbſt wieder! wär' das aber auch nicht; ſo iſt dir's doch bisher wohl geweſen, und ich habe dazu beygetragen! — Warum, frag' ich, machen wir's nicht ſo? und frag' es nie dringender, (mich ſelbſt nämlich!) als wenn ich in einem Bade durch ſolches Gewähren und Empfangen glücklich geweſen und im Begriff bin, wieder in die Langſamkeit und Schwere der gewöhnlichen Lebensverhältniſſe zurückzukehren.

Das war denn auch jetzt der Fall. Einige der Familien, mit denen ich den ſchönen Monat über zunächſt verbunden gelebt hatte, reiſeten zu einer Zeit mit mir ab. Wir waren dem Vater Rhein und ſeinen Paradieſen zu nahe, um nicht vereint ſeinem majeſtätiſchen Laufe einige Tagereiſen zu folgen. Wir thaten es. Unſre Herzen, noch mehr geöffnet durch die lachenden feelenvollen Blicke der Natur um uns her, durch das ſtete Zuſammenſeyn, Zuſammenempfinden, Zuſammengenieſſen, durch die

bevorſtehende, wahrſcheinlich immerwährende Trennung — unſre Herzen drängten ſich einander noch näher; als wollten wir unwillig dem übermächtigen Schickſal das Löſen dieſer Bande des Friedens wenigſtens erſchweren, ſchlangen wir ſie deſto feſter: da kam der Tag des Scheidens, den wir bisher den Frauen im Dunkel gelaſſen, den wir auch vor uns ſelbſt möglichſt verborgen gehalten hatten — —

Frau von U., dieſe lächelnd verſchmachtende Märtyrin, — hingegeben, faſt noch in Kinderjahren, den rohen Begierden eines vornehmen Wüſtlings, der die Schönheit ihres Weſens nie ahnen, nur in den Reizen ihrer Bildung zerſtörend ſchwelgen konnte — Frau von U. nahm zuerſt wieder das Wort, als wir am Abend die morgende Trennung hatten verkündigen müſſen. Sanft, in Fried' und Freundlichkeit, ſagte ſie: Hübſch gelaſſen, auch bey dieſem Unvermeidlichen! Aber die letzte Stunde ſollten wir uns doch durch irgend etwas noch feierlicher, und zugleich recht ſchön machen! Durch was? darüber wollen wir uns jetzt berathen, damit auch die Abendſtunden nicht in matter Trauer vergehen! —

Die Gesellschaft belebte sich durch Vorschläge aller Art; endlich wurde man eins, jetzt gleich sich der Ruhe zu überlassen; vor dem Erwachen des Morgens, fort, und nach dem nahen, herrlich gelegenen Kloster Eppersheim zu fahren; dort, auf dem Berge am Garten, den ersten Sonnenstrahl zu erwarten; nun Hand in Hand zurückzugehen in die weiten Wölbungen der uralten Klosterkirche, einander da noch einmal die Hand zu drücken, und dann jedes seine Straße still zu wandern, wohin Pflicht oder Verhältniß es rief.

Der Plan war zu wenig auf Zufälligkeiten und zu viel auf die vorauszusetzende Stimmung unserer Seelen gebauet, als daß es nicht vollkommen ausgeführt worden wäre. Wir stiegen im Eppersheimer Gehöfe aus, eben da sich der Himmel röthete, und walleten langsam, wie eine pilgernde Brüderschaft, den Berg hinan. Unsre blasse Heilige, die sicherer als irgend Eins von uns, dem frühen Verwelken entgegenging, war heiterer, als wir alle; und kaum hatten wir die mäßige Höhe des Berges erreicht, als aus purpurn lodernden Pforten die Königin des Tags weißglühend hervortrat, und wir alle bewußt-

los mit einem lauten Ausruf ihr die Arme entgegenbreiteten. Furchtsam zögernd wanderten wir herab in die weite Kirche, wohin sich die Dämmerung geflüchtet zu haben schien; wo Todtenstille herrschte, und kein lebendes Wesen sichtbar ward, als die alte Pförtnerin, die uns öffnete. Jedes fühlte sich hier nur allzumächtig ergriffen, und jedes wollte seine Bewegung den Andern verbergen: unter dem stillschweigend genommenen Vorwand, sich die Kirche zu besehen, schlich Eins dahin, das Andere dorthin, um Fassung zu gewinnen.

Ich blieb vor dem Seitenaltar, in dem Bogen, der zur rechten Nebenhalle führt, stehen, als betrachte ich mit großer Aufmerksamkeit das Gemälde, von dem ich jedoch gar nichts sahe. Endlich wende ich mich, und sehe Frau von U., die, indem ich zu ihr treten will, wehmüthig lächelnd mit dem Finger vor sich hin, weiter in die Nebenhalle deutet. Wie ein Schwerdt ging mir's durch die Seele: dort war ein schwarzes Tuch auf die Erde gebreitet, vier brennende Kerzen standen auf seinen Ecken, eine Nonne, uns den Rücken zukehrend, lag zwischen innen still betend auf den Knieen — indem bricht der erste

Sonnenstrahl durch die gemalten Fenster, buntfarbig und magisch; er fällt auf die Betende, und im vollen Accord beginnt plötzlich die Orgel hinter uns, wie ein wogendes Meer der Harmonien, zu brausen.

Es waren nämlich einige von unsrer Gesellschaft hinaufgestiegen, und hatten die Abschiedsscene auch durch erhabene Töne noch feierlicher machen wollen. Der Zufall, der alle diese Erscheinungen für mich in einen Moment vereinigte, betäubte mich einige Minuten so sehr, daß mir die Gedanken vergingen und ich mich an den Pfeiler lehnen mußte. Als ich mich wieder besann, fand ich die Pförtnerin bey mir, die aus meinem Ansehn, und aus der Richtung meiner Blicke gemerkt haben mochte, daß jene Knieende mich überrascht habe. Die gute Alte redete wohlmeinend und schwatzhaft in mich ein: Schwester Beate dort halte ja nur die Vigilien für eine gestern Begrabene, die eben unter der schwarzen Decke ruhe! und das sey ja gar nichts Ungewöhnliches, sondern allezeit so! Aber das Schicksal der Gestorbenen, fuhr sie wichtig fort — freylich, das ist was ganz Außerordentliches! und das, ihrer Tochter, die gleich daneben ruht, ist noch viel

ungewöhnlicher! Sehen Sie? gleich dort an der Mauer, wo der Blumenkranz noch nicht ganz gedunkelt ist, da ruht die Tochter, und Thereſe hieß ſie, und ſie ſah der ſchönen, blaſſen Jungfrau, mit der Sie vorhin hier ſprachen, recht ſehr ähnlich — —

Ich hatte das nur halb gehört, beſchloß jedoch, wenn die übrige Geſellſchaft abgereiſet ſey, mich weiter davon zu unterrichten. Wunderliche Schwachheit, dem ſchönen Regenbogen, wo er ſich ſtützt auf dem feuchten Moor, nahe treten zu wollen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeiner blühenden Farben dort grauen Dunſt zu erblicken! wunderlich, die vollſtändige Auflöſung des ſchauerlich ergreifenden Geiſtermährchens auszuforſchen, obſchon man vorher weiß, ſtatt ſeines Zaubers dann ein höchſt-alltägliches Ereigniß zu erfahren! wunderlicher Reiz des entſeelenden Baums der Erkenntniß! — —

Ich ſahe jetzt, daß mehrere der Geſellſchaft zuſammentraten; ich ging zu ihnen. Das volle Licht der Morgenſonne ſtrahlete uns vom Hauptaltar entgegen —: ein Händedruck, ein leiſes Lebewohl — und wir gingen ſchweigend von einander, jedes für

ſich, jedes durch eine andre Thür. Ich allein blieb zurück, meinen Schmerz verklärend durch theilnehmenden Anblick der alten, frommen Bilder. Ich hörte die Wagen, einen nach dem andern, abrollen; ich erkannte den einen an der Zahl der Pferde, und die abgeriſſenen Worte aus Schillers Jungfrau klangen nun immerfort vor meinen Ohren, wie uns zuweilen eine abgeriſſene Melodie überall folgt:

„Die hier geduldet, wird dort oben groß" —

Dies ſtimmte mich allmählich heiterer, und nun ſah' ich recht gern die alte Pförtnerin wieder auf mich zukommen. Sie lobte, mir gefällig zu ſeyn, die Geſellſchaft und die reichen Geſchenke, die ſie zurückgelaſſen; lobte beſonders „die ſchöne blaſſe Jungfrau" — Ich unterbrach ſie, nach der Geſchichte der Begrabenen fragend, da ſie mir dieſelbe als ganz ungewöhnlich angekündigt habe.

Die ehrliche Alte war gleich bereit, und erzählte mit immer wachſender Umſtändlichkeit und Geläufigkeit der Organe — was freylich nicht ohne Intereſſe bleiben, doch aber nur einer vom Lauf der

Welt Abgeschiedenen so wichtig und einzig vorkommen mußte. Es kam auf Folgendes hinaus.

Schwester Anna — welchen Namen die zuletzt Verstorbene die drey Jahre ihres hiesigen Aufenthalts geführt hatte — Schwester Anna war aus altadeligem Geschlecht in Franken geboren; aber ihre Familie war nach und nach bis zu großer Armuth herabgesunken, ohne darum den äußern Schein des Wohlstandes aufgeben zu wollen. Von kleinan war dem Mädchen vorgesagt worden, sie müsse, dieser Verhältnisse wegen, in ein Kloster, wenn es ihr nicht gelinge, frühzeitig einen vornehmen und reichen Gemal zu finden. Das lebhafte Geschöpf wuchs kaum heran, so dachte es mit einem Grauen, das alle Lebensgeister zum Widerstreben aufrief, an das Erste, mit einer Sehnsucht, die auf alle andern, als jene zwey Vorzüge an einem Gemal verzichtete, an das Zweyte. Anna wurde schön: die Pflege ihrer Schönheit, als des sichersten Mittels, sie dem Lebendigbegrabenwerden zu entreißen, ward ihre einzige Sorge; darüber, und über der steten Richtung ihrer Wünsche, der steten Spannung ihrer Kräfte auf jenen Einen Punkt, wurde das Gleichgewicht

ihrer Vermögen ganz verrückt, und, was dienen ſollte, drängte quälend ſich geheim zum Herrſchen hervor.

Das Schickſal ſchien ihr wohlzuwollen, und ſie prieß ſich ſelbſt unbeſchreiblich glücklich, als der geheime Rath von R. auf ſie aufmerkſam ward, ſie auszeichnete, ſich um ſie bewarb. R. beſaß jene Erforderniſſe — er war vornehm, er war reich: aber er verdiente auch beydes zu ſeyn, denn er war zugleich ein Mann von Geiſt, von edlem Charakter, und von großer, wahrhaft ſegensvoller Thätigkeit; er war dabey ein allgemein verehrter, und auch ein angenehmer Mann: aber freylich ſtand er ſchon in den vierziger Jahren. Er bemühete ſich um das Mädchen mit Anſtand, bis er gewiß ſeyn konnte, ſie ſey ſehr gern um ihn; jetzt befragte er die Aeltern, und dieſe wünſchten ſich, wie ihrer Tochter, Glück.

Es bedurfte keines Zwangs, es bedurfte ſogar keiner Ueberredung — Anna nahm die Bewerbung R.s mit einer Herzensfreude auf, die ſie kaum ſo viel im Zaum halten konnte, um den würdigen Mann durch das, ihr ſelbſt pikante Spiel jungfräu-

licher Aengſtlichkeit, und durch die tauſenderley kleinen Künſte ihres Geſchlechts, wenn es ſeine entſchiedene Uebermacht über ein Männerherz fühlt und benutzen will — nur immer enger zu feſſeln, und, dem Rath der bedächtig rechnenden Aeltern gemäß, ſich für gewiſſe Möglichkeiten eine ſichere und glänzende Exiſtenz zu begründen. R., der bey ſeinen und Anna's Jahren mehr Schwierigkeiten gefürchtet hatte, war entzückt, verſicherte ihr nach ſeinem Tode ſein ganzes Vermögen, und nun ward die Vermählung ſchnell und glücklich vollzogen.

Anna hatte Zärtlichkeit, hatte liebevolle Anhänglichkeit an den Verlobten — nicht bloß vorgegeben, ſondern im Rauſch der Freude ſie ſich ſelbſt zugetraut: jetzt, da ſie den Umarmungen des Gatten ſich hingab, zerfloß mit Eins die Täuſchung — ſie fühlte ſich verkältet, gedemüthigt, entwürdigt, ſie mußte ein geheimes Widerſtreben ihrer innerſten Seele mit Gewalt darniederkämpfen, und von dieſer Stunde an zeigte ſich ein unbeſiegbarer Zwieſpalt, ein unauflöslicher Widerſpruch, in ihrem verborgenſten Weſen. Nicht anders: Hochachtung ſoll mit

dem Immergrün der Freundschaft —: mit der Myrthe der Liebe darf nur die Liebe kränzen! —

R., nur des einsamen, freudenlosen Geschäftslebens gewohnt, war die wenigen Stunden, die er seinem Berufe entziehen konnte, im Umgange mit dem schönen, heitern Weibe viel zu glücklich, als daß er irgend ein Mißverhältniß hätte bemerken, irgend etwas vermissen sollen; Anna hingegen lernte sich gefallen im Glanz seiner Titel und seines Vermögens. R. ließ ihr das gern zu und fand sich selbst durch die Auszeichnung, die ihr überall ward, geschmeichelt; Anna war dankbar und wachte über den Anstand, der wieder ihr Herz bewachte. R. war sanft und ergeben; Anna herrschte über ihre, herrschte über seine Umgebungen und Verhältnisse: er lächelte, neckte sie damit, und ließ es geschehen.

So verstrichen fast zwey Jahre und Anna war so glücklich, als ein Wesen ihrer Art durch Erkenntlichkeit, Glanz, Zerstreuung, und sich selbst aufgedrungene Täuschung werden kann: da fühlte sie sich schwanger — der große Gränzstein am Scheidewege für ihr Geschlecht in ihren Verhältnissen! Die wahrhaft reine, wahrhaft schöne Seele wäre nun eine

gute Gattin geworden, dadurch, daß sie eine gute Mutter ward: Anna hätte sich selbst auf dem Abwege ergreifen können, indem ihr das Muttergefühl lästig war, indem die kleinen Entsagungen, die ihr Zustand verlangte, sie heftig verstimmten und wol gar erbitterten, indem ihr die gerührte Freude des Gemals so widrig wurde, daß sie zu schlauen Weiber-Künsten ihre Zuflucht nehmen mußte, um die besorgliche Liebe des würdigen Mannes zu hintergehen.

Eine Tochter wurde, nicht ohne Unwillen, ans Licht geboren; der Unwille erwuchs fast zum Haß, als Anna die Verwüstungen erblickte, die der kleine Engel schuldlos unter ihren Reizen angerichtet hatte. Anna fand sich von den Pflichten, die ihre Thereſe ihr auflegte, beschwert; Freude an ihr, Liebe zu ihr fühlte sie nicht: so wurde es ihr leicht, sich selbst zu überreden, es sey wohlgethan, wenn man die Kleine, als sie noch kaum um die Mutter spielen konnte, dem Pfarrer auf einem ziemlich entlegenen Landgute ihres Gemals anvertraute. Durch eine beträchtliche Anzahl Gründe, wie vortheilhaft dies für das geistige und körperliche Wohl der Kleinen wer-

den müsse — noch mehr aber, durch schlaue Benutzung der Gefälligkeit ihres Gemals, gelang es ihr endlich, daß dieser traurig seine Einwilligung gab, und das Kind nun wirklich entfernet wurde.

Ach, Anna hatte noch einen andern, entscheidendern Grund, Theresen zu entfernen, wiewol sie sich diesen schwerlich selbst ganz zugestand! Die Ungleichheit der Jahre und Sinnesarten beyder Gatten hatte vom Anfang ihrer Verbindung manches lauernde Auge auf die junge, lebhafte, reizende Frau gezogen: Anna schien aber glücklich, und man wagte darum nur, sie zu umgaukeln. Jetzt hatten die Begünstigungen des Glücks, worin sich Anna gefiel, den Reiz der Neuheit verloren, sie fühlte die Leere des Weltlebens, in sich selbst zurückzukehren war sie weder geneigt, noch gewohnt: den Laurern entging eine gewisse unnatürliche Kälte, ein gewisser geheimer Unmuth, eine gewisse unbestimmte Sehnsucht nach fremden Freuden keineswegs, und nun wagte man mehr, als um sie her zu flattern, und die kleine Therese ward entfernt, weil sie in diesen Verhältnissen überlästig zu werden begann.

Anna war zu ſtolz, um ausſchweifend zu ſeyn: aber wie flach wurzelt jede Pflichterfüllung, die aus irgend etwas entſprießt, als aus liebevoller Anhänglichkeit einer ſchönen Seele an alles Reine und Gute — aus der einzig wahren, der einzigen Tugend! Ein junger Mann, von günſtigem Geſchick mit Schönheit und Geiſt, von feiner Erziehung mit Anmuth und Gewandtheit ausgeſtattet, und erfahren in allen Künſten der Verführung, gewann Anna's Herz, und zerknickte bald und leicht genug den Rohrſtab des Stolzes und der Erkenntlichkeit, worauf ſich ihre Treue ſtützte.

Die Leidenſchaftlichkeit ſchien in ihrem Herzen ſo lange geſchlummert zu haben, nur um deſto mehr Kräfte zu ſammeln, jetzt mit aller Gewalt hervorzubrechen. Anna, ganz hingegeben an den gefährlichen Mann, lebte nur von ſeinen Blicken, nur auf ſeinen Wink; und ſeiner Gewandtheit, ſo wie dem unbegränzten Vertrauen ihres Gemals, war es allein zuzuſchreiben, daß die Bethörte nicht auch ihre äußere Ehre bey der Welt preißgab.

Der vertrauteſte Umgang der Beyden hatte etwa ein halbes Jahr gedauert, als der junge Mann an

seinen Posten zur Armee berufen ward. Anna wollte verzweifeln: aber daß sie sich schwanger fand, daß ihr ganzes Gefühl ihr unbezweifelt den Geliebten als Vater nannte, tröstete sie allmählich über seine Entfernung, tröstete sie auch, als sie nach einiger Zeit erfuhr, er sey auf dem Schlachtfelde geblieben. Sie suchte nun die Einsamkeit, hing mit Entzücken und entzündender Wollust an dem Kinde, ehe es noch die Welt sahe, und seit es geboren war, verfolgte sie es mit einer unbegränzten, alles andere verschlingenden, alles andere aufopfernden Liebe — —

Doch die Natur geht ihren sichern Gang, wenn auch geheim, und die furchtbare Nemesis folgt ihren leisen Tritten. Kein Vorwurf, kein Verdacht sollte die Gattin strafen — wie leicht hätte sie jetzt beydes getragen! der Sohn selbst, der heißgeliebte, wurde die Zuchtruthe der Mutter — und das verwundete bis ins innerste Mark! Nicht schöne, dem Diamant gleich, sich selbst reinigende Liebe, nur wild entflammte Begierde hatte den Knaben ins Leben gerufen: je ängstlicher das Herz der Mutter an ihm hing, je mehr wendete er das seinige von ihr ab.

Er wuchs heran, kräftig und feurig, der Stolz der Mutter und ihres Gemals: aber im geheim fühlte sie von seinem Uebermuth, von seinen Launen, von seiner Verachtung ihr Herz tausenmal zerrissen — und dennoch schmiegte sie sich gern unter seine Tyranney. Der Gemal starb; wenig Thränen vergoß sie an seinem Grabe, aber unzählige, bey den Gefahren und Unordnungen, denen sich der Jüngling ergab.

Anna war durch den Tod ihres Gemals Besitzerin eines sehr beträchtlichen Vermögens geworden: ihr Sohn brachte sie um einen großen Theil desselben, und sie verwendete hernach freywillig einen andern darauf, ihn von neuem mit Glanz auftreten zu sehn, als er ihren Bitten nachgab, sich um eine liebenswürdige Gemalin zu bewerben — durch die er, wie sie glaubte, zurückgebracht werden sollte. Das erwählte, junge, wahrhaft liebenswürdige Weib ward gränzenlos unglücklich durch ihn, denn seine Unordnungen aller Art wuchsen mit jedem Tage: da erbarmte sich die Vorsicht der Betrogenen, und rief sie frühzeitig ab. Sie starb kinderlos: die Verwandten zwangen den wüsten Menschen, ihr Ver-

mögen herauszugeben, verfuhren dabey aus gerechter Rache äußerſt ſtreng, und die Mutter mußte den Reſt ihrer Habe dranſetzen, daß er auch diesmal noch gerettet wurde. Aus Dankbarkeit verkaufte er kurz darauf ihre letzte Beſitzung — das Landgütchen, wohin ſie ſich zurückgezogen, und worauf er ihr einmal ein Recht abzuſchmeicheln gewußt hatte. Mit dieſem Blutgelde ging er in Dienſte der Feinde ſeines Vaterlandes, und kam um, ich weiß ſelbſt nicht, wie? —

Jetzt, von allen verlaſſen, zerriſſen von Beſchämung, von Reue, von Selbſtqual, dachte Anna, und dachte vielleicht zum erſtenmal mit Thränen inniger, ſehnſüchtiger Liebe daran, daß ihr noch ein Herz auf Erden ſchlage, ein frommes, ſanftes, ſchonendes Herz — das Herz Thereſens, ihrer Tochter!

Sie hatte dies gute Mädchen dem Pfarrer überlaſſen, bis ſie glaubte, es werde Zeit zur Vorbereitung auf ihre künftige Beſtimmung. Uneingedenk der eigenen Jugend, hatte ſie feſtgeſetzt, Thereſe ſolle den Schleier nehmen, damit alle Geſchenke des Glücks für den geliebten Sohn zuſammengehalten werden könnten. Was ſich in ihrem Innern dage-

gen regte, beſchwichtigte ſie leicht durch Vorſtellungen, daß Thereſens ſanftſchwärmeriſcher, die Einſamkeit liebender Sinn den Plan ſelbſt begünſtige; daß, wenn ſie nur die Welt gar nicht kennen lerne, ſondern immer, ohne den Anſchein von Zwang, in Kloſtermauern erhalten werde, keine andern Wünſche in ihr erwachen würden; und daß man ja ihr auch dieſe Exiſtenz durch Fürſorge und Unterſtützung angenehm genug machen könne.

Dieſemnach gab ſie Thereſen in die Penſion eines entfernten Kloſters, wo die Koſtgängerinnen wirklich vorzüglich gut verſorgt, und, weit weniger durch Zwang, als durch die einſame Lage des Orts von der Welt abgeſondert waren. Thereſe befand ſich hier in der That nicht übel und nicht ungern; ſie war noch halb Kind — das kaum erwachende Herz fand noch Gnüge an der Freundſchaft junger Schweſtern und an den eigenen Bildungen ihrer lebhaften Phantaſie. Jetzt erreichte ſie die Jahre der Jungfrau: da holte die Mutter ſie ab und brachte ſie, um durch die ſehr gemäßigte Zucht des Kloſters nicht gefährdet zu werden, in ein anderes, wo ſie unter ſtrengerm Gewahrſam bleiben, und ſo-

bald die Geſetze es verſtatteten, eingekleidet werden ſollte. Umſonſt warf ſich die arme Thereſe der Mutter zu Füßen und flehete, mit Entſetzen zurückſchaudernd, ſie wußte ſelbſt nicht, wovor — ihr Erbarmen an: ſie bekam freundlichkalte Zuredungen, herzloskluge Tröſtungen, und man verließ ſie, gewiß, ſie werde ſich recht wohl befinden, wenn ſie nur erſt eingerichtet wäre.

Mehrere Jahre verfloſſen, das oben erzählte Unglück häufte ſich auf Anna's Haupt: ihr gebrochenes Herz drängte ſie, zur aufgeopferten Tochter zu flüchten. Sie ſchrieb an die Aebtiſſin: mit Todesſchrecken las ſie die Antwort, Thereſe ſey kurz vor ihrer Einkleidung auf unbegreifliche Weiſe aus dem Kloſter verſchwunden, ohne daß man auch nur eine Spur von ihr habe entdecken können; das Herz der Mutter und die Ehre des Kloſters zu ſchonen, ſey ihr dies bisher verborgen gehalten worden.

Nach fünf Jahren des bitterſten Leidens erfuhr Anna, ihre Tochter lebe jetzt unter den Carmeliterinnen zu Eppersheim, wohin ſie ſich freywillig begeben habe. Sie machte ſich auf, traf die gute Thereſe von allen Schweſtern geehrt und geliebt,

fromm, ſtill, freundlich, mit zärtlicher Liebe die Mutter empfangend — aber ſchon einem Schatten gleich um das Grab ſchwebend. Anna blieb bey ihr, ſahe ſie erblaſſen, mußte ſie überleben — das war der einzige neue Schmerz, der ſie noch traf. Nach einigen Jahren folgte ſie ihr, und das war die ſchönſte Freude, die ihr noch zu Theil wurde — —

Dieſe Geſchichte, ſo wenig ich ſie gleichgültig nennen möchte, konnte doch, wie geſagt, nur einer ehrlichen, einſamen Kloſterfrau ſehr ſeltſam und außerordentlich vorkommen. Wer dem verborgenen Getriebe der Welt näher ſtand, den lehrte das Leben ſelbſt noch ganz andere Aufgaben für einen zweiten Theil unſrer Exiſtenz ruhig hinzulegen. Dennoch hatte mich theils dieſe Geſchichte ſelbſt, theils das Verſprechen der Pförtnerin, hier noch etwas weit Seltſameres und ganz Unerhörtes zu erfahren, auf die nähere Geſchichte Thereſens begierig gemacht. Die gute Alte, die ſich im behenden Gebrauch ihrer Zunge ſo glücklich fühlte, ließ ſich leicht erbitten, mir auch hierin zu Willen zu ſeyn: aber theils waren dieſe allerdings auffallenden Ereigniſſe zu verwickelt, theils hatte der Bericht der Pförtnerin zu

viel Lücken — kurz, ich erfuhr nur ſo viel, um mich, alles zu erfahren, gedrängt zu fühlen.

Niemand iſt wol beſſer darüber unterrichtet, als die Frau Aebtiſſin? frage ich.

Ei freilich, antwortete ſie; und ſie hat auch recht viel Geſchriebnes von ihr, von der Schweſter Thereſe — denn die ſchrieb ſo herrlich, wie unſer Herr Weihbiſchof Hochwürden.

Kann ich die Aebtiſſin ſprechen?

O ja, ſie ſpricht mit jedermann, und wär's ein Bettlerskind. —

Ich ließ mich melden, wurde angenommen, und fand eine ſehr ehrwürdige Matrone. Sie nahm meine Erkundigungen wohlwollend auf, als ſie bemerkte, daß ſie aus wahrer Theilnahme floſſen; erzählte mir, was ich zu erfahren wünſchte, und zeigte mir mehrere Aufſätze Thereſens, die kurze Schilderungen der Hauptſcenen ihres Lebens und fromme Betrachtungen darüber enthielten.

Jetzt iſt bekanntlich das Kloſter aufgehoben; ſeine damaligen Bewohnerinnen ſind zerſtreuet oder todt; alle Perſonen, die in dieſer Geſchichte auftreten, ſind ebenfalls nicht mehr: warum ſollt' ich mir

noch Bedenken machen, Thereſens Geſchichte mitzutheilen? Dürfte ich doch auch dem Publikum zumuthen, die Betrachtungen des frommen Mädchens mitanzunehmen! Aber ich weiß es wol, das iſt jetzt nicht an der Zeit: Rohheit würde ſie verhöhnen und Frömmelei mit ihr eine leere Spiegelfechterei treiben. Ich verberge alſo dies; aber Thereſens ganze Anſicht ihres Lebens werd' ich, kann ich nicht verbergen, wie man dieſe auch aufnehmen möge. Und damit ich nicht, mich ſelbſt unterbrechend, ſie nur hin und wieder einführen müſſe, lege ich ihr lieber die ganze Erzählung in den Mund. Gelänge es mir, zu ſprechen, wie ſie geſprochen haben würde: kein Leſer, keine Leſerin, von reinem Herzen und unverdorbenem Sinn würde dieſe Blätter ohne die Art der Rührung aus der Hand legen, die uns menſchlicher, die uns wahrhaft beſſer macht.

Ich war die einzige Tochter des kurfürſtlichen Regierungsraths von R. in M. Alle, die meinen Vater kannten, prieſen ſeine Menſchlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und wohlthätige Wirkſamkeit in

seinem Beruf. Ich habe ihn nur einigemal gesehen, und nur in Kinderjahren; sein sanftes, wohlwollendes Gesicht, sein würdevolles und doch nicht entfernendes Benehmen, schwebt mir aber noch immer vor, und so bestimmt, daß ihn in jener Welt mein erster Blick erkennen muß. Meine Mutter liebte mich nicht. Es muß mir damals alles versagt gewesen seyn, was ihr Herz rühren konnte; denn die wenigen Male, als ich sie sah, floß das meinige in kindlicher Liebe über, und ich that alles, ihr angenehm zu werden: aber es gelang mir nicht, und durch meinen Kummer darüber wollte Gottes weise Güte mich frühe schon auf die Leiden vorbereiten, die mich später erwarteten, und die mich sonst in Verzweiflung oder Verbrechen gestürzt haben würden. Ich hatte noch einen jüngern Bruder: der ist mir aber nicht bekannt worden.

Ich wurde nämlich schon in der frühesten Kindheit aus dem väterlichen Hause entlassen. Ein guter Pfarrer erzog mich auf dem Lande, wo ich, befreundet mit Blumen und muntern Hausthieren, angehalten zum Fleiß und zur Frömmigkeit, recht glücklich war. In meinem zehnten Jahre brachte man mich

zu den Ursulinerinnen nach Astheim. Hier lebte ich noch einsamer, aber nicht weniger zufrieden. Die stille Heiterkeit mehrerer Schwestern und Kostgängerinnen, und die wohlgeordnete Abwechselung zwischen nützlicher Geschäftigkeit, angenehmer Unterhaltung und religiösen Uebungen, that mir unbeschreiblich wohl. Ungeachtet mir hier ein Tag ganz wie der andere verging, erinnere ich mich doch keines Abends, wo ich anders, als mit frohem Dank gegen meinen Schöpfer, entschlafen wäre.

Ich darf mit Freuden auf jene Zeit zurücksehen; ich war, was zu werden jetzt mein höchstes Bestreben ist: ein schuldloses, sorgenfreyes, gottergebenes Kind, wiewol meine Jahre mich zur Jungfrau machten. Ach daß es immer so hätte bleiben können! Doch nein; das Gute in mir sollte nicht bloße Gewöhnung, es sollte Erzeugniß des freyen Willens, des harten Kämpfens seyn; ich mußte der strengen Prüfung, mußte der Schuld dahingegeben werden, um dann geläutert zu meinem Herrn zurückzukehren. —

Meine Erzieherinnen gaben mir, so wie dem andern Kostgängerinnen, in den reifern Mädchenjah-

ren allerhand Schriften zu lesen, worin viel von gefährlichen Freuden der Welt, von verführerischer Lust der Sinne und lockendem Reiz des Beyspiels gesprochen wurde; diese Schriften aber, statt mir meine sichere Entfernung von alle dem werther zu machen, reizten meine Neugierde, erregten seltsame Bilder in meiner Phantasie und mich selbst verwirrende Ahnungen in meinem Gefühl: mein ganzes Wesen ward verwandelt — ich war verschüchtert, ohne zu wissen wovon, beschämt, ohne zu wissen wodurch, schwermüthig, ohne zu wissen worüber. Doch blieb mir der Aufenthalt bey den lieben Schwestern theuer und werth; ja, ich würde ihn jetzt schwerlich verlassen haben, wäre das auch in meine Macht gegeben worden.

Unter allen mir befreundeten Mädchen hatte ich von jeher meine Angelika ausgezeichnet. Ihr Geist, ihre Herzensgüte, ihre Schönheit und Heiterkeit hatten mich immer bezaubert, aber ihr vornehmer Stand und großes Vermögen mich noch in gewisser Entfernung gehalten, bis eben jetzt ich in ihr, wie sie in mir, jene veränderte Stimmung bemerkte, und wir, von gleicher Sehnsucht in einer

Minute einander näher gebracht, mit Thränen der Freude, der Liebe, des Dankes, einen Bund der Freundschaft schlossen, den keine Macht der Erde, den kein Schicksal je zu trennen vermocht hat. Im Getriebe des gewöhnlichen Daseyns soll innige und dauernde Freundschaft unter meinem Geschlecht selten seyn: aber gewiß, in der Einsamkeit und Stille eines fromm geführten Lebens schließen junge weibliche Seelen, ehe traurige Erfahrungen sie stumpf, mißtrauisch und geheimnißvoll machen, oft Bündnisse, wie sie nicht nur für dieses, sondern auch für jenes Leben taugen

Angelika's Aeltern hatten in dem benachbarten M. gewohnt; durch gewisse Verhältnisse mit der neuen Regierung ward aber der Vater vermocht, seine Aemter aufzugeben und mit seiner Gemalin ein großes Landgut in dem Paradiese Schwabens, wo dies an die Schweiz gränzt, zu beziehen. Angelika, die schon früher im Kloster gewesen und hier so glücklich war; Angelika, mit deren Erziehung die Aeltern so vollkommen zufrieden seyn mußten, daß sie Bedenken trugen, diese zu unterbrechen — Angelika setzte es bittend durch, bey uns bleiben zu dür-

fen, bis ſich die Zeit nahete, wo ſie in die große Welt treten und das Glück einer Familie gründen könne.

Dieſe Zeit kam nun: Angelika ſollte ſchon in einem Monat abreiſen. Dieſe Nachricht war für mich ein Donnerſchlag, und koſtete auch ihr viel Thränen; doch ſie ging ihren geliebten Aeltern, ging einem Glück entgegen, für das ſie ſich geeignet fühlte — unmöglich konnte ihr die Trennung ſo ſchwer werden, als mir, die ich mich jetzt zum erſtenmal ganz einſam ſahe und vor der Zukunft ſchauderte.

Nach dem Wunſch der Aeltern ſollte Angelika von ihrem Bruder abgerufen und ihrer Familie zugeführt werden. Dieſer Bruder ſtand in Militärdienſten; ich hatte ihn nur durch die begeiſterten Schilderungen ſeiner Schweſter kennen gelernt, aber nie geſehen. Sein Regiment war bisher an die äußerſte Gränze des Landes verlegt geweſen, und erſt ſeit einigen Wochen zur Cantonnirung in die Reſidenz gerufen worden.

Er kam zur beſtimmten Zeit an, und wurde, wie gewöhnlich, ins Sprachzimmer geführt. Ich

war eben bey meiner Freundin, als man ihr die Ankunft ihres Bruders meldete. Glühend vor Freuden, und unbeschreiblich reizend in dieser Glut, flog sie zum Gitter, und zog mich, ohne Absicht, mit sich fort. Wir trafen den Major im Gespräch mit der Aebtissin, und sobald Angelika ihren Bruder erkannt hatte, nahm diese keinen Anstand, ihn in den Saal treten zu lassen.

Bruder und Schwester flogen einander in die Arme, konnten nicht sprechen, blickten einander nur mit Augen von himmlischer Freude an: die gute Aebtissin stand eine Weile, versunken in ihren Anblick, und ich gewann Zeit, aus der Ferne unbemerkt meine Augen auf den Bruder zu heften und meine ganze Seele durch meine Augen zu berauschen. Ich wage es nicht, diese meine Leidenschaftlichkeit zu entschuldigen; ich wage nicht einmal zur Verminderung meiner Schuld anzuführen, wie gefährlich die Umstände, unter denen ich den Major kennen lernte, für mich werden mußten — wie ich in Unerfahrenheit und aus Schwesterliebe die herzlichste Theilnahme an ihm mir zur Pflicht machte; wie ich niemals,

auch hernach nie, eine edle Seele ſich in einem ſo ſchönen Körper habe ſpiegeln ſehn — —

Endlich wurde die kluge Aebtiſſin auf mich aufmerkſam, und wendete ſich eben zu mir, mich freundlich zu entfernen, als Angelika im Uebermaß ihrer Freude unbeſonnen herzuſprang, und mich faſt mit Gewalt zu ihm zog, indem ſie rief: So freue dich doch nur mit mir! das iſt ja der Bruder, von dem ich dir ſo viel erzählt habe! — Ich ſtand äußerſt verlegen da; auch er ſchien ſehr überraſcht, faßte ſich aber genug, um mir nur einige ſanfte Worte zu ſagen, die ſeine Schweſter entſchuldigten, meiner Schüchternheit ſchonten, und tief in mein Herz drangen. Indem trat die Aebtiſſin herzu, faßte mit Anſtand meine Hand, und entfernte ſich mit mir, unter dem Vorwande, man müſſe Geſchwiſter, die einander ſo lange nicht geſehn, ohne Zeugen ihre Herzen gegenſeitig ausſchütten laſſen. Die ganze Scene hatte gewiß nicht fünf Minuten gedauert, aber mein ganzes Innere war durch ſie erſchüttert und in Verwirrung geſetzt — ich nahm die Keime einer gränzenloſen Leidenſchaft und tauſendfältiger Leiden mit hinweg.

Der Tag der Abreiſe kam. Ich hatte nicht gewagt — ſelbſt gegen meine Freundin nicht — im geringſten merken zu laſſen, was in mir vorgehe, und ſie ſelbſt war jetzt zu unruhig, um tiefer in meine Seele zu blicken. Wir weinten die Nacht vor dem Abſchiede mit einander, beſchworen unſern Freundſchaftsbund noch einmal, und verſprachen uns, wöchentlich zu ſchreiben. Jetzt kam der Wagen des Majors, und Angelika konnte mir zerſtreut und gänzlich unbefangen nur noch ſagen: Mein Bruder kömmt bald zurück; damit du meine Briefe ſicher bekömmſt und die deinigen ſicher beſtellt werden, ſoll er unſer Briefträger werden. Jetzt noch eine heftige, ängſtliche Umarmung, und Angelika flog davon.

Nun fühlte ich eine ſchreckliche Oede und Leere in mir, von welcher mich nichts retten konnte: ſelbſt die Erhebung der Seele von dem vollkommenſten Geſchöpf zu ſeinem Schöpfer genügte mir nicht — mein Herz war wie mit Ketten an die Erde gefeſſelt; und nur kalte Gedanken, nur geſuchte Worte, keine heißen Wünſche ſtiegen mehr über die Wolken. Ich trauerte, ich weinte über mich ſelbſt, ohne Muth

und Kraft mich aufzurichten — ich ſuchte ja Muth und Kraft in mir ſelbſt!

In dieſer Verwirrung erhielt ich ein kurzes Schreiben meiner Mutter, worin ſie mir ankündigte, ſie werde mich nach einigen Monaten beſuchen, und wahrſcheinlich mit ſich nehmen. Dies verwandelte meine ganze Anſicht der bisherigen Verhältniſſe. Ohne eben beſtimmt über meine Zukunft nachgedacht zu haben, hatte ich mich, umgeben nur von Kloſterjungfrauen, allmählich gewöhnt, mich auch künftig als eine ſolche zu denken: jetzt dieſe Aeußerung meiner Mutter — ich ſollte hinweg, ſollte (ſo dachte ich's) in die Welt — ſo durfte ich ja hoffen! ſo war ja meine Liebe wenigſtens kein Verbrechen, und nur etwa die Quelle von Leiden, die ich ſelbſt zu tragen bekäme, und ſo gern tragen wollte! — Nun überließ ich mich meinen Phantaſieen und Gefühlen ſorgloſer, und der Kampf in meinem Innern wurde ſchwächer.

Nach einigen Wochen kam der Major zurück und brachte mir die herzlichſten Grüße und die traulichſten Briefe ſeiner Schweſter zurück. Ich will kurz ſeyn über dieſen Monat. Der Major kam oft, und

nahm meine ganze Seele ein. Jetzt brachte er mir einen Brief, denn er mir mit ganz besonderer Schüchternheit übergab. Eine seltsame Ahnung durchflog mich. Ich verriegelte mich ängstlich in meine Zelle, ich erbrach den Brief unter ungestümem Herzklopfen. Wie zitterte ich vor Angst und Freude, als ich Angelika's Versicherung las: mein Anblick habe ihren Bruder, von der ersten Minute unserer Bekanntschaft an, mit der innigsten Zuneigung erfüllt; auf der Reise habe er ihr dies gestanden, so wie, daß er bisher vergebens gerungen habe, diese Neigung zu unterdrücken; er habe sie dringend gebeten, recht oft zu schreiben, damit er mich recht oft sehen könne; sie habe ihm die heilige Zusage abgenommen, seine Empfindungen mir nicht eher zu verrathen, bis er ähnliche bey mir voraussetzen dürfe, um meine Ruhe nicht zu stören: jetzt aber habe er ihr mit einer Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit geschrieben, es sey ihm unmöglich, länger zu schweigen, die sie sehr besorgt mache; sie beschwöre mich also bey unserer Freundschaft und Schwesterliebe, wenn nicht etwas ganz entschieden in meinem Herzen gegen ihn spreche, wenigstens gütig zu verfahren, und ihm

nicht alle Hoffnung zu benehmen — er meine es so redlich, meine es so gut! —

Mein Glück betäubte meine Sinne. Ich sank auf meine Kniee — endlich brachen meine Thränen hervor. Ich flehete freventlich um den Tod, um den Tod in diesem Augenblicke, wenn mir dies Glück der Liebe nicht beschieden wäre. Mein guter Engel warnte mich; er rief mir zu, dieser Drang sey Lästerung, dieser gewaltsame Sturm könne kein Glück begründen: umsonst, ich ließ mich nicht warnen; ich strengte meine Phantasie an, Mittel zu ersinnen, um die redlichen, zutraulichen Schwestern zu betrügen; ich sahe den Major oft, ich sah' ihn fast täglich.

Eine neue und stärkere Warnung des Himmels! Meine Mutter berichtete mir den Tod meines Vaters, und zugleich, daß mancherley daraus entstandene Verhältnisse ihren Entschluß, mich aus der Pension zu nehmen, beschleunigten; ich möge daher ihrer Ankunft täglich entgegensehn.

Ich hatte meinen Vater zu wenig gekannt, um zu wissen, daß mir an ihm der letzte Beschützer gestorben sey; meine Thränen um ihn waren halb er-

zwungen, und die Warnung des Himmels mißdeutete ich als Begünſtigung meiner Wünſche.

Endlich kam meine Mutter an. Ich flog ihr mit Entzücken entgegen: ſie war — wenn auch kalt, doch ſehr freundlich und gütig gegen mich. Durch ihre Geſellſchaft und durch die Zurüſtungen zu unſrer beſchleunigten Abreiſe war es mir unmöglich gemacht, den Major zu ſprechen. Ich konnte nichts, als einige Zeilen an ſeine Schweſter von meinem Schickſal ſchreiben. Meine Mutter nimmt mich ſchnell hinweg, ſchrieb ich; und ich weiß nicht, ob wir jetzt gleich zur Stadt oder auf unſer Landgut gehen, denn wenn ich frage, weicht ſie mir ſcherzend aus und heißt mich unbeſorgt ſeyn. Laß das deinen Bruder wiſſen, fuhr ich fort; ſage ihm, da ich's nicht vermag, mein zärtlichſtes Lebewohl, und beſchwöre ihn bey aller Liebe zu mir, meinen Aufenthalt bald ausfündig zu machen, und ſich mir zu zeigen u. ſ. w. Ich war in der Verſtellungskunſt in kurzem ſo weit gekommen, daß ich es wagte, dieſen Brief der guten, alten Aebtiſſin ſelbſt anzuvertrauen, gewiß, er ſey hier am meiſten vor Neu-

gierde gesichert, und werde dem Major, wenn er nachfragte, am sichersten übergeben.

Ich verließ die Abtei, wo ich meine Jugend so glücklich, so schuldlos verlebt, wo ich in früherer Zeit eine Ruhe geschmeckt hatte, wie sie mir nie wieder zu Theil geworden ist — ich verließ sie nicht ohne heiße Thränen: aber diese meine Thränen flossen weit mehr einer andern Trennung, und es mischte sich in meinen Schmerz beym Abschiede die Ahnung von fremden Freuden; wie sich in meinem Herzen jetzt überhaupt die Entgegengesetzten — Friede und Angst, Hoffnung und Furcht, Gutes und Böses mischten.

Unterweges erst, als mich meine Mutter im Wagen allein hatte, fing sie an von meiner Zukunft zu reden. Sie schilderte den Nachlaß meines Vaters zu unbeträchtlich, als daß sie mir und meinem Bruder eine standesmäßige Existenz bereiten könne, und erklärte, sie müsse daher, bis auf weiteres, allerdings ein Opfer von mir verlangen. Ich verstand sie nicht ganz, versprach aber gern alles, was sie zufrieden erhalten und für nöthig erachten würde. Ich kenne ja die Freuden des großen, vornehmen

Lebens nicht: wie könnte es mir ſchwer werden, ſie Ihnen aufzuopfern? ſagte ich. Darauf habe ich auch immer gerechnet, mein Kind! antwortete ſie, und behandelte mich nun noch gütiger, ohne ſich jedoch über meine Beſtimmung einzulaſſen. Gerade dieſe abgemeſſene Gefälligkeit, dieſes kalte und glatte Entgegenkommen, ſcheuchte auch mich zurück, und machte es mir unmöglich, ihr meine Ausſichten in die Zukunft zu vertrauen.

Wir fuhren mehrere Tage lang, wir fuhren länger, als wir, meines Erachtens, nöthig hatten, um in unſere Heimath zu kommen, und gleichwol ließ mich mein unbefangenes Vertrauen in meine Mutter nicht beſorgt werden. Die Gegend ward allmählich rauher und romantiſcher: das gefiel mir, und befremdete mich nicht mehr, als meine Mutter mit einigen unbeſtimmten Reden beſchwichtigen konnte.

Endlich hielt der Wagen vor einem großen, alten, gothiſch verzierten Hauſe. Meine Mutter hatte von dem nächſten Dorfe, wo wir einige Stunden verweilten, einen Boten vorausgeſchickt: ſobald unſer Wagen langſam daher kam, öffnete ſich das Thor. Wir fuhren über einen öden Vorhof, und

kamen dann in ein weites, allenthalben umſchloſſenes Gehöfe. Jetzt auf einmal überfiel mich ein entſetzliches Grauen; mir war, als ob die hohen, ſchwarzen Mauern auf mich hereinbrächen, indem wir durch den engen Eingang in ein Gewölbe traten, das ich für das Sprachzimmer eines Kloſters erkannte.

Mutter! um Gottes Willen — wo ſind wir? rief ich.

Bey den Benediktinerinnen zu Weſterode, mein gutes Kind! antwortete ſie. Ich ſtürzte vor ihr auf die Kniee, ich umſchlang ſie mit Todesangſt, ich verſprach, meinen Namen zu verläugnen und ihr als Magd zu dienen: ſie blieb in ihrer freundlichen Gelaſſenheit: Sey doch nicht wunderlich, liebe Thereſe! du weißt ja, da ich nichts mehr wünſchte, als dich bey mir zu behalten, wenn die Verhältniſſe es zuließen. Das iſt nun aber nicht möglich; und alſo finde dich in ein Geſchick, wo du dir gefallen wirſt, ſobald du nur erſt wieder eingerichtet biſt. Und geſchähe dies ja nicht, ſo wär' es ja immer noch Zeit, dich zu verändern. Brauche doch nur jetzt Vernunft, und mache nicht uns beyde lächerlich.

Hier kam eine der Kloſterfrauen an das Gitter, meine Mutter ſagte ihr einige leiſe Worte und gab ihr ein Papier; bald darauf wurden die großen Schlöſſer geöffnet und wir traten in den weiten Saal.

Mehrere Nonnen, alle ſchon ältlich, alle ſtiller und düſtrer, alle auch widriger und nachläſſiger gekleidet, als ich's an meinen lieben Erzieherinnen geſehen hatte — dieſe erwarteten uns, matt auf mich hinblickend, die Hände einförmig über dem Herzen gefaltet — — Die Pforte ſchlug raſſelnd zu, die ſchweren Riegel wurden klirrend vorgeſchoben.

Plötzlich ergriffen von einem Entſetzen, als ſähe ich eine gräßliche Todtenerſcheinung, ſtürzte ich zu Boden, und bin mir nichts bewußt, als daß ich laut aufſchrie, mich mit Gewalt befreien wollte, durch eine geöffnete Thür entſprang, in die Kirche kam, und von dem ganzen Chor — wirklich oder in meiner Einbildung — verfolgt, bis an den Altar flüchtete, auf deſſen Stufen ich ohnmächtig darniederſank.

Als ich endlich wieder zu mir kam, befand ich mich im Krankenzimmer: zwey Schweſtern ſaßen

schweigend, die eine zu meinem Haupte, die andere zu meinen Füßen. Wo bin ich? fragte ich, und alles mit mir Vorgefallene däuchte mir ein fürchterlicher Traum, woraus ich so eben matt und erschöpft erwache. Wo bin ich? fragte ich nochmals.

Unter der Obhut deines Heilands! war die Antwort der einen Nonne.

Liebe Schwester, betrübe ihn nicht durch Widerstreben und Ungeduld! setzte die andere hinzu.

„Ich fühle mich sehr krank.“ —

„Bleibe ruhig: du wirst genesen. Wir haben zum Herrn um ein Zeichen gebetet, ob du erwählet seyst: das Zeichen ist erfüllt, du erwachst unter dem Crux fidelis.“ — *)

„Wo ist meine Mutter?“ fragte ich nach einer Weile, im tiefsten Schmerz versunken.

„Dort ist sie!“ Dabey deutete die Schwester auf ein Marienbild, meinem Lager gegenüber, und fing an, mit mir zu beten.

Ich fragte hernach weiter, und erfuhr, ich liege heute zum siebenten Tage hier. Meine Mutter —

*) Ein alter Passionsgesang.

war sie nun wirklich schon abgereiset, oder that sie es jetzt, bey den ersten Merkmalen meiner Genesung — ich bekam sie nicht wieder zu sehen. Ich war zu ermattet, um nicht in alles ergeben zu seyn; dann lernt' ich weinen, und fühlte mein Herz erleichtert; nun fing ich an, mich wieder vertrauend an Gott zu wenden, und meine Kräfte nahmen zu — —

So befand ich mich denn hier, eingeschlossen in undurchdringliche Mauern eines der traurigsten und einsamsten Klöster von ganz Deutschland, umgeben von lauter Unbekannten, fern von allem, was mein Herz liebte, ausgestoßen in einen Winkel der Erde, den ich nicht einmal kannte, gleichgültig hingegeben dem nagenden Kummer und bittersten Schmerz — denn diese erwachten allerdings, als sich meine Kräfte mehreten, und verschlangen die Milde, die Ergebenheit, das Vertrauen, wodurch ich gestärkt worden war, und wozu ich folglich durch noch härtere Zucht geläutert werden mußte. Tag und Nacht ergossen sich meine Thränen: meine Aufseherinnen blieben ungerührt — sie hatten mit den Menschen auch den menschlichsten Empfindungen entsagt, Leid und Freude kannten sie nicht mehr. Ihre gewohnte, einförmige,

rauhe Lebensweiſe, die ſchweren Büßungen ihrer Ordensregel, die noch ſchwerern, zu welchen ſie ſich, mit einander rivaliſirend, freywillig beſtimmten, die Strenge und Härte ihrer Kloſterzucht, alles das hatte ſie ſo betäubt und ſo verhärtet, daß ſich, mochte auch vorfallen was da wollte, keine Spur von Ausdruck auf ihren todtenbleichen Geſichtern zeigte. Selbſt ihre religiöſen Uebungen verrichteten ſie — pünktlich zwar, aber ohne alle ſichtbare Theilnahme, im trüben, eintönigen Mechanismus. Nie habe ich dabey auf ihren Geſichtern jene verklärende Heiterkeit geſehn, die das Licht der Gnade zuweilen über Betende verbreitet. Nie wurden nun auch meine Klagen, nie meine flehentlichen Bitten anders erwidert, als mit dunkeln, geheimnißvollen Hinweiſungen auf eine andere Welt. Alle Verſuche, irgend jemand Nachricht von mir zu geben, waren mir abgeſchnitten; wußte ich ja doch nicht einmal, in welcher Provinz ich mich befand! Einige Briefe meiner Mutter enthielten nur kalte Ermahnungen und wortreiche Troſtſprüche.

So verfloſſen mir zehn Monate, und jetzt fing man an, von meiner Einkleidung zu ſprechen. Ich

verfiel in Verzweiflung, ich schrie laut über Gewalt: ruhig und gelassen verordnete man eine strengere Behandlung, um meine Widersetzlichkeit zu strafen und mich für die Einwirkung der Gnade fähiger zu machen. So vergingen wieder einige Wochen; man fing an, den Tag meiner Einkleidung als ein Freudenfest vorzubereiten, sandte Einladungen an die umherliegenden Klöster, schmückte die Zimmer des Weihbischoffs, suchte den reichsten Putz der Heiligenbilder hervor; meine Kräfte erschöpften sich, ich sahe dies alles in dumpfsinniger, tiefer Betäubung mit an — und jetzt war man mit mir zufrieden.

Einst schwankte ich, wie öfters, in den düstern, wild verwachsenen Gängen des Klostergartens, Thränen zu suchen, die der vertrocknete Quell meiner Augen nicht mehr hergeben wollte. Ich sinke auf den Rasen, in sinnloses Hinbrüten vertieft. Um mich her herrscht eine wüste Oede und ununterbrochene Todtenstille. Auf einmal hör' ich ein dreimaliges unnatürliches Husten, drüben über der Klostermauer. Wie von einem Zauberschlag getroffen spring' ich auf, lausche, und wage, es zu erwidern. Therese! Therese! ruft es nun leise, und ich glaube die Stimme

des Majors zu vernehmen. Bebend nähere ich mich der hohen Mauer, und antworte. Kommen Sie zehn Schritte rechter Hand nach der hohen Ulme zu! ruft man. Ich eile dahin: ein Paket kömmt über die Mauer geflogen und fällt einige Schritte von mir zu Boden. Ich reiße es auf, ich finde einen Brief und einen Schlüssel. Gott, wie könnte ich das Stürmen meines Herzens beschreiben, als ich die Hand meines Freundes und seiner Schwester erkannte! Meine Kniee zitterten und hielten mich nicht mehr aufrecht. Ich warf mich an den Boden: nur die Furcht ohnmächtig zu werden, bewahrte mich vor Ohnmacht. Endlich vermochte ich's, folgende Zeilen des Majors zu lesen:

Thereſe! Du mein Leben! mein alles! Endlich iſt es mir möglich geworden, deinen Aufenthalt zu erforschen. Komm, rette dich aus dem furchtbaren Grabe, das dich lebend zu verſchlingen droht! mache durch ſtille Ergebenheit deine Wächter ſicher, und gehe den dritten Tag vor dem, der dich mir auf ewig entreißen ſoll, mit Hülfe dieſes Schlüſſels zur Thür des Kirchengartens heraus, queer über das Stoppelfeld auf dem brachen Anger hin, bis zur

Landstraße. Hier warte ich deiner die ganze Nacht hindurch. Thereſe, wirſt du mich vergeblich warten laſſen?

Folgendes war von Angelika's Hand:

Schweſter! Geliebte meiner Seele! Ueberlaß dich getroſt der Führung meines treuen, rechtſchaffenen Bruders! Ueberlaß dich ihm: er führt dich in meine Arme. Gott, der mit Wohlgefallen, nicht auf den dir abgequälten Bund, ſondern auf den Euren herabſieht, wird ſeine Engel ſenden, euch zu umſchweben, und euch durch alle Gefahren glücklich hindurchzuführen. Komm, Thereſe! liebe, theure, unglückliche Thereſe, komm! Ich erwarte dich mit peinigender Sehnſucht, mit tödtlich ängſtender Liebe. —

Wie eine Verzweifelte rang ich die Hände und brach in einen Thränenſtrom aus, und doch war es Entzücken, was mir dieſe Aeußerungen auspreßte. Ich hörte Fußtritte im rauſchenden Sande: das brachte mich zu mir ſelbſt, und ich verbarg augenblicklich Papier und Schlüſſel. Ich flog auf meine Zelle, ich ſchloß mich ein, meinen Gefühlen und Gedanken weiter nachzuhängen. Wie der Major meinen

Aufenthalt erfahren, wie er zum Schlüssel gekommen, wie er im Stande sey, mich der Verfolgung zu entziehen — das alles konnte ich mir nicht denken: aber es war seine, es war Angelika's Hand — kein Zweifel stieg in meiner Seele auf.

Mit brennender Ungeduld erwartete ich jetzt den Tag, dem ich vorher mit Schaudern entgegengesehen hatte. Endlich nahete er sich. Er war zugleich der Tag unsers Schutzheiligen. Man schmückte Tempel und Altar, man probirte Gesänge und Musik, man gab mir, wie einem Verbrecher vor der Hinrichtung, bessere Nahrungsmittel, sahe mich gütiger, nachsichtsvoller an: ich ließ alles das schweigend und ohne Thränen geschehen; meine, ihr irdisches Glück vergötternde Liebe, wurde keine Stunde, auch nur durch den Gedanken gestört, wie freventlich ich hier mit dem Heiligsten spiele, und wie unmöglich dies Segen und wahres Heil bringen könne. Diese meine Fassung bestätigte meine Absichten: die Schwestern hielten sie für außerordentliche Wirkung der göttlichen Gnade.

Jetzt kam der Tag. Behutsam hatte ich mir zur Flucht die Stunde erwählt, wo sich alle Nonnen

in die Zellen begeben, bis zur Frühmette geläutet wird. Ich klagte über heftige Kopfschmerzen; die Aebtissin erlaubte mir, nach der Güte, womit man mich jetzt behandelte, mich abzuwarten und die Frühmette zu versäumen, so daß ich nun mit Zuversicht hoffen durfte, ich werde nicht eher vermißt werden, als des Morgens um sechs Uhr.

Kaum war ich in meiner Zelle, so warf ich Unsinnige, brennend von irdischer Liebe, mich vor dem Bilde des Heilandes nieder, und wagte es, seinen Beystand zu erflehen. Er hatte Erbarmen mit der Verblendung einer Unwürdigen: ich fühlte neue Kräfte in mir, und stand getrost auf. Ich kleidete mich eilig an — alles war still im Kloster. Ich öffnete meine Thür leise, trat heraus, und verschloß wieder. Nun schlich ich mit bebenden Schritten und einem Herzklopfen, vor dem ich kaum athmen konnte, durch die langen, finstern, widerhallenden Klostergänge, deren Hauptgewölbe durch einige Lampen nur bis zur mattesten Dämmerung erleuchtet wurden.

Auf einmal ward ich durch einen Anblick betroffen, der mein Haar emportrieb und alle Schauder des Todes über mich ausgoß. Ich sah in einem

dunkeln Winkel die weiße Geſtalt einer Nonne in einem Beichtſtuhl ſitzen, und, wie mir's ſchien, mit vorgedücktem Haupt auf etwas lauern. Ich erſtarrete, ich glaubte darnieder zu ſinken: indem flackerte das dem Erlöſchen nahe Lämpchen heller auf, und ich ſah, daß es eine Laienſchweſter war, die dort vom Schlafe war übereilt worden. Ach, hätte ich doch dieſer erſten Warnung Gehör gegeben, um nicht weit, weit ſtärkere nöthig zu machen! Aber nein; ich ſetzte meinen Gang eilig fort, ging die ſteinerne Treppe beym Chor hinunter und kam zur Thür, die durch die Sakriſtey in die Kirche führt. Hier, vor dem Altar, warf ich mich nochmals zur Erde, gewann nochmals neue Kräfte, und erreichte nun glücklich den Kloſtergarten.

Ein neues Hinderniß! eine neue Warnung! Die äußere Gitterthür, die in den Garten führt, und die ſonſt immer nur angelehnt ſtand, war zugeworfen und verſchloſſen. Hier paßte mein Schlüſſel nicht, hier gab es keinen Rath. Ich ſtand einige Minuten ſtill, und die erſten Zweifel an der Rechtmäßigkeit meines Unternehmens, die erſten Bedenken, ob der Himmel es begünſtigen könne, ſtiegen grauſend in

mir auf. Indem kam mir der Gedanke, daß ſich ja in dieſen Gittern ſelbſt Fuß faſſen laſſe, und kaum war er mir gekommen, als jene Zweifel verſchwanden, und ich, durch meine Angſt ſelbſt mit Geſchicklichkeit und Kraft ausgerüſtet, hinaufſtieg, oben auf der ſechs Ellen hohen Thür ſchwebte, mich überſchwang, eben ſo auf der andern Seite mich herunter ließ, und glücklich zum Boden kam.

Jetzt flog ich durch die Gänge des Gartens, und ſchlüpfte durch die Büſche, wie ein Streifwind. Ich kam zur Pforte, zitternd verſuchte ich den Schlüſſel — er that ſeine Dienſte, ich eilte hinaus und ſchloß hinter mir ab.

Gott, wie war mir, als ich mich nun außerhalb der Mauern, und vor mir ausgebreitet die ſtille, freie Ebene ſahe, welche von ſanften Blicken des Mondes lieblich erhellet wurde! Als hätte ein Felſengebirge bisher meine Bruſt gepreßt und wäre nun plötzlich herabgewälzt worden — ſo erleichtert fühlte ich mich, ſo frey und tief konnte ich nun athmen. Ich hob meine gefaltenen Hände dem Monde entgegen, ſeinem Schöpfer für meine Rettung zu danken. Worte hatte ich nicht — auch nicht einmal in Ge-

danken hatte ich Worte: es war gleichsam nur die Musik eines Gebets, was ich gen Himmel sandte. Tief athmend setzte ich mich auf einen Stein, einige Minuten Kräfte zu sammeln.

Ich brauchte diese nur allzunöthig; noch stand mir ein rauher, beschwerlicher und ziemlich weiter Weg bevor. Jetzt war mir's, als ob ein gelinder Nachtwind einiges Geräusch von der Landstraße herübertrage; dies entzündete mich von neuem, und ich eilte nun über das breite Stoppelfeld hinweg, die Verwundung nicht achtend, die meine leicht bekleideten Füße erlitten, flog dann über den weiten Anger, und sahe die Landstraße vor mir, gestärkt durch die Hoffnung, hier meinen Geliebten zu finden und in seinen Armen zum erstenmal wieder meine Gedanken zu sammeln. Jetzt noch einen Sprung über den schmalen Graben — ich war auf der Landstraße! Aber, entsetzlich! kein lebendes Wesen war zu entdecken! Lang gestreckt lag sie vor mir, die weiße Bahn, vom Mondlicht hervorgehoben; ich konnte sie weit, weit mit meinen Blicken verfolgen: nirgends die geringste Spur eines Menschen — alles still, leer

und öde! Ich huſtete, ich rief: keine Stimme antwortete mir!

Jetzt brachen alle Schrecken der Verzweiflung auf mich ein. Sinnlos lief ich auf und nieder, von der Straße ab, wieder auf dieſelbe zurück, rang die Hände, jammerte laut, rief die Erde auf, ſich vor meinen Füßen zu öffnen und mich zu verſchlingen, den Himmel, ſeine Wetter heraufziehen und mich treffen zu laſſen —: alles umſonſt; die Natur blieb in ihrem ſanften Schlummer, der Mond zog ruhig ſeine Bahn weiter, kein Laut war durch die ganze Schöpfung zu hören! Indem kam mir der Gedanke, im Kloſter nun bald vermißt, verfolgt, eingeholt zu werden. In der gewaltſamen Spannung, worin ich war, wurde der Gedanke augenblicklich zum Bilde: ich glaubte das Geſchrey der Nonnen im Kloſter, im Garten, glaubte die Stimmen meiner Verfolger ſchon auf der Straße zu hören; das gab mir neue Kräfte. Ohne mir meiner klar bewußt zu werden, lief ich auf einem Rain zwiſchen Saatfeldern hin, und bemerkte erſt ſpät, daß dieſer Pfad nicht weit geführet hatte, ſondern ich mit unbegreiflicher Kraft ſchon eine weite Strecke mich durch umgepflügtes

Ackerland gearbeitet, und einen nicht unbeträchtlichen Berg größtentheils erstiegen hatte.

Ich setzte das Letzte dran, die Höhe vollends zu erreichen. Hier warf ich mich erschöpft ins feuchte Gras, die Blicke ängstlich nach dem Kloster gewendet, das, vom scheidenden Monde angestrahlt, tief im Grunde vor mir lag. Ich überließ mich meinen quälenden Gedanken: Wohin mich wenden, sagte ich, in einer Gegend, die mir ganz unbekannt ist? wo ich Stunden zu wandern habe, ehe ich aus dem Gebiet des Klosters, und vielleicht viele Meilen, ehe ich aus dem Sprengel des strengen, alles vermögenden Bischoffs komme? wohin, ich, die ich mein ganzes Leben hindurch nur wenig Wochen uneingeschlossen gewesen, und mit allen Verhältnissen der Menschen, folglich auch mit den Mitteln zu meiner Rettung, ganz unbekannt bin? Ich beschloß verzweifelnd, nicht weiter zu gehen, möchte mir auch begegnen, was da wollte, sondern rief zum Himmel: Hier, unter deinem blauen Gewölbe will ich liegen — du, du sollst mich verderben sehn!

Ich mochte etwa eine halbe Stunde geruht haben, so entdeckte ich plötzlich eine Bewegung durch

das ganze Kloſter. In allen Zellen erſchienen Lichter; Lichter flogen von Fenſter zu Fenſter; auch durch die Seitengebäude und Nebengänge flogen ſie. Alles, was ich ſo eben gedacht, was ich ſo eben gelobet hatte, war augenblicklich vergeſſen; ich ſprang auf, ich hatte Kräfte, ich flohe den Berg hinunter, ohne zu wiſſen, wohin? Kaum tauſend Schritte war ich von meinem Ruheplatze entfernt, ſo hörte ich ſchon das Summen der Kloſterglocken, die Sturm läuteten. Sobald dieſes Geläute ertönt, müſſen alle umherliegenden Dörfſchaften ebenfalls Sturm ſchlagen; jeder Hausvater muß in ſeinem Hauſe wach bleiben, jede Gemeinde muß Männer aus ihrer Mitte ſchicken, die Straßen zu beſetzen und auf Erforderniß Nachforſchungen zu thun. — Ich flohe durch Getraidefelder und Wieſen, und wünſchte mir nur ein Gehölz, worin ich mich verbergen könnte: keins war zu entdecken. Schon fing der Morgen an ſich zu röthen, ſchon hörte ich einige Dorfſchaften zu beyden Seiten ebenfalls in die Glocken ſtürmen: da bemerkte ich im Thal, nicht weit von mir, das Hüttchen eines Wächters, wie deren dort mehrere angeſtellt ſind, das gehegte Wild von den Aeckern der

Landleute abzuhalten. Ohne davon unterrichtet zu seyn, ohne überhaupt zu wissen, wohin ich käme, war ich doch augenblicklich entschlossen, in das Hüttchen zu flüchten und den Bewohnern mein Geschick anzuvertrauen.

Ich klopfte an. Ein sehr alter Mann, dem freundliche Gutmüthigkeit hell unter den weißen Augenbraunen hervorsahe, öffnete, und war nicht wenig verwundert, ein junges Frauenzimmer, das ihm flehentlich die Hände entgegenbreitete, zu erblicken. Vater, Vater, rief ich, hilf mir, damit Gott deinen Kindern wieder helfe! — Was ist's denn, mein Töchterchen? sagte er. Komm doch zu dir! sey ohne Furcht! — Ich drang in die Hütte, ich blickte wild umher, und entdeckte niemand. Jetzt erst kam mir's bey, daß ich diesem Manne meine Geschichte durchaus verbergen müsse, weil er sonst aus Gewissen und Furcht mich ausliefern, wenigstens forttreiben würde; auch daran dachte ich jetzt erst, daß meine Kleidung mich nicht verrathen könne, indem sie, wie gewöhnlich bis zur Einkleidung, die weltliche war, und ich den unterscheidenden Ueberhang nicht mitgenommen hatte. ....

Ohne alles Beſinnen erzählte ich meinem Alten, ich wäre von einem vornehmen Böſewicht entführt worden, hätte mich ſeiner Gewalt zu entziehen gewußt, irrete nun verfolgt umher, und würde, träfe man mich, in ſeine Arme geliefert. Das wär' mir ſchön! rief der Alte, der mir jedes Wort treuherzig glaubte. Sey unbeſorgt, Kindchen! Ich bin allein in der Hütte: ich verſtecke dich! Laß ſie nur kommen! Unſer Eins iſt nicht auf den Kopf gefallen, und weiß im Nothfall auch ſeinen Dornſtock zu gebrauchen.

Er brachte mir Milch, breitete reinliches Stroh in die Ecke der Hütte, mir zum Lager, ermahnete mich, ruhig zu ſchlafen, und verſprach, käme Gefahr, mich zu wecken. Ganz entkräftet warf ich mich nieder, empfahl mich dem Schutz des Himmels, und mein Wohlthäter überdeckte mich leicht mit Stroh.

Ich war ſo ermattet, daß ſelbſt die heftigſte Angſt mich nicht wach erhalten konnte. Vierzehn Stunden lang lag ich in ununterbrochenem tiefen Schlafe; ſelbſt kein Traum beunruhigte mich, wie viel weniger hatte ich eine Ahnung, wie nahe mir indeſſen die größte Gefahr geweſen war.

Ich war nämlich noch nicht lange entſchlummert, ſo kamen zwey Bewaffnete herangeſprengt, und fragten eilig nach mir. Der Alte nahm ihre Aeußerung, ich ſey dem Kloſter entwiſcht, für Liſt, um durch ſeine Gewiſſenhaftigkeit oder Furchtſamkeit deſto eher die Wahrheit zu erfahren. Ja, ja, rief er, ich hab' ſie geſehn! nicht wahr, ſo und ſo war ſie gekleidet? nun ganz recht! die ſaß in einem Wagen mit vier Poſtpferden! Dort unten am Berge lenkten ſie von dem Wege ab, als wollten ſie rechts nach der Frankfurter Straße. Reitet zu, ihr Herrn! es müßte nicht gut ſeyn, wenn ihr ſie nicht heute noch erwiſchen wolltet! —

Die Reiter machten ſich auf, und ſprengten nach jener Gegend hin. Etwa eine Stunde nachher kamen vier Dragoner, die auf einem der nahe gelegenen Dörfer im Quartier ſtanden, und von den Bauern, auf Requiſition des Kloſters, an ihrer Statt geſtellt worden waren. Sie waren rohe, wüſte Menſchen, polterten dieſelbe Frage heraus, wie jene, und bekamen denſelben Beſcheid. Iſt denn hier ſchon Nachfrage nach ihr geweſen? fragten ſie.

Nachfrage und Haussuchung, antwortete der Alte, sie von der letztern abzuhalten.

Und ihr habt die Reiter auch dahin gewiesen?

Freilich! wie konnt' ich anders?

Nun so werden sie die schon einholen, und wir kommen noch Zeit genug, wenn wir hier erst unser Frühstück machen und den Pferden 'was vorwerfen.

Bey diesen Worten setzten sie sich um den Tisch, der kaum vier Schritte von meinem Lager entfernt war.

Hier überfiel den gefaßten Alten denn doch eine schreckliche Angst. Mich zu wecken, und mir von der Gefahr einen Wink zu geben, daran war nicht zu denken; erwachte ich aber von dem tumultuarischen Gespräch, oder regte ich mich auch nur im Schlafe, so wurde ich entdeckt. — Um die Reiter vielleicht los zu werden, sagte er, er habe durchaus nichts für ihre Pferde. Sie fluchten, und der Eine stand schon auf, für diesen Nothfall nach dem schönen frischen Stroh zu greifen, worin ich lag: da rief der Alte schnell: Doch ja; draußen hinter der Hütte liegt noch etwas Grummet! ich denke ja, es wird trocken genug seyn! geht nur, ihr Herrn, und

holt's euch. — Alter Faulpelz! riefen die Dragoner; willst du gleich hinaus, und es selbst den Pferden vorwerfen? oder wir wollen dich . . .

Er durfte sich nicht länger sperren, wenn sie nicht erbittert und aufmerksam werden sollten. Nun nun! nur gelassen! ich gehe ja schon, hochedle Herrn! sagt' er, und um ihre Aufmerksamkeit auf etwas anders zu heften, legte er ihnen ein großes Brot auf den Tisch, und reichte ihnen sein Branntweinfläschchen.

Die Soldaten wurden jetzt freundlicher, und indeß sie über das Frühstück herfielen, besorgte er die Pferde, und betete brünstig zu Gott, daß er mich behüten, und auch vor jedem Röcheln und Hüsteln im Schlafe bewahren möchte. Bald darauf zogen die Reiter ab, und mein Alter war sogar so gütig, seine Begierde, mir die überstandene Gefahr kund zu thun, und mich in seine Freude, in seinen Dank einstimmen zu sehen, zu unterdrücken, um selbst dadurch meinen Schlummer nicht zu stören. Endlich erwachte ich, und nun erzählte er mir mit blitzenden Augen und lebhaften, alles komisch copierenden Bewegungen, was ich so eben berichtet habe. Je ängst-

licher ich an seinen Blicken und Lippen hing, je mehr lachte er; je inniger ich dem Himmel dankte, desto zufriedener sahe er mich an, und rief nur immer dazwischen: Gelt, gelt, das hat der liebe Gott gethan? und ich bin auch nicht gerade der Dümmste? —

Endlich mußten wir auch ernsthaft an das weitere denken. Ich möchte selbst nicht gern noch einmal so 'was wagen, sagte er; man muß unsern Herrgott nicht versuchen, und wenn er Einem den Finger giebt, nicht die ganze Hand nehmen. — Wir vereinigten uns, daß ich mit hereinbrechendem Abend mich fortmachen sollte. Er eilte um die Mittagszeit, nachdem er mich in die Hütte sorgsam eingeriegelt hatte, nach dem nahe gelegenen Dorfe, wo er eigentlich zu Hause war, und brachte mir die Kleidung seines ältesten Knaben. Ich kleidete mich um; indessen machte er mir einen Quersack zurecht, wie ihn die Landleute in jener Gegend zu tragen pflegen, gab mir, als nun der Abend kam, diesen Sack über die Schultern, einen Stecken in die Hand, und seinen Segen auf den Weg; meine Reiseroute hatte er mir schon vorher bestimmt.

Seinem Rathe gemäß, ſollte ich die Landſtraßen möglichſt vermeiden, und auf Feldwegen die fünf Meilen bis F— zu kommen ſuchen, wo ich, in der lebhaften, volkreichen Stadt, nicht leicht bemerkt werden und mit der Reichspoſt dann kommen könnte, wohin ich wollte. Ich wollte meinem Wohlthäter die Kleinigkeiten von einigem Werth, die ich beſaß und zu mir geſteckt hatte, zurücklaſſen: das hätte er aber faſt übel genommen; im Gegentheile gab er mir für meine Kleider, was er an baarer Münze beſaß, und entließ mich mit den Worten: Jüngferchen, ich habe fünf Kinder: an dieſen mag's der liebe Gott gleich machen, wenn er will. Ihm befiehl du deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Und alſo — friſch auf! die Füße gerührt! —

Es war ein wunderſchöner Abend. Die Luft war ſtill und warm, der Himmel klar, die Sterne erhelleten meinen Pfad, bald erſchien auch das erquickende Licht des Mondes; kein lebendes Weſen begegnete mir, und alle Gefahr ſchien vorüber. Gleichwol — wunderbar genug — gleichwol war ich kaum allein, hatte kaum niemand mehr, auf den ich

mich ſtützen konnte und der mein Schickſal gewiſſermaßen mit mir theilte: ſo erwachte alle meine weibliche Furchtſamkeit wieder, und nicht nur jedes Lüftchen, das im Laube der Bäume ſpielte, ſondern ſelbſt die Stille der Nacht, die mich doch am meiſten hätte beruhigen ſollen, machte mich zittern.

Es mochte etwa zwey Uhr in der Nacht ſeyn, ſo kam ich an einen kleinen, einſamen Gaſthof, den mir mein Wohlthäter bezeichnet hatte. Furcht und Uebernehmen meiner Kräfte gleich beym Auswandern hatten mich ſchon wieder ſehr ermattet; ich bedurfte einiger Erquickung höchſt nöthig. Ich klopfte an: alles lag in tiefen Schlaf begraben. Endlich kam der Knecht. Ich nannte ihm ein Dorf, das mir mein Alter angegeben, woher ich käme und mich verirrt hätte. Ich bat um Aufnahme nur auf einige Stunden. Der Knecht meldete es dem Wirth und kam nach einem Weilchen mit der Entſcheidung zurück, ich müſſe weiter; ſein Herr halte mich für einen Vagabonden, und ſie hätten ſtrengen Befehl, dergleichen Leute nicht einzunehmen. Meine Thränen brachen hervor, meine Glieder zitterten vor Erſchöpfung und Froſt: das rührte den Knecht. Armer

Junge, sagte er leise, komm nur rein mit mir in den Stall! 's ist hübsch warm da, und du kannst auf dem Heue ausruhn, ein Bischen!

Ich folgte ihm: ach, wie wohl that mir dieses elende Lager! wie noch wohler die Theilnahme dieses, wenn auch noch so rohen und gemeinen Menschen! Wenn der Tag graut, sagte er, so schirr' ich an und fahre Getraide nach F—; da mußt du mit 'naus wuschen, daß dich der Herr nicht gewahr wird. Jetzt schlaf' nur; ich will dich schon wecken, wenn's Zeit ist.

Dieser gutmüthige Mensch hatte denselben Weg, wie ich; ich hatte wieder einen Gefährten, an den ich mich schließen konnte: das war Musik, die mich in Schlummer wiegte! —

Nach zwey oder drey Stunden weckte er mich; ich schlich hinaus, und ging nun mit aller Anstrengung neben dem Wagen her. Höre, rief er mir nach einem Weilchen zu: du magst mir auch noch nicht oft hinter'm Ofen 'vorgekrochen seyn: machst du nicht Schrittchen! hast du nicht einen ungeschickten Gang! Na, so setz' dich nur hinten auf die Säcke: du wirst's den Braunen nicht viel schwerer

machen! — Damit erzeigte er mir eine unschätzbare Wohlthat, denn schon brannten mich meine Fußsohlen, und meine Kniee schmerzten unbeschreiblich.

Nun schwatzte er immerfort von tausenderley Dingen, theils zu mir, theils zu seinen Pferden. Endlich kam er auch darauf: es sey gestern Abend ein Reiter mit einem offenen Briefe, aus dem Benedictinerkloster drüben, bey ihnen gewesen; in dem Briefe habe gestanden, daß eine Klosterjungfer entwischt wäre, und daß sie jedermann anhalten sollte, und daß der ein tüchtig Stück Geld bekäme, der sie wiederbrächte. Guck' doch mit umher, Hänschen, sagte er, ob wir sie etwa laufen sehn! man kann nicht wissen! es wäre doch ein prächt'ger Spas! — Mein Schrecken war so groß, daß er es mir abgemerkt haben müßte, wenn er nicht glücklicher Weise mir den Rücken zugekehrt hätte.

Des Nachmittags kamen wir nach F—, und ich schied von meinem Gefährten, dankbar, doch ohne ihm eine Belohnung anzubieten, aus Furcht, mich zu verrathen; er war aber auch mit meinem Händedruck vollkommen zufrieden.

Den Abend ging die Post ab, mit welcher ich nun in gerader Linie bis Lindau zu reisen gedachte — denn freylich wollte ich zu meiner Angelika, deren Aufenthalt ich von Lindau aus leicht zu Fuß' erreichen konnte.

Diese ganze, weite Reise vollbrachte ich ohne namhafte Gefahr. Wie hätte mein Herz erfüllet seyn sollen von Dank gegen meinen himmlischen Beschützer, und von Vertrauen auf seine Vatergüte! So war es aber nicht; sondern kaum wurde ich ruhig genug, meinen Zustand bestimmter zu überdenken, als irdische Sorgen, irdische Hoffnungen, irdische Sehnsucht meine ganze Seele fülleten. Bald beschuldigte ich meinen Freund kalter Saumseligkeit, bald strafte ich mich dafür, und quälte mich selbst mit Vorstellungen von vielfachem Unglück, das ihn betroffen und abgehalten habe, sein Wort zu erfüllen — und was dergleichen Betrachtungen mehr waren, die mich, wie träumend, aus einer Postkutsche in die andre steigen ließen, bis ich, in dem unbeschreiblich schönen Garten Gottes, am Bodensee anlangte.

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, als ich in Lindau ankam. Die Begierde, meine Freundin zu umarmen und von ihr Aufklärung meines Geſchicks zu erhalten, ließ mich nicht ruhen. Ich machte mich ſogleich auf und nahm auf dem nächſten Dörfchen einen Hirtenknaben mit, wie deren dort gewöhnlich als Führer ſich anbieten. Der Knabe verſprach mir, ſpätſtens eine Stunde vor Mitternacht ſollte ich am Ziele meiner Reiſe ſeyn.

Mein Führer war zutraulich, fröhlich und geſprächig, wie dort die Menſchen überhaupt ſind. Er erzählte mir, er wäre ſchon mehrmals auf dem Schloſſe geweſen, wohin ich wollte, und das erſt neulich wieder, bey dem Begräbniß der gnädgen Frau, die dem gnädgen Herrn in drey Wochen nachgeſtorben und ganz herrlich beygeſetzt worden wäre. So hatte alſo meine Freundin in einem Monate Vater und Mutter verloren! Wie bewegte mich dieſe Trauerpoſt! ach, ſie ſchien mir zugleich von böſer Vorbedeutung für mich ſelbſt zu ſeyn! Mit ſchwerem, gepreßtem Herzen wagte ich kaum nach Angelika zu fragen; der Knabe wußte aber wenig von ihr, außer, daß das Schloß nun ihr gehöre; von einem Bruder

war ihm gar nichts bekannt. — Wenigstens ist ganz gewiß keiner bey der Beerdigung der alten Herrschaften zugegen gewesen, beschloß er.

Es war wirklich noch nicht Mitternacht, als wir beym Schlosse anlangten. Wir fürchteten lange klopfen zu müssen, aber man öffnete uns sogleich, als wären wir erwartet. Der Schließer betrachtete mich sehr aufmerksam, da ich ihm sagte, ich müsse sogleich das Fräulein sprechen. Sie wird schon zur Ruhe seyn, sagte er bedenklich; aber ich will den Haushofmeister rufen. Er kam nach einer Weile mit diesem, einem freundlichen alten Manne, zurück; ich wiederholte mein Gesuch, und er wiederholte jene Entschuldigung, indem er mich immer fester fixirte. Endlich zog er mich bey Seite und flüsterte mir zu: Kleiner, schickt dich unser Herr? — Fast ohne daß ich mich dessen bewußt war, flog ein Ja über meine Lippen.

So kömmt er wol endlich? flüsterte der Alte noch eifriger und leiser; und ehe ich antworten konnte, winkte er mir zu schweigen, eilte die Treppe hinauf, kehrte nach einer Weile zurück, und führte mich in ein Zimmer des ersten Stocks.

Nicht lange, so trat Angelika mit einem Mädchen herein. Kaum sagte ich einige Worte, als sie heftig erschrak, mir näher trat, den Haushofmeister entfernte, und mit einem Schrey des Entzückens in meine Arme sank. Endlich faßte sie sich. Aber warum erst heute? fragte sie; warum verkleidet? warum allein? sag', wo ist mein Bruder?

Ich erzählte der Erstaunenden alles, was sich begeben hatte: sie konnte es eben so wenig fassen, als ich. Sie schilderte mir die Liebe ihres Bruders mit den lebhaftesten Farben; erzählte z. B., daß er, alles mit ihr zu verabreden und jene Zeilen von ihrer Hand sicher zu erhalten, sogar die beträchtliche Reise hieher gemacht hätte — — Meine Freude darüber, und das Glück, mit meiner Freundin vereinigt zu seyn, überstimmte diesmal meine Besorgnisse, und ein sanfter Schlummer erquickte endlich mich, die der Erquickung so sehr bedurfte.

Am Morgen führte mich Angelika durch alle die zahlreichen Zimmer des Schlosses, und bat mich, die zu erwählen, die mir die liebsten seyn wür-

den. Das Gefühl meiner Freyheit, die himmlische Gegend, die mich, durch welches Fenster ich die Augen warf, aus dem Spiegel des Bodensee's, von den grünen Matten seiner jenseitigen Schweizerufer, von den sich sanft erhebenden Alpen und dem hochgethürmten Gletscher von Chur hinter ihnen, anlächelte; der nie gewohnte heitere Schmuck der Zimmer, die nie gewohnten Aufmerksamkeiten und Bequemlichkeiten, und nun die sichere Hoffnung, alles das an der Hand des liebenswürdigsten Mannes, der treuesten Freundin zu genießen —: dies setzte mich in eine Art von Rausch, wo ich alles in rosenfarbenem Lichte sah, und wo nur in einzelnen Momenten flüchtige Besorgnisse durch mein Herz, wie graue Wolkenschatten über eine sonnenbeglänzte Frühlingswiese, dahin zogen. Angelika, die weit gefaßter war, als ich, theilte mir ihren Plan mit: sie wolle noch vierzehn Tage auf ihren Bruder warten, und komme er bis dahin nicht, einen zuverlässigen Boten nach M—m senden, mir aber möge indeß, zur Zerstreuung und Aufheiterung, die angenehme Pflicht auferlegt bleiben, die Zimmer, die ich für ihn und für mich ausgewählt hätte, nach

meiner Neigung einzurichten — denn, setzte meine Freundin hinzu, mein Bruder hat schon versprochen, das Militär und die Hauptstadt zu verlassen, und mit dir und mir hier in stiller Freude seine Tage zu durchleben.

Aber jener bezaubernde Rosenschimmer verflog bald, und in meiner schwankenden Seele stiegen bange Ahnungen, wie Trauergestalten in einem schweren Traume, auf; ja, sie verhülleten alles, was mich umgab, und umdüsterten endlich mein ganzes Wesen bis zur trostlosesten Melancholie.

Die bestimmten vierzehn Tage waren vorüber: wir hatten noch nicht die geringste Nachricht vom Major. Der Bote reisete ab: auf meiner Brust lastete finstre Schwermuth immer pressender; ich konnte mich ihr keine Stunde mehr entziehen. Wie gut ist der Gott, der sie mir sandte! was würde, ohne diese Vorbereitung, durch das, was meiner wartete, aus mir geworden seyn? —

Eines Tages, als meine Freundin Geschäfte halber zur Stadt hatte fahren müssen, überfiel mich

jene melancholiſche Stimmung mit verdoppelter Gewalt ſo, daß ich mir ſchlechterdings keinen Rath mehr wußte, und mich von einem übermächtigen Drang zu ſterben faſt gar nicht mehr loswinden konnte. Ich rang mit meinen Phantaſieen, rang mit meinen Empfindungen aus aller Kraft: aber die Kraft ermattete ſchon — da glänzte mir hell und ſchön der Gedanke entgegen: fliehe an den Ort, wo ſeine Ehre wohnt, wo du die Gegenwart ſeiner Macht, an die nichts Irdiſches reicht, wo du die Gegenwart ſeiner Vaterliebe, die ſich ſelbſt des verſchmachtenden Wurmes erbarmet, näher empfinden und heißer umfaſſen kannſt! Wie die dürſtende Hindin nach dem labenden Felſenquell, ging ich, flog ich nach der uralten Hauskapelle im Hintergrunde des Schloßhofs, die ſeit Jahrhunderten faſt nur noch als Erbbegräbniß der Beſitzer gedienet hatte. Schon im zehnten Jahrhundert ſoll ſie derſelbe Eremit, der in der Gegend zuerſt das Evangelium verkündigte und taufte, eingeweihet; er ſelber ſoll die Lampe angezündet haben, die ſeitdem nie wieder verloſchen iſt.

Ich öffnete die ſchwere Pforte; ich trat ein in die Schauder, welche ewige Kühle und Dämmerung hier über jeden Eintretenden verbreiten. Mich ergriffen alle die unerklärlichen Regungen und Wallungen, in denen eine fremde Geiſterwelt zu uns zu ſprechen ſcheint, wenn ſich uns etwas dunkel naht, das groß auf uns wirken ſoll; und mein Schmerz, meine Bangigkeit, meine Selbſtqual war verſchlungen in den Schauern vor der wirkſamen Nähe des Unſichtbaren.

Meine Augen fielen zuerſt auf den ſchwarzen Marmor, unter welchem nur ſeit einigen Monaten die Gebeine derer ſchlummerten, die ich als meine Aeltern zu ehren, zu lieben, zu pflegen gehofft hatte. Ich erhob allmählich die Augen, und ſahe an den Wänden die lange Reihe der Vorfahren meines Geliebten, die in den Kriegen für ihren Glauben in fremden Landen gefallen waren. Sie ſchienen mich, in ihren Rüſtungen, meiſtens die Hand am Schwerdt, ernſt und ſtreng anzublicken. Scheu wendete ich dann meine Blicke zu den metallenen Heiligenbildern, die in kleinen Niſchen zwiſchen ihnen ſtanden;

mir war, als sähen diese milder und freundlicher auf mich herab, und wollten mit ihren emporgehobnen Händen mich segnen. Mein Herz schlug nicht mehr gewaltsam, nicht mehr geängstet, aber desto sehnender. Ich blickte nach dem Hauptaltar, wo die Himmelfahrt des Erlösers dargestellt war, über welcher die Worte standen: Suchet was droben ist. Nie gekannte Gefühle strömten in meine Brust. Ich weinte, und nie, nie hatte ich so süß geweint. Unwiderstehlich zog's mich an die Stufen des Altars. Ich ließ mich nieder auf die Kniee, ich breitete meine Arme empor, ich rief: Erhalte du mir diese Ruhe! labe mich mit deinem Trost! Da fielen meine Augen auf die Unterschrift: Wer nicht verlässet Vater und Mutter um meinetwillen, der ist mein nicht werth. — Wie ein Donner trafen mich diese Worte; ich sank mit dem Haupte zu Boden, meine Augen verdunkelten — sie schlossen sich; mir war, als ob eine dicke Wolke mich und den Altar umhüllete — ich rang in Schmerzen und Zagen — ein Lichtstrahl schien von oben durch die Wolke und in mein Herz zu dringen — ich fühlte von neuem eine

unbeschreibliche Erquickung meiner innersten Seele — richtete muthig das Haupt empor, erhob die festgefalteten Hände, und rief laut! Ja, Herr, ich entsage allem, was ich liebe, so du es willst! Zeige mir selbst den Weg, den ich wandeln soll! Dir will ich leben, dir will ich leiden, dir will ich sterben! —

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so durchdrang ein himmlisches Feuer mein ganzes Wesen, und erleuchtete, erwärmte, erhob es unwiderstehlich. Die Erde, und was sie mir Theures hatte, schien versunken — tief unter mir versunken; wie auf Wolken getragen, wie ruhend in den Farben des Regenbogens, fühlte sich meine Seele; o, nur ein seeliger Tod kann diese Wonne mir wiederbringen! —

Die Flamme, die mich entzündet hatte, milderte sich zwar allmählich zu einer sanftern Gluth; aber alle irdischen Wünsche, Besorgnisse und Hoffnungen blieben aus meiner Seele verschwunden und der süße Himmelsfriede verließ mich nicht. — All-

gütiger, das kam von dir! du wußteſt, welch ein Augenblick mir bevorſtand! du ergriffſt mich, da ich dir noch ein freywilliges Opfer bringen konnte! noch wenig Minuten, und das war nicht mehr in meiner Gewalt! —

Doch ich war noch kein ſeeliger Geiſt; noch umkleidete mich ein Körper, der ſich den Geſetzen der Erde nicht entwinden konnte. Ich fühlte mich nach einer Weile ganz an Kräften erſchöpft, wankte in einen Winkel der Kapelle, ſetzte mich da nieder, und verfiel in eine Art von Betäubung, die mir ſehr wohlthat, aber doch kein eigentlicher Schlummer war. Ich weiß nicht, wie lange ich ſo geſeſſen haben mag, als mir ein leiſes Stöhnen in's Ohr fiel und mich zur vollen Beſinnung erweckte. Ich blickte auf, und ſahe einen alten Mann, der Kleidung nach, von ganz gemeinem Stande. Aus ſeinem Geſichte leuchtete der Ausdruck treuer Ehrlichkeit und ehrwürdiger Einfalt. Er knieete vor dem Altar, und weil er ſich allein glaubte, verrichtete er ſein Gebet halblaut. Eine kleine Bewegung, die ich unwillkührlich machte, verrieth mich. Er wendete ſich

plötzlich um, und schien sehr befremdet, ein wohlgekleidetes Frauenzimmer hier allein zu finden. Indeß sagte er nichts, sondern stand langsam auf, grüßte mich sehr ehrerbietig, und wollte nun vorüber zur Thür gehn.

Der Alte hatte für mich etwas außerordentlich Anziehendes. Indem er an mir vorbeygehen wollte, redete ich ihn an:

Guter Vater, gehört ihr hieher ins Schloß?

Ja, liebe Jungfer, antwortete er; ich gehöre hieher. So lang' ich denken kann, bin ich nicht aus diesem Gehöfe gekommen, bis vor wenigen Monaten — leider! leider!

Ich fühlte, ich weiß selbst nicht was, bey den Worten dieses Mannes; ich konnte es nicht unterlassen, weiter in ihn zu dringen. Warum sagt ihr leider, guter Vater? fragte ich.

Ach, anwortete er, mit drängender Heftigkeit — hab' ich denn nicht so das Traurigste, was ich

erleben konnte, vor Augen haben müssen? Sehen Sie, liebe Jungfer, am Gründonnerstag bin ich sieben und siebzig gewesen; den alten Herrn, der dort unter dem schwarzen Stein ruhet, hab' ich noch tausendmal auf den Armen getragen, und war damals schon selbst Vater. Dafür hat er mich auch lieb gehabt; bis zum letzten Athemzuge hat er mich lieb gehabt — ja, ja, bis zum letzten Athemzuge! Denn wie ihn unser himmlischer Vater aufs Krankenlager legte, und ich nun Tag und Nacht nicht von ihm wich, und er fühlte, das letzte Stündlein komme herbey; da sagte er: Martin — guter, ehrlicher Martin, sagt' er — du hast mir immer treu gedient, und ich will mich bey dir bedanken. Gieb mir deine Hand, sagt' er; und wie ich sie ihm gab, so drückt' er sie, und legte sie auf seine Brust. Verstehst du mich, Martin? fragt' er nun, und machte mir ein so freundliches, liebreiches Gesicht, daß mir's vorkam, als wär' er schon ein Engel. Da knieete ich nieder an seinem Bette, und konnte gar nichts sagen, sondern nur weinen, und seine kalte Hand mit meinen Küssen bedecken. Endlich fing er wieder an: Höre, Martin, ich hätte so

gern meinen Sohn noch einmal gesehn; das ist aber nun nicht mehr möglich. Willst du deinem alten Herrn noch einen Gefallen thun? Nun, so reise, sobald du mir das Todtenhemd angezogen hast, zu ihm, bring' ihm meinen Segen, bleibe bey ihm, wie du bisher bey mir gewesen bist; er wird dich lieb haben, wie ich dich lieb habe; er wird auch bald zurückkommen und dann hier bleiben — er hat mir's versprochen; und da kömmst du denn auch wieder mit zurück, und wenn du einmal stirbst, so sollst du in unsre Kapelle begraben werden, an jedes Plätzchen, das du dir selbst ausgesucht hast. So sagt' er, und legte dabey die Hand auf meinen Kopf; und es dauerte nicht drey Stunden — nein, nicht drey Stunden dauert' es noch — so war er beym lieben Gott.

Ich hielt mich nicht länger auf, als zu einem andächtigen De profundis, und dachte: erst ihm den Willen gethan, denn das ist für ihn: hernach ists Zeit, redlich um ihn Leid zu tragen, denn das ist für dich! Da kam ich denn zu meinem neuen Herrn; ach, liebe Jungfer, wie gut, wie seelengut

war auch er! Ja ja, weinen Sie immer: er iſts werth, daß alle gute Menſchen um ihn weinen! — Nur Eins gefiel mir nicht an ihm: er war immer ſo tiefſinnig und traurig! Das kann ich nun an den Menſchen gar nicht leiden, beſonders an jungen Leutchen; drum nahm ich mir einmal ein Herz und las ihm den Text ein Bischen drüber: ſehen Sie, da kam's 'raus: — er — na, lieber Gott, wie nun das junge Blut iſt — er war einem Frauenzimmerchen gut, das ſie in's Kloſter geſperrt hatten, um das ganze Vermögen ihrem Bruder zuzuwenden. Das Frauenzimmerchen hatte noch nicht Profeß gethan: ſo durfte man's ja wagen, ſie zu retten. Ja, wenn wir nur erſt gewußt hätten, wo ſie eigentlich wäre? Durch den Poſtſekretär, dort, wo ihre Mutter wohnte, erfuhren wir's endlich, — weil doch die Mutter dem armen Kinde einigemale geſchrieben hatte! — Wir alſo auf und dahin! Mit vielem Gelde bringen wir die Gärtnerin auf unſre Seite. Sie vergißt einmal auf ein Weilchen den Schlüſſel von der Pforte abzuziehn — verſtehn Sie mich! Er wird abgedrückt, der Schlüſſel; er wird nachgemacht.

Nun galt's aber erſt, das liebe Kind zu unterrichten, wir wären da, und ſo und ſo ſollt's werden! Täglich ſchlichen wir um die alten hohen Mauern: endlich ſteckt' uns die Gärtnerin, das Frauenzimmerchen wär' eben ganz allein im Garten, da und da, hart an der Mauer. Plauz, fliegt ein Brief und der Schlüſſel 'nüber. Die Gärnerin lauſcht, und wir erfahren, beydes iſt richtig in Empfang genommen worden. Nun werden die Anſtalten zur heimlichen Flucht gemacht: da — ach lieber Gott, ich kann wahrhaftig kaum weiter erzählen! —

Sehen Sie, mein gutes, frommes Kind, wenn der Menſch 'was vorhat, 'was wichtigs, worauf er ſeine ganze Hoffnung und ſein Bischen Lebensglück bauet; und es kömmt ihm drein — nun, was man ſo recht ein Unglück von obenher nennen kann: ſo muß er ſich drein finden, und er kann's auch, und wird's gewiß mit der Zeit; er lernt denken: dein Vorhaben muß doch ſündlich geweſen ſeyn, oder hätte ſonſt deine unſterbliche Seele beſchädigt, anders hätt' es der gute Gott nicht ſo anſtellen und

ſchicken können! Aber wenn Lumpereyen, die nicht der Rede werth ſind; wenn die Dummheit oder die Ungezogenheit von — Menſchen, die kaum verdienen, wie die Spreu im Evangelio mit unter dem Waizen aufzuwachſen — ſehen Sie, wenn die ſich hervordrängen, und die gute, ſorgſam gepflegte Saat, wie im Spaße, frech zertreten: da kocht's auch im Siebenundſiebziger, und da iſt es ſchwer, ach gar ſehr ſchwer, ſich zu faſſen, und den Glauben zu behalten bis an's Ende! — —

Wir hielten uns im nahen Städtchen ſo verborgen, als möglich, und wichen allen Nachfragen kleinſtädtiſcher Neugierde aus. Das verdroß nun die Leute, beſonders auch einen Reiterhauptmann, der in unſerm Gaſthofe im Quartier lag, und der weit und breit als eine wüſte, rohe Seele, und als der wildeſte Haudegen im Lande bekannt war. Der legt' es nun auf alle Weiſe an, meinen guten Herrn zu reizen, und je mehr ihm dieſer ausweicht, je höher ſchwillt ihm der Kamm. Endlich giebt er dem Stadtcommandanten ein, wir wären wol gar Spione — gewiß nur, um uns zu plagen, denn ihm

ſelber fiel's wol nicht im Ernſte ein! Freylich mußte mein Herr ſich nun legitimiren, als das, was er war. Nun iſt aber zwiſchen dem königlich . . . ſchen Militär und dem kurfürſtlich . . . ſchen ſeit undenklichen Zeiten ein beſtändiges Necken und Raufen — beſonders dort, an den Gränzen; der Hauptmann trieb's alſo nun noch ärger, und glaubte, es fehle meinem Herrn an Muth, weil er ihm aus dem Wege ging. Endlich bricht's doch durch; es fallen einige harte Worte, er fordert meinen Herrn, und der nimmt's an, verſchiebt's aber auf eine andre Zeit. Nun erfährt der Hauptmann unſre heimlichen Anſtalten zur Abreiſe, und bildet ſich ein, wir wollen nur vor ihm die Haut retten; da beſchließt er denn mit einem Paar Kumpans, uns zu verſchimpfieren aufs gräulichſte.

Sie laſſen uns jenen Nachmittag ruhig abreiſen; aber etwa auf der Hälfte des Weges zum Kloſter überfallen ſie uns. Was ſich mit Ehren thun läßt, den Streit abzuwehren, das thut der Herr: es iſt umſonſt! Endlich überläuft's ihn mit aller Macht: er zieht — ſie fallen einander an. Aber, lieber

Gott, wie's denn hergeht in der Welt; was ein rechter Schurk' iſt, der bleibt überall kalt und kann Plane machen und alles klug ausspunktiren; damit vermag er's allemal über den, dem noch das Herz warm im Buſen ſchlägt! Mein Herr, mein guter, lieber Herr wird zu heftig: der Hauptmann lauert ihm eine Blöße ab, ſtößt zu — er fällt, und die Unmenſchen ſprengen im Triumph davon.

Ein wenig ſeitab lag ein Dorf. Ich laufe 'nüber: wir tragen den guten, lieben Herrn zum Pfarrer; wir ſchaffen Hülfe, ſo ſchnell und ſo gut, als nur möglich: es war alles umſonſt — die Aerzte ſagten gleich, er werde die Nacht ſchwerlich überleben. Er lag, bis der Morgen grauete, ohne Bewußtſeyn, und ich bot dem lieben Gott tauſendmal mein Leben für ſeins an; endlich erwachte er, wie aus einem tiefen Schlafe. Er erkannte mich gleich, machte mir eine bedeutende Miene, und flüſterte mir zu: Ach Gott, meine Thereſe! — Mehr konnt' er nicht ſagen, aber man ſah' es ihm an, daß er ſchreckliche Unruhe über dies arme Frauenzimmerchen litt. Nun, ſie mag mir's vergeben — ich hatte bis-

her nur an meinen lieben Herrn, und mit keinem Worte an ſie gedacht; jetzt aber, den Sterbenden zu beruhigen, ſagt' ich, ich hätte gleich am Abend unſern Kutſcher mit dem Wagen an den bewußten Ort auf die Landſtraße geſchickt. Da lächelte er und dankte mit Blicken, erſt dem lieben Gott, und hernach auch mir. Das ſchnitt mir tief in die Seele, da ichs nicht verdiente, ſondern jetzt erſt den Andres fortgeſchickt hatte.

Nach einer Weile wurde er aber doch wieder unruhig. Die Sprache verging ihm: aber daß er immerfort von mir auf die Thür, und von der Thür zum Himmel ſah, erklärte mir deutlich genug, was er gern ſagen wollte. Was ſollt' ich thun? Ich ging hinaus, mich nur ein wenig auszuweinen und Kraft zu ſchöpfen; nun bracht' ich ihm einen, freylich falſchen Troſt! Ich ſagte: es wär' ein Bote vom Andres gekommen; er ließe ſagen, es wär' alles beſtens ausgerichtet, und zu Hauſe bey der Fräulein Schweſter würden ſie ſich wieder treffen. Da holte er tief, tief Athem, zuckte mit den Händen — ich merkte, daß er ſie falten wollte, und

legte ſie in einander — nun ſchlug er die Augen froh gen Himmel, drückte ſeine Hände feſt, ganz feſt zuſammen, und mit dieſem Dankopfer ſtieg ſeine Seele hinauf in das himmliſche Freudenreich — †

Kein Wort über meine Empfindungen während dieſer Erzählung des alten, treuen Dieners. Ich konnte ſie aushören: jetzt aber ſank ich zuſammen und weiß nicht, was mit mir vorgegangen iſt, bis ich auf dem Lager in meinem Zimmer erwachte, wo Angelika weinend an meiner Seite ſaß. Eine wunderbare, mir unerklärliche Gleichmüthigkeit war über mich gekommen: ich fragte nach nichts, was mit mir vorgefallen; ich ſprach mit niemand, ſprach ſelbſt mit meiner Freundin nicht über unſern Verluſt und die Urſache ihrer Thränen; ich redete von gleichgültigen Dingen, und konnte, als ich nach einigen Tagen wieder umhergehen lernte, die unbedeutendſten Angelegenheiten mit Achtſamkeit und Genauigkeit beſorgen. Es war, als ob alle Blüthe des Lebens — alles, was den Menſchen mit einer höhern, ſchönern Welt verknüpft, in mir vertrocknet und ab-

gefallen wäre. Ich trug ohne Vertrauen und duldete ohne Glauben; ich wünschte nicht, eine Welt zu verlassen, von der ich doch gar nichts mehr hoffte, und sehnete mich nicht nach dem Himmel, wohin doch mein Liebstes vorausgegangen war. Nur der Mechanismus des Lebens rollete sich in mir, wie das Getriebe eines Uhrwerks, von selbst gleichmäßig ab. Selbst meiner Freundin konnte ich gar nichts seyn, und wiewol ich dies traurig bemerkte, so brachte es mich doch zu nichts, als zu einem matten Bedauern, daß das nun einmal so sey.

So blieb es einige Monate. Doch wo der Geist, der alles Gute schafft, den Funken reiner Liebe einmal entzündet hat, da mag dieser zwar auf Zeiten gedämpft, niemals aber für immer erstickt werden. Je entschiedener ich mich für alles erstorben fühlte, was die Erde Angenehmes und Schönes hat; nachdem selbst Freundschaft und Wohlthätigkeit mich nicht wieder für das Leben gewinnen konnten; nachdem ich fest überzeugt worden war, daß ich, selbst bey den redlichsten Absichten, Andern in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen nicht mehr

förderlich, nur hinderlich seyn könne —: da erwachte endlich ein mildes Sehnen in meiner Brust nach einer Heimath, die mich aufnähme und in Verborgenheit bewahrete, bis ich ganz abgerufen würde; jenes Gelübde, das ich wenig Stunden vor der Trauerpost gethan, erschien mir nun in bestimmterer Bedeutung; ich wiederholte es in diesem bestimmtern Sinn vor demselben Altar, wo ich es abgelegt hatte, und fand nun zuerst wieder Klarheit, Entschluß und Frieden in meinem Innern.

Ich entdeckte mich einem alten, würdigen Geistlichen aus dem nicht fernen Constanz, der uns zuweilen besuchte, und dieser legte mir ein halbes Jahr zur Prüfung auf, worin ich für die Ausführung meiner Wünsche noch nichts thun durfte. Ich lebte dies Halbjahr im Schlosse, wie ich im Kloster gelebt haben würde; meine Gesinnungen, meine Wünsche änderten sich nicht: und nun schlug er mir die wohlthätigen Carmeliterinnen zu Eppersheim vor, wohin ich mich wenden möchte. Ich that das, wurde liebreich aufgenommen und nach einem Jahre eingekleidet. Jetzt erst gewöhnte ich mich allmählich,

mein Schickſal mir im Zuſammenhange zu denken, und ich ſahe, wie weiſe, wie gut mich meines Gottes Vaterliebe, ſelbſt durch alle Verirrungen der Schwachheit und des irdiſchen Sinnes hindurch, meinem Ziele zugeführet hatte — dem Ziele, früh für die Erde zu verwelken, durch ſtilles Dulden und gottergebenes Hoffen Andern Troſt und Erweckung zu geben, durch treue Pflege armer Nothleidender, die weder Freunde noch Heimath beſitzen, mich auch mit der Welt auszuſöhnen, und bald, (das erwart' ich getroſt von ſeiner Gnade!) bald durch einen freudigen Tod meinen Schweſtern ein ermunterndes Beyſpiel zu werden.

Bey dieſer Wiederholung meines Lebens fiel es mir ſchwer aufs Herz, daß irgend Jemand mir zürnen könne — meine Mutter nämlich! Ich ſchrieb ihr, und hatte das Glück, ihr ganzes Herz geändert zu finden und bald darauf ſie ſelbſt zu umarmen. Jetzt lebt ſie bey mir, ergeben und ſtill, und freuet ſich meiner Liebe, wie ich mich der ihrigen. Es thut mir unbeſchreiblich wohl, mir zu denken, daß ſie es ſeyn wird, die mir die Augen zudrückt.

Meine geliebte Angelika hat ihre Bestimmung eben so sicher erreicht, als ich die meinige: sie ist eine glückliche und beglückende Gattin und Mutter geworden.

Vermiſchte Gedichte.

Gedichte in der Weise der Vorfahren.

I.

Güldenes ABC.

Ein poetischer Handwerksgruß.

A.

Auf Gott den Herrn dein'n Anfang bau,
Den Menschen nie dich ganz vertrau:
Er ists allein, der Glauben hält,
Dein Freund ist schwach und falsch die Welt.

B.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonst Ehr' und Ruhm bleibt leerer Tand:
Sey Adels werth, dann trägst du leicht,
Wenn Neid dich schmäht und Liebe schweigt.

C.

C iſt aus Reih' und Glied geſtellt
Von wandelluſtger Modewelt:
Rufſt du's zurück, iſts wohlgethan —
Dein Credo fängt mit ihm ſich an!

D.

Dräng' nie dich an des Fürſten Sohn,
Du wirſt ſein Knecht, ſein Spiel, ſein Hohn:
Beym kleinen Mann ſprich freundlich ein,
Er kann noch Menſch zum Menſchen ſeyn.

E.

Erob'rer ſtaunſt du billig an,
Doch weiche fern aus ihrer Bahn:
Der Gott, der Großes durch ſie ſchafft,
Hält dies — nicht ſie, mit ſeiner Kraft.

F.

Fromm ſey dein Herz, und keuſch, und rein;
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Menſch zu ſchaun es nicht begehrt,
Er iſts zu ſchaun auch ſelten werth.

G.

Gedenk' an deinem guten Tag,
Daß heut wol Mancher ſeufzen mag:
Des Dankes Thrän', ein Druck der Hand,
Schmückt ſchöner dich, als Diamant.

H.

Hinweg mit Kält' und Zorn und Streit,
Iſt dir vom Freund geſchehn ein Leid:
Oft kränkt's dich, übt er ſtreng nur Pflicht,
Oft reizt er dich und weiß es nicht.

J.

In deiner Jugend halt dabey,
Daß, was du ſchaffſt, ganz tüchtig ſey:
Der Mann das nimmer ſchön vollbringt,
Was nicht dem Knaben gut gelingt.

K.

Der Freundſchaft Kranz — dem gieb ihn nicht,
Der ſtets von deinem Vorzug ſpricht:
Gar ſelten geht von Herzensgrund,
Was allzulieblich fließt vom Mund.

L.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob dein Bemühn geht hinter ſich:
Wenn ſonſt nichts, lern' am Lauf der Welt,
Auf Wechſel ſey ſie ſtets geſtellt.

M.

Maas halt' auch zürnend jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böſes nicht —
So üb' in beydem deine Pflicht.

N.

Nie ſchäm' dich, auch bey reichem Geiſt,
Belehrt man dich, was du nicht weißt:
Nichts wiſſen halt' nicht ſo gering,
Als frech bemäkeln jedes Ding.

O.

Ob dir dein Weib jetzt Schmerzen gab,
Zieh drum dein Herz von ihr nicht ab:
Der Fehl liegt ſelten ganz an ihr,
Und wär's auch — trägt ſie nicht mit dir?

P.

Preiſ' Gott, der Kinder dir verliehn;
Dein Stolz ſey, wohl ſie aufzuziehn:
Vertrauend-folgſam laß ſie ſeyn,
Dann aber ſich als Kinder freun.

Q.

Quäl' niemals dich um irrigs Thun;
Haſt du gefehlt, mach's beſſer nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Beßres ſonſt geſchafft.

R.

Ruf gern zu Gott in ſtiller Nacht,
Wenn er nur und dein Kummer wacht:
Er ſchrieb auch dir mit Sternenlicht:
Hier oben wankt und ſchwankt es nicht!

S.

Stolz ſtrebe nicht in weite Fern;
Das Nächſte thu, doch treu und gern:
Wer ſtetig wandert, wandert weit,
Und kömmt an's Ziel zu ſeiner Zeit.

T.

Tracht' ſtets, daß, was du haſt gethan,
Du ſelbſt als gut erkenneſt an:
Wer Allen all's zu Danke macht,
Hat Keines Dank und nichts vollbracht.

U.

Umwunden gieb kein würdigs Wort —
Die Kraft entweicht, der Geiſt fleugt fort:
Wer Edles Andre lehren will,
Red' edel, oder ſchweige ſtill.

V.

Verlaß, wozu dich Gott nicht ſchuf,
Und hör' auf deinen innern Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes ſchlecht.

W.

Weh dem, der nicht an Tugend glaubt,
Doch dreymal Weh, wer Unſchuld raubt:
Beklagt ſey jener — der verachtet,
Und hätt' er Davids Geiſt und Macht.

3.

Zier' all dein Thun mit Menſchlichkeit,
Hob Gott dich über Andre weit:
So wird dem Neid die Kraft verwend't,
Und alles nimmt ein gutes
End.

2.

Ermuthigung.

Hinweg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt!
Wer dies noch hat geborgen,
Iſt auch noch nicht verarmt.
Ihm raub' ein wüthger Krieg,
Was mühſam kaum erworben:
Sein Herz iſt nicht geſtorben,
So hat auch Er den Sieg!

Er ſieht die Zeiten brechen,
Das Vaterland verſinkt;
Sein Zorn darf ſelbſt nicht ſprechen,
Auch Blicke ſind verdingt:
Doch ſchlägt noch hoch das Herz,
Und ſtrebt in edlen Flammen
An Freundesbruſt zuſammen,
Belebet neu auch Schmerz.

Woran ſich Edle laben,
Was ſchön das Leben ſchmückt —
Der Muſen holde Gaben,
Hat Mars in Staub gedrückt:
Doch ſtirbt's im Herzen nie;
Und will die Welt erblinden —
Dein Lichtblick, dein Empfinden,
Wird ſelbſt zur Poeſie.

Die Fauſt allein hat Ehre,
Die Liſt allein hat Gold;
Für treu verbundne Heere
Iſt fruchtlos Sterben Sold:

Doch bleiben Herzen rein,
So bleibt der Stamm, der gute;
Durch Kinder, groß am Muthe,
Wird alles beſſer ſeyn!

Was Glück uns einſt gegeben,
Nimmt Glück nun wieder hin:
Doch über's Erdenleben
Reicht aus ein edler Sinn.
Lauft gegen dieſen an
Mit Hohn und Schmach und Waffen:
Frey wird er ſich entraffen
Auf goldne Himmelsbahn.

Drum weg mit Gram und Sorgen,
So lang das Herz erwarmt
Dies' hab' ich mir geborgen:
Nenn' keiner mich verarmt!
Beraube, wüthger Krieg,
Was mühſam kaum erworben:
Mein Herz iſt nicht geſtorben,
Und ſo bleibt mein der Sieg!

Epiſtel.

Im Namen einer Freundin in Hamburg.

Ich ſehe lachend dich mit meinem Blättchen wandeln:
„Ein Brief in Verſen — ein proſaiſches Gedicht!
„Hausbacken Brot in einer Paſtete von Mandeln!“ —
Doch hör' erſt, Kind, und dann halt' dein Gericht!
Von Widerſprüchen will ich handeln,
Und dürft' es doch in Widerſprüchen nicht? —

Am Ufer unſrer majeſtät'ſchen Elbe,
Der es wie kleinen Fürſten geht:
Man nimmt ihr alles ab, bis auf die Majeſtät —
Da ſitz' ich, und Matroſen, braun' und gelbe,
Ein günſtger Wind nach Hauſe weht.
Willkommen, tönt's von allen Seiten,
Willkommen endlich hier am heimſchen Heerd! —

Die Kinder ſehn, es ſieht das junge Weib, vor Freuden
Hochroth, den lang entbehrten Flüchtling unverſehrt.
Sie fragt verſchämt und leis: Haſt du auf deiner weiten
Gefahrenvollen Bahn auch meiner treu begehrt?
„Viel tauſendmal! Nun biſt du mir erſt werth!
„Von heut an lach' ich aller Thoren,
„Die fort nach fernen Polen ziehn!
„Fahr' wohl, du weite Welt! wir fliehn
„Zum engen Hüttchen, das wir uns erkohren!
„O lang erſehnte Ruh! O du, mir neu gebohren!"
So ruft mein Schiffer. Doch kaum iſt er Wochen da,
So quält ihn ſchon die laut geprieſ'ne Ruh;
Die Seinen flehn: er hält die Ohren zu,
Und ſeegelt jauchzend fort nach Sumatra.

Vom bunten Tand, den ſie Vergnügen nennen,
Wie ſehnt' ich nach dem holden Frühling mich!
„Dann endlich, wilde Stadt, darf ich von dir mich trennen!
„Mein Dörfchen — freudetrunken ſuch' ich dich!
„Und dich, verſchwiegne Flur! Wie will ich euch bekennen

„Das Heimlichſte, was ſich ins Herz mir ſchlich!
„Im grünen Hüttchen, nachgeahmt den Sennen,
„Lebt mit dem Schönſten, was die Muſen gönnen,
„Der ſtille Geiſt vertraut und ſchweſterlich! —
„Mein muntres, rothes Dach — ſchon zeigt es ſich:
„O Kutſcher, laß die Pferde rennen!“ —

Ich komme hin; es ſcheint mir alles neu:
Faſt ſchwelg' ich im Genuß der ſtillen Freude!
Doch ach, kaum geht die Egerkur vorbey,
So bleibt mein Dörfchen mir zwar treu,
Doch ich nicht ihm; und, wie ich mich beſtreite,
Wie ich ſie zähmen will, die flüchtge Phantaſey:
Sie reißt ſich los, und flattert frey
Von dieſem holden Einerley
Zur bunten Stadt; und bald ich nach — ſo eilig,
wie nach Beute
Ein hungriger, verſprengter Leu.

So geht es zu in dieſem Neſte
Des Widerſpruchs — das Menſchenherz genannt!
Man ſehnt ſich — findet — und das Beſte
Wird kaum als gut noch anerkannt.

Man reißt ſich los von ihm — bereut, was man gethan —
Und fängt den alten Kreis doch ſtets von neuem an. —

Woher das kömmt? Kind, lies die Bibel:
Du findeſt ſchon auf ihrem erſten Blatt,
Woher dies Uebel aller Uebel
Den tiefen Grund und Urſprung hat.
Aus Erde ward der Menſch gedrechſelt:
Drum zieht's ihn nach dem Irdſchen hin;
Doch Gottes Odem gab dem armen Erdner Sinn:
So wird, was ſchön und gut — der Himmel — ſein Gewinn;
Doch ſo geſchieht's auch, daß es in ihm wechſelt.
Er ſucht nicht nur, er baut in göttlichen Gedanken
Auf Erden ſchon ſein Himmelreich:
Doch will er's nun beziehn — ſogleich
Verſchließt die irdſche Hand der goldnen Pforte Schranken.
Betäubt wankt er zurück ins Alltagsleben;
Genüge kann dies nimmer geben:

Er muß, er muß von neuem aufwärts ſtreben,
Und hält — ein fliegend Blatt — ſich ſtets im Schweben. — —

„Ums Himmels willen, ſprich, was ſoll ich aber machen
„Mit all der Weisheit, die du mir vertraut?“
So fragſt du, Freundin? Nun, du ſollſt nicht lachen —
Und lachteſt du, nur nicht zu laut —
Wenn ich geſteh' — ich Amazone — ach — bin Braut! —

Dem Weltbezwinger.

Wer mag dem kleinen Herrn ſich beugen?
Der Ohnmacht huldgen laſtet nur.
Dem Mächtigſten, dem alle weichen,
Bring' jeder willig Herz und Schwur!
Ihr ringt umſonſt! Der Herr der Herrn
Will euch: o, tragt ſein Zeichen gern!

Er iſts, dem Völker Palmen reichen;
Wohin ihr blickt, iſt ſeine Spur:
Wo Fürſten ſich zu Fürſten neigen,
Wo heimlich trauert die Natur! —
Nun, Amor, mächtger Herr der Herrn,
Nimm mich — dein Zeichen trag' ich gern!

Warnung.

Der Sommer ſtrahlt mit hellem, glühndem Leben:
Du ſehneſt zärtlich dich in Frühlingsduft zurück.
Der Herbſt will Kühlung dir und Labung geben:
Du denkſt an Stadt, du denkſt an ſchimmernd Winterglück.

Jetzt glänzt es dir: du wirſt nach Frühling trachten;
Er kömmt — du ſinnſt, und klagſt, und fühlſt dich krank und matt:
So bleibt dir nichts, als ein verzehrend Schmachten;
Du wirſt die ſchöne Welt, die Welt dich, Schöne, ſatt.

O feßle jedes, was dich feſſeln möchte,
Und laß gemüthlich ziehn, was ewig weiter flieht:
Kein Lebenstag, der nicht ſein Schönes brächte,
Doch auch kein Lebenstag, wo Schönes nicht verblüht!

Abſchied.

Was zwingſt du dich, und lockſt, und ſchmeichelſt mir aufs neue?
Was fliehſt du, was du ſuchſt — ein fremdes Glück?
Hab' ich dein Herz nicht mehr, ſo nimm auch deine Treue;
Mit dieſem Händedruck nimm ſie zurück!

Die Gunſt des Augenblicks kann augenblicks vergehen:
Sie iſt dahin, und bald iſts auch mein Schmerz.
Du giebſt mir ſcheidend viel; laß dankbar michs geſtehen:
Giebſt weiſern Sinn und ein befreytes Herz.

Was laſſ' ich dir zurück? Nimm dieſe bunten
Kränze!
Sie ſind dir werth? Sie ſind dir auch verwandt!
Wir danken ſie entzückt dem reichen, holden Lenze,
Und ſchön zu täuſchen ſchuf ſie Künſtlers Hand.

Der erſte Ton.

Des finſtern Chaos ſtürmende Kräfte
Lagen kämpfend und feindlich gebunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden;
Endlich erſtarren die wilden — geſchieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort;
Und nun, von der Weisheit höchſtem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfahn ſie ſich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtendem Streben,
Bis ſie alles, was Gott gedacht,
Zum Daſeyn gebracht,

Und jedem ſein Maas und Ziel und Leben
Und ewig gebärendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde blüht;
Der Vogel ſchwingt
Sich durch die Luft;
Das Wild durchſtreicht
Die junge Trift;
Es ward der Menſch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König vom weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll erſcheint es todt;
Es war ſtumm. —
Erſchrocken, furchtſamſtaunend, blöde
Sieht der Menſch die Wundergeſtalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siehet ſich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort
Tiefanbetend seine Welt:
Jedem Leben
Sey Kraft gegeben,
Sein Geheimstes zu verkünden,
Wie es ihm selbst gefällt!

Nun schwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauschen und Wogen;
Es kommen die raschen Ströme
Brausend dahergezogen;
Es flüstert der Bach gesprächig
Hinauf zum ernsten Baum;
Der vernimmt es kaum,
Als, mild herabgewendet,
Durch lispelnde Blätter er Antwort sendet.

Sein Schweigen bricht
Der düstre Stier,
Mächtig vom Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt
In Herrschbegier,
Wild von des Stolzes Gluth durchregt.
Aus goldner Wolke ruft die Lerche,

Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn!
Nun schließet auch dem Erdenfürsten
Die sehnsuchtbedrängte Brust sich auf;
Leise verlangend
Das schöne Weib umfangend,
Ruft er empor
Mit aller Lebendigen Chor:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn,
Und Heil mir, Heil! ich bin es nicht allein!
Da wird die schmeichelnde Echo wach;
Liebliche Melodien,
Die des Beseeligten Brust entfliehn,
Hallt sie durchs weite Reich der Luft harmonisch nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden hafft des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden hafft des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du selbst verliehen,

Soll ſtets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Bruſt dir Weihgeſchenke gab,
Der ſinke lächelnd einſt, bey Geiſterharmonieen
Und Sphärenklang, ins ſchön umblümte Grab!

Ermunterung im Frühling.

Erhebe dich, gebeugter Sinn!
Getrübtes Aug, dort blicke hin,
Wo Gott, nach öder Winternacht,
Ein Paradies hervorgebracht!

Den Wald verhüllt' ein dunstig Grau,
Falb rauschten Fluten auf der Au,
Der Nebel zog mit langem Schweif,
Das frühe Veilchen starb im Reif;

Vergebens seufzt' der Vögel Chor —
Kein grünes Schirmdach brach hervor;
Der holde Wonnemond war da,
Doch keine Wonne fern und nah:

Da breitete die Segenshand
Der große Vater über's Land;
Der Erde Feſſeln ſprangen los,
Und Leben drang in ihren Schoos.

Scheu flieht der Strom in ſeine Bucht,
Der Nebel in verborgne Schlucht;
Rein ſtrahlt der Himmel; groß und hehr
Ergießt die Sonn' ihr Feuermeer.

Nun ſprengt den ſchwarzen Aſt der Baum;
Mild-duftig, wie ein Morgentraum,
Sieht man ein jugendliches Grün
Den lauen Hain ſanft überziehn;

Und durch das Grün reicht ſilberweiß
Der Fruchtbaum dir ſein Blüthenreis;
Die Lerche ſteigt; die Nachtigall
Weckt den entſchlafnen Widerhall.

Daran erhebe dich mein Herz,
Bey eignem und bey fremdem Schmerz:
Wie, ſelbſt beym Meineid einer Welt,
Er ewig Wort und Treue hält;

Wie ſeine Huld vielleicht verzeucht,
Die matte Kraft darniederbeugt,
Daß höher dann empor ſie ringt,
Und doppelt Heil ſein Wohlthun bringt.

Und ſchwebſt du über'm Erdenleid,
Dann preiſ' in ſtiller Einſamkeit,
Daß ſolcher Sinn dir ward gewährt,
Und — eine Freundin, die ihn nährt.

Rückkehr.

Die du den Geist zu neuen Blicken,
Das Herz zu neuen Sorgen hebst;
Die du im Schmerz und im Entzücken,
Dem Wechsel-Elemente, lebst;
Die neue Lasten, neue Schwingen,
Dem sehnenden Gemüth verleiht:
Wann wirst du, holde Liebe, bringen
Der Ruhe Glück, so nah, so weit?

Das Leben eilt mit raschen Flügen,
Die leichte Jugend schwand dahin;
Nur wenig kann mir noch genügen,
Ernst ist der Blick und streng der Sinn:
Nur du verwebst mit frischen Rosen
Mein dunkles, treues Immergrün:
O laß nun auch vom Gränzenlosen
In enge Stille gern mich fliehn!

Der Herbst erscheint mit rauhem Wüthen:
Der Vogel flieht den trüben Ort;
Nach einem unbekannten Süden,
Nach fernen Gärten treibt's ihn fort:
Doch jetzt ergrünen neu die Wiesen,
Da kehrt er heim zum stillen Nest,
Das nun, mit lieblichem Genießen
Geprüfter Freud', er nicht verläßt.

Ermuthigung.

Was du gesucht im langen Leben,
Was du geträumt, erstrebt, erweint —
Ein guter Gott hat dir's gegeben,
Da du's am wenigsten vermeynt!

O Herz, mein Herz, kannst du es fassen?
Was bebst du, wenn dichs an sich zieht?
Es ist ja dein! wird nie dich lassen!
Es bleibt ja dein, wenn alles flieht!

Vor seines Glückes blühnder Fülle
Der oft getäuschte Sinn erschrickt;
Vor dieser Sicherheit und Stille,
Die nur im Traum ihn sonst entzückt!

So wankt auf neubetretnem Boden,
Wer lang' im launenvollen Meer,
Ein Spiel der Luft und der Piloten,
Verschlagen irrte, scheu daher:

Doch kaum beginnt er hier zu weilen,
So löst sich jedes Zweifels Band;
Die Kraft erstarkt — nun muß er eilen
Ins heiß geliebte Vaterland.

So fern' auch du dein Glück nun tragen;
In deine Arme schließ' es ein;
Scharf blick' es an: man muß es wagen,
Einst weis', und glücklich einst zu seyn!

Was er geschenkt aus freyem Willen,
Entrisse dir ein mächtger Gott?
Nur zeigen wollt' er, nicht erfüllen?
Und seine Huld wär' nur sein Spott?

Entraffe dich dem trüben Bangen!
Ein lächelnd Leben, lächl' es an!
Der ist nicht würdig zu empfangen,
Der nicht vertrauend nehmen kann!

Betrachtungen,

nebst Beylagen.

Digitized by Google

Das Haus.

Willkommen denn, willkommen, Freund, im Vaterlande, in der Vaterstadt, im Vaterhause! Sie kehren zurück, bereichert mit Kenntnissen und Erfahrungen, gebildet in Neigungen und Geschmack, geprüft im Sinn, bewährt im Charakter: da muß ja der Führer Ihrer Jugend Sie recht fröhlich willkommen heißen! da darf er sich ja wol auch den Genuß erlauben, sich auszudenken, wie Sie nun das Erworbene für Ihr künftiges Leben herrlich benutzen und damit Ihr wahres Glück bauen werden?

Mögen Sie es aber diesem Ihrem Freunde zu Gute halten, wenn ihm noch etwas aus jener frühern Verbindung unter uns zurückgeblieben ist, und er heute in Gedanken, wie vor sechs Jahren so oft in der Wirklichkeit, Ihren Arm traulich unter den seinigen faßt, mit Ihnen die väterlichen Fluren

durchſtreift, und Ihnen da alles mittheilt, was er eben jetzt über Sie und Ihre Angelegenheiten auf dem Herzen hat?

Das Schickſal hat mich ſeit einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Jahren mit mehrern geiſtreichen und gutgeſinneten Männern in Verhältniß gebracht, welche, wie Sie, große Reiſen unternommen hatten und dann zurück in's Vaterland gekehrt waren. Faſt an allen mußte ich bemerken, daß ſie, neben dem vielen, was ſie im Auslande für ihr folgendes Leben gewonnen, doch auch manches angenommen hatten, was ihnen ihre Zukunft entweder verdarb, oder doch es ihnen äußerſt ſchwer machte, in derſelben für Andere ſo würkſam und für ſich ſo glücklich zu ſeyn, als das ſonſt gewiß geſchehen wäre. Wer lange den Sinn und das Treiben der Menſchen, beſonders in großen Städten, wohin ja Reiſende vorzüglich ſteuern, beobachtet hat, der bringt gemeiniglich gar wenig Achtung gegen ſie zurück: bey wenig Achtung aber iſt wenig Liebe, bey wenig Liebe gewöhnt man ſich nur allzuleicht an Kälte, an Härte, an Zurückgezogenheit, wol gar an Verachtung: bey ſolchen Geſinnungen iſt es aber

um wahrhaft wohlthunde Thätigkeit für Andere, wie um wahres Lebensglück geschehen. Wer lange seinen Geist und sein Herz so äußerst verschieden und so schnell wechselnd beschäftiget hat, wie das auf Reisen geschiehet; wer auch so vieles Große, Reiche, Mannichfaltige gesehen und genossen, so viel in Zerstreuung, so oft in Vergnügungen gelebt hat: der kann sich gar nicht, oder doch sehr schwer, wieder an die Enge, Stille, Einfalt und Gleichförmigkeit des Lebens und besonders des häuslichen Lebens, so wie an einen beschränkenden Beruf, gewöhnen; und gewöhnet er sich dennoch, so geschiehet es meistens aus bloßer Resignation, ohne Geschmack, ohne Freude daran: und so ist es auch hier um wahrhaft genügende und heilbringende Würksamkeit, wie um wahres Lebensglück gethan — denn daß dieses Glück ohne jene Würksamkeit dem zu geordneter Thätigkeit geschaffenen Menschen nirgends blühe, und daß beydes, wie verschieden auch die besondern Anlagen und Neigungen beschaffen seyn und das Leben wenden mögen, doch wenigstens in der Enge und Stille des Hauses b e g r ü n d e t werden müsse, besonders bey

den jetzigen bürgerlichen, und Welt-Verhältnissen überhaupt: darüber sind wir doch einverstanden?

Oder sind wir es nicht? Nein, wir sind es wirklich nicht! So gewiß ich schon bey unsrer ersten Unterhaltung überzeugt ward, mein Freund bringt sein Menschen achtendes, Menschen liebendes Herz aus der großen Welt zurück, und jene meine erste Besorgniß war ungegründet; so gewiß wurde ich auch, sein Sinn für Häuslichkeit ist sehr geschwächt, er betrachtet diese nur als etwas kleinlich Angenehmes, nur als die artige Bijouterie des Lebens, nur als eine nicht unanständige, aber doch die letzte Zuflucht des Mannes, der in vielseitigen, weitausgreifenden Verhältnissen seine Kräfte schon der Ermattung nahe gebracht hat. Wenn nun dies auch noch nicht Verachtung des häuslichen Lebens ist, so gränzt diese doch nahe daran und wird leicht daraus; und das thut mir wehe, denn ich glaube, es ist von Grund aus irrig, es ist auch Unrecht, und es untergräbt meines Freundes schönstes Glück — ja die Art des Glücks, wofür er von der günstigen Natur vor vielen so vorzüglich geeignet und berufen war.

Wie ſoll ich es aber anfangen, Ihre Anſicht — vermag ichs nämlich überhaupt — zu ändern und ein anderes Reſultat Ihrer Unterſuchungen herbeizuführen? Soll ich Sie widerlegen — Satz für Satz widerlegen, wie in einem gelehrten Diſpüt? Ich weiß nur zu gut, wie wenig in Sachen, wofür der Sinn zu gewinnen, das Gefühl zu ſtimmen und die Neigung zu wecken iſt — wie wenig hier erreicht wird, wenn es Einem auch gelingt, den Verſtand zu überführen! Nein, ich will mich auf andern Wege verſuchen; ich will Ihnen das häusliche Leben ſchildern, wie ich es kenne — nicht aus einzelnen Beobachtungen, hier und da geſammelt und künſtleriſch verbunden, ſondern aus ſeinem eigenen Weſen, wie es mithin, unter den gehörigen, und zum Glück faſt gänzlich in unſre Macht gegebenen Bedingungen, überall erreicht, ausgebildet und genoſſen werden kann. Finden Sie auch nur Einen Zug meines Gemäldes falſch: ſo — will ich verlohren haben, und es nie wieder wagen, hierüber gegen Sie zu ſprechen; müſſen Sie aber zugeſtehen, mein Bild ſey treu, und mit ſich ſelbſt, wie mit den Anlagen und Verhältniſſen der Menſchen

übereinstimmend: dann, dann, mein Freund, halten Sie es sich vor, oft und redlich, und — ich habe gewonnen! Ja, ja, gewonnen hab' ich dann, Sie und Ihr Glück! —

Ich erwähnte gewisse Bedingungen — und freylich kann nur unter ihnen das häusliche Leben beglücken, ja eigentlich kann es unter ihnen nur existiren. Ist das Haus der Sitz der Langweile, der Schlaffheit, des Ueberdrusses, der üblen Laune; ist es der Spielraum der Gemeinheit, der Kleinlichkeit, quälender Mißverständnisse, roher Leidenschaftlichkeit: dann fehlt es eben an jenen Bedingungen, die bey ihm, wie bey allem, was uns zur Quelle des Glücks dienen kann, vorauszusetzen sind. Oder ist es denn bey irgend etwas, das ein Gut genannt werden mag, anders? Die ganze, weite Erde hat ja nichts, das an und für sich selbst, das nothwendiger Weise und unter allen Verhältnissen, diesen Namen verdienete! Reinheit und Adel der Gesinnung, Beherrschung der Neigungen und Mäßigung der Leidenschaften — ohne diese giebt es nun einmal nirgends etwas, das auf die Dauer beglückte; oder wie es der körnige Luther ausdrückt: „Bist du kein

wackerer und verständiger Mann, so setze dir drey Kronen über einander aufs Haupt, wie Vater Papst in Rom, und du bleibst doch ein armer Schelm!"

Doch das hab' ich nicht nöthig, Ihnen erst vorzutragen; auch das nicht: daß Achtung, Liebe und Freundschaft diejenigen gewählt haben müssen, die eben Ein Haus mit uns ausmachen sollen. Wie wäre es denn auch anders möglich, selbst wenn wir noch nicht einmal an Genuß und Freude, und noch weniger an den höchsten Zweck jeder Verbindung, und unsers ganzen Lebens überhaupt, denken wollen — an Entfaltung, Erhebung und Veredlung unsers innern Wesens; wie wäre es möglich, nur eine innige und dauerhafte Vereinigung, eine wahre Einheit zu bewürken, ohne daß sie in gegenseitiger Achtung gleichsam eingewurzelt, durch Liebe zur Blüthe, durch Freundschaft zur Frucht gezeitigt würde?

Haben aber diese drey Himmelsknaben das Haus erbauet, so führen sie auch schon selbst den besondern Sinn mit ein, der freylich ebenfalls bey glücklicher Häuslichkeit vorauszusetzen ist und sie erst vollendet. Wer Menschen achtet, hat Sinn für alles ihr Gutes, auch wenn sich dasselbe nicht

immer klar genug, nicht immer in der Form und Weise darlegt, welche die seinige ist oder sonst ihm zunächst zusagt. Wer liebt, hat Sinn für Natürlichkeit, Anmuth, Zartheit, und Stille — hegt, pflegt, schont alles dies, an sich und an dem Gegenstande seiner Liebe. Wer Freundschaft fühlt, hat Sinn für Wahrheit, Einfalt, Treue und Zuverlässigkeit; er glaubt daran, er vertrauet; er erwartet sie von Andern, aber er leistet sie auch selbst.

Und weiter, mein Freund, weiter finde ich nichts, wie sorgsam ich auch umherspähe, was ich als nothwendige, unerläßliche Bedingung einer beglückenden Häuslichkeit anerkennen müßte. Gar manches, was hinzukommen kann, wird — ist es günstig, den Genuß ihres Glücks erleichtern und verschönern, ist es ungünstig, denselben erschweren und trüben: aber eigentlich hindern oder gar vernichten kann es ihn nicht, wenn der Mensch nicht selbst, zaghaft und schwächlich, aufgeben will, was er in Händen hat.

Ich denke mir nun also eine Familie, die aus Personen bestehet von reiner, wohlwollender Gesin-

nung, die ihre Neigungen beherrschen, ihre Leidenschaften mäßigen können; eine Familie, die Achtung, Liebe und Freundschaft vereinigte; und die nun noch den besondern Sinn kennt, erhält und pflegt, den ich oben näher bezeichnet habe: was wird nun diesen Menschen, wie sie denn doch wahrlich nicht etwa nur in der Ideenwelt, sondern überall, und, Gott sey Dank, nirgends gar zu selten gefunden werden; was wird diesen ihr Haus — oder vielmehr ihr engeres, stilleres Beysammensein im Hause, werden?

Lassen Sie uns bey dieser Betrachtung ja nicht zu hoch fliegen, und wenigstens nicht verschmähen, was ganz nahe liegt, und sich auf den ersten Anblick ziemlich klein, prosaisch und alltäglich ausnimmt!

Kein Mensch kann, und soll auch, ohne Arbeit und Anstrengung, ohne Mühe und Kampf seine Tage verbringen; und wer sich, von äußern Umständen begünstigt, von alle dem zurückziehn, oder, wie jetzt so viele sagen, sich zur Ruhe setzen will, der setzt sich eben damit erst recht zur Unruhe, ja zur widerwärtigsten und verächtlichsten — zu der, die, immer von neuem sich eindrängende Langweile,

den Lebensüberdruß, die üble Laune und das heimlich nagende Gefühl der Nichtsnützigkeit von sich abzuwehren. Doch was gehen uns diese an; ich sage nur: sey Einer wer und was er sey: irgend etwas, das ihm schwer, mühevoll, sauer wird, muß er thun — thun und tragen.

Von der Last des Tages bedarf nun jeder Erholung, und wünscht jeder Erquickung: nirgends aber findet er beydes näher und sicherer, nirgends reiner und würdiger, als in seinem Hause. Der Mann, dessen Geist in den Höhen der Dichtung, in den Tiefen der Spekulation, in den Weiten der Gelehrsamkeit sich bewegt; der Mann, der in reicher Thätigkeit nach außen, in mannigfaltiger Geschäftigkeit im höhern oder niedern Kreise des Berufs, sich tüchtig erweiset — fühlt endlich die Spannkraft der Schwingen nachlassen. Jener bedarf nun anmuthiger Realität, dieser, leichter Anregung von Seiten des Geistes und Herzens, um nicht für den Moment ganz zu ermatten, und in der Folge schnell abgestumpft, unglücklich, und sogar in jenen Thätigkeiten einseitig zu werden. Als ich Schiller das erstemal in seinem Hause besuchte, fand ich ihn

— es war gegen Abend — in der Ecke des Sophas seine, damals etwa fünfjährige Tochter saß auf dem Schooße, sein kleiner Knabe stand zwischen seinen Knieen, und hielt die Dose bereit, die der Vater oft brauchte. „Ich habe einen Theil der Nacht und den heutgen Tag mich mit den ersten Versuchen zur Ausführung einer Lieblingsidee abgemühet — sagte er; ich habe gefunden, ich werde sie aufgeben müssen, weil der Stoff allzuwiderstrebend ist; das hatte mich mißmuthig gemacht: und nun hab' ich mich hier wieder heiter erzählt." *) — Wie glück-

*) Schiller ging schon damals, als er eben den Wallenstein vollendet hatte, damit um, einen Tell zu schreiben. Er sprach viel darüber zu mir, und fand an dem Stoff vornämlich auszusetzen, daß er nur zu einigen Meisterscenen, aber nicht zu einem ganzen Drama hinreiche. Schiller hatte denselben damals nämlich recht eigentlich auf den Tell selbst beschränkt; die Mitwürkung jener Grausamkeit Geßlers zur Befreyung der Schweiz sollte nur am Ende gleichsam summarisch angedeutet werden ꝛc. Das Ganze hatte er noch nicht von der Höhe gesehen, geordnet und zusammengefaßt, wie es nun sein herrliches Werk darlegt. Deshalb gab er auch damals die Idee auf; mehrere Hauptscenen, namentlich die, wo der Tell den Meisterschuß thut, waren aber schon fast fertig gearbeitet.

lich, frey und liebevoll sah' ich Herder nach schwer durcharbeitetem Tage in der Mitte der Seinen, unter dem milden Präsidium der geistreichen Gattin hinter dem Theetischchen — ihn, hier ein Musterbild ächter Humanität, selbst da noch, als die bekannten Streitigkeiten seiner spätern Jahre tief in sein Inneres griffen und es verstimmten! Edler Vater Wieland. . . Doch von Lebenden schweig' ich lieber. Und überhaupt — was soll ich erst durch Beyspiele belegen, was sich ja von selbst verstehet, und, unter oben angegebenen Voraussetzungen, sich wol überall findet, wo man es nur nicht verschmähet hat? Gehen Sie die Geschichte aller großen Geister, wie aller groß und wohlthätig würkenden Geschäftsmänner, durch — vornämlich in der neuern Zeit, wo, wegen gänzlich veränderter Verhältnisse des Bürgers zum Staat, dieser mehr in die Enge seines Hauses gedränget ist — gehen Sie sie durch, und Sie werden Belege überflüßig finden, wenn Sie deren ja bedürfen. Voltaire hätte gewiß seinen rastlosen, vielumfassenden Geist nicht so frech gegen alles Heilige gespornt, wenn er nicht von früh an seinen Sinn für Einfalt und Stille des Hauses verschlossen hätte;

und J. J. Rouſſeaus edle Seele wäre ſchwerlich ſo zu Extremen getrieben, und ſein groſſes Herz ſchwerlich dem nagenden Trübſinn ſo hingegeben worden, wenn er das Haus zu wählen und zu pflegen gewußt hätte, was eben wir das Haus nennen. — Hier, ſchrieb einſt der menſchenfreundliche Zollikofer, der wahrlich die Welt, beſonders die, zu welcher wir beyde gehören, kannte — hier entſpannet der tiefe Denker ſeinen Geiſt; ergötzet ſich an den angenehmen Bildern, die er von außen erhält; läßt ſich zur Faſſung des ſtammelnden Kindes, zur Faſſung eines jeden herab; wartet und pfleget jede Blüthe des geſunden Verſtandes und des guten Herzens, die um ihn her hervorſproſſen; und überläßt ſich jedem Gedanken, jeder Empfindung, die ſich ihm ungeſucht darbieten. Hier vergißt der Geſchäftsmann ſeine verwickelten Geſchäfte; ſchüttet ſeine Sorgen, wenn er ſie nicht ganz zu verbannen weiß, in den Buſen ſeiner Vertrauten; wird von ihnen getröſtet, ermuntert; und ſein Herz erweitert, ſein Angeſicht erheitert ſich wieder, und Kummer und Sorgen entfernen ſich, bis er neue Kräfte geſammelt hat, ſie zu ertragen oder ihnen abzu-

helfen. Hier ſiehet und fühlt jeder, für wen er gearbeitet, für wen er ſeine Kräfte angeſtrengt hat; und freut ſich deſſen, was er gethan, um ſo viel mehr, um ſo viel theurer ihm diejenigen ſind, welche die Früchte davon einerndten ſollen. Hier erhält jeder den Beyfall und das Lob, die er verdient, und erhält ſie von Perſonen, deren Beyfall und Lob bey ihm gelten. Hier wird der Niedergeſchlagene aufgerichtet, der Fehlende zurechtgewieſen, der Träge ermuntert, der Aengſtliche beruhigt, und nach und nach verbreitet ſich Zufriedenheit über alle. Und wo, mein Freund, mein Bruder — wo willſt, wo kannſt du dieſes Glück, dieſe Erholung, dieſe Belohnung ſuchen und finden, wenn du ſie nicht im häuslichen Leben findeſt? —

Ach Schillers Iſabella hat Recht, wie ihr jeder zugeſtehen wird, der mit offenen, geſunden Augen tiefer ins öffentliche und geſellſchaftliche Leben geblickt hat:

Feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt. Es liebt ein jeder nur
Sich ſelbſt; unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück

Gekochten. Laune löst, was Laune knüpfte.
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ewgen Anker fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt. —

Lassen Sie mich auf ein Zweytes kommen, das eben uns gleichfalls so vorzüglich nahe liegt! Wir alle, mein Freund, die wir uns einer sehr mannichfaltigen, oft wechselnden Thätigkeit nicht entziehen; die wir aber auch leider, besonders im städtischen Leben, einer Menge, an sich unbedeutender, aber in Masse gewiß nicht gleichgültiger Berührungspunkte mit Andern, einer Menge zweckloser Verbindungen, widriger Anreizungen, und vielfacher Zerstreuungen, gar nicht entgehen können — wir alle laufen Gefahr, mehr oder weniger unser eigentliches Selbst aus dem Gesicht zu verlieren, unser eigentliches Ich endlich gar nicht mehr zum klaren Bewußtseyn seiner selbst erheben zu können, und so zum bloßen Spiel äußerer, momentaner Einwürkungen herabzusinken. Eines, Eines verwahrt uns dagegen: daß wir selbst mit Wahl und Entschiedenheit für das immer erneuete Andrängen jener Verhältnisse

irgend einen ſichern und gewichtigen Gegenhalt in unſer Leben aufnehmen; und einen Gegenhalt, der eben ſo wenig wieder in neue Zerſtreuungen, als zu Ermattung und Schlaffheit des Geiſtes und Sinnes führt. Nennen Sie mir nun ſelbſt ſolch einen Gegenhalt, der ganz ſicher und zuverläſſig, der auch immer vorhanden iſt, und überdies jedem ſich darbietet — nennen Sie mir einen ſolchen, wenn Sie das häusliche Leben ausſchließen! — Ich weiß es wol, und darf davon ſprechen, denn ich hab' es durch lange Erfahrung an mir ſelbſt erprobt — der ſtärkere Charakter, und beſonders der männliche, giebt ſich nicht immer und nothwendig jenen Umnebelungen ſeines Innern hin; er reißt zuweilen, er reißt vielleicht auch oft, ſie durch, ziehet ſich ab von allem Störenden, und, in ſtiller Einſamkeit, eine verdeckende Hülle nach der andern ablegend, ſitzt er über ſein eigenes Weſen ernſt zu Gericht. Gleichwol, wie ſchwer, wie ſelten gelangt er dazu; und was mehr ſagen will: wie oft, wie leicht wird er ſelbſt hier von geheimen Einflüſſen täuſchender Neigungen überliſtet? Jetzt iſt ein Moment ſeines Lebens, wo er vieles an ſich zu ſtrafen hätte, das ihm lieb gewor-

den, vieles abzuwerfen, das er nicht ohne Schmerz missen würde: wird er da wirklich den strengen Gerichtstag nicht verschieben? sich nicht eben jenen Zerstreuungen hingeben, um eine Entschuldigung zu haben, warum er ihn verschiebe — und das vielleicht, bis ein anderer Moment begonnen, wo er Stoff findet, sich mit Grund Verbindliches zu sagen? Ja gesetzt auch, er ist klar, fest und streng genug, sich selbst hier zu ertappen und nicht zu schonen: wie oft, wie leicht versenkt er sich dann nicht in Spitzfindigkeiten, Grübeleyen und Deutereyen seiner Absichten und Gesinnungen, wodurch er am Ende doch wol herausbringt, was nur die Neigung ihm vorspiegelte; oder in Grübeleyen, die, indem sie sich selbst als Zweck behandeln, ganz fruchtlos ablaufen? Sie lächeln? es scheinet Ihnen dies gar zu kleinlich und fast lächerlich? Nun, mir scheint es wol auch so, und dennoch muß ich sehr wünschen, daß Sie es nur hier im Bilde kennen lernen! Antonio, in Göthe's Tasso, sagt ein tiefes und wahres Wort:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maaß

Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen. —

Denken Sie ſich dagegen als Hausvater und treten Sie nun in den Kreis der Ihrigen, wie wir dieſen jetzt annehmen. Hier haben Sie mit dem putzenden und einengenden Hofkleide auch alles abgelegt — oder vielmehr, es iſt von ſelbſt Ihnen entfallen — was die große Welt um Sie hängt, Ihr Inneres zu verſchleyern: Ihre Titel, Ihren Rang, Ihr Vermögen, Ihre äußern Vorzüge; hier ſollen und wollen Sie nicht mehr repräſentiren, keinen einmal angenommenen Charakter durchführen, keine Rolle ſpielen, keine äußern Zwecke erreichen, keine Empfindungen verbergen, keine nachahmen. Was hier zu gewinnen wäre, gehört Ihnen ſchon, und verlohren gehet Ihnen nichts, als durch eigentliche Schuld. Hier wollen und können Sie nichts ſeyn, als Menſch, Gatte, Vater, Sohn, Freund; und alles, was Sie umgiebt, und eben wieder in ſeinem wahren Charakter ſich zeigt, nöthiget Sie ſogar, ſich ſelbſt — wenigſtens zu fühlen, wie Sie in dieſen Beziehungen wirklich ſind — ſogar wenn Sie in heilloſer Verwöhnung die Kunſt bis in dieſe Zirkel

führen und auch den Ihrigen ihr geheimstes Wesen nicht verrathen wollten. Dies Gefühl nun, dem sich nicht mehr entrinnen läßt, — dies in einsamer Stunde vollends zur Klarheit, zu Begriff und Namen, zu sammlen und zu steigern — wie leicht ist das! wie fast unumgänglich wird es einem jeden, der nur nicht ganz wüst in das Leben sich stürzen will! O mein Freund, wie oft hab' ich sonst neben meiner alten, höchsteinfachen Mutter, plötzlich ergriffen, still, und tief beschämt gesessen, über Dinge, worüber Viele mich priesen und ich mich wol auch selbst beliebäugelte! wie bin ich dann in mein einsames Zimmerchen geschlichen, habe meinen Werth oder Unwerth so klar und so ganz anders erblickt, als ihn die Welt und ich in der Welt erblickte! Und so, meyn' ich, wird es wol oftmals einem jeden gegangen seyn, dem es ein Ernst ist um Wahrheit und Veredlung seiner selbst, und der zu diesem Zweck das vertraute häusliche Zusammenseyn benutzte — wenn auch nicht jeder so treuherzig seyn möchte, es, wie ich, zu gestehen! —

Doch auch genießen soll der Mensch, und hat er das Seine redlich geleistet, so wird Genuß ihm

ſelbſt zur Pflicht. Wo ſoll ich aber anfangen, wo enden, den reichen, ſchönen Genuß Ihnen zu ſchildern, den das häusliche Leben gewährt? Ich will alles übergehen, was ſich gar nicht überſehen läßt, und auch alles, was gewiſſe ſpecielle Eigenheiten des Genießenden und der Gegenſtände ſeines Genuſſes im Hauſe vorausſetzt;*) nur Eins laſſen Sie mich erwähnen, was ſelten hoch genug angeſchlagen wird, bis man es genau aus eigner Erfahrung kennt!

Verſchloſſenheit, mein Freund — Verſchloſſenheit iſt, wenigſtens für Charaktere, wie die unſrigen, eine furchtbare, eine beugende, lähmende Laſt: und wo muß man ſich dieſelbe nicht auflegen, jetzt, da durch Erſchütterung aller Grundſätze von ihren Hauptpfei-

*) Kant gab einmal einem Freunde zu, er habe an weiblicher Schönheit nie den Genuß gefunden, den er ſelbſt beſchrieben. (Kritik d. Urtheilskr.) Sein Genuß ſey immer — entweder nicht innig, oder ſinnlich begehrlich geweſen. Kant beſaß nie eine Gattin! — Wer ein heiteres Kind, und gehörte es ſeinem Todfeinde, in ſeiner Sorgloſigkeit ſpielen ſieht, ohne daß er erquickenden Genuß davon empfindet: mit dem mag ich keine Nacht unter einem Dache ſchlafen. So ſagt der ernſte Rouſſeau.

lern aus, die Urtheile ſo ſchwanken, alles ſo leicht gemißdeutet wird, jetzt, da faſt überall Leidenſchaftlichkeit herrſcht, Parteyſucht und Egoismus ſich einſchleicht, und der Argwohn in allen Ecken ſeine Sklaven lauern läßt? In deinem ſtillen, treuen Hauſe — da, da allein kannſt du dieſe Laſt ganz unbeſorgt von dir werfen; da über alles, was dir überhaupt oder eben jetzt wichtig iſt, ohne einengende Rückſichten, friſch und frey dich mittheilen. Hier verſtehet man dich, wie du's meynſt, und fragt wohlmeynend, bis man dich verſteht; hier hält man ſich an die Sache, nicht an das Wort, und achtet nicht darauf, wenn dies auch nicht immer das gewählteſte iſt. Hier finden deine Anſichten und Urtheile Aufmerkſamkeit und Eingang; man macht ſie zu den ſeinigen, wenn man kann; man ſucht ſie durch die ſeinigen zu erweitern oder zu berichtigen, und erweiſet ihnen wenigſtens, ſelbſt wenn man weder das eine noch das andere vermöchte, eine achtende Toleranz. Würde auch zu dem, was du da mittheileſt, nicht das geringſte Neue und Eigenthümliche, nicht einmal eine neue Seite des Gegenſtandes, eine eigene Bemerkung über ihn, vom an-

dern Theile beygebracht — was doch faſt unmöglich iſt: ſo hätteſt du doch, außer dem angenehmen Genuſſe, deine Gedanken zu entbinden, noch den Vortheil, ſie, durch das bloße Darſtellen, ſelbſt feſter und geordneter zu faſſen, klärer und in beſtimmtern Umriſſen anzuſchauen. — Der elende, verächtliche Popanz — mit Hamlet zu ſprechen, der zuſammengeflickte Lumpenkönig, der unſre gemiſchten Geſellſchaften jetzt ſo langweilig und einförmig trocken macht; das leidige: „Was wird man davon ſagen" — vorfolgt dich hieher nicht. Hier käuet man nicht die großen Gegenſtände der Stadt-Neuigkeiten, der Luſtpartien und Läſterchronik, wie gewiſſe Thiere ihr dürres Heu, ſiebenmal durch. Hier darf ſich das Herz, auch aufwallend, öffnen, die Laune frey ergießen; für das runde, blinkende Goldkorn, das der Moment nur für den Moment hervorrollen ließ, darf man nicht fürchten, es werde aufgefangen und mit geſchickter Emſigkeit zu einem klafterlangen Faden ausgezogen. Jeder Kummer theilt ſich hier mit, und wird ſchon durch die Mittheilung ſelbſt erleichtert; jede Beſorgniß ſchließt ſich auf, und ſtellt ſich oft, ſchon dadurch, daß man ſie, will man darüber

ſprechen, feſter anſehen und beſtimmter auffaſſen muß — als leeren, weſenloſen Schatten dar; der gute Wunſch, die angenehme Hoffnung wird ſchon durch bloße Mittheilung lebhafter, und würden ſie dann auch nicht erfüllt: nun, ſo hat man doch den erſten, und nicht ſelten den ſchönſten Genuß davon hinweg.

Sagen Sie mir nicht: Ich kann das alles auch in andern vertrauten Zirkeln haben und genießen! Dieſer Einwurf würfe nichts ein! „Ich kann" — nun ja! aber wie ſelten glückt, was allerdings glücken könnte? „Auch in andern Zirkeln" — warum nun in dieſem nicht, wo es doch ſicherer, wo es immer dann zur Hand iſt, wann man ſeiner am meiſten bedarf — was ſich doch gewiß von keiner andern Verbindung, wie ſie auch Namen habe, rühmen läßt? Und können denn auch wirklich — ich ſage noch nicht, wiewol ichs dürfte, Ein oder der andere Vertraute, der uns ja überdies gern in unſer Haus folgen wird; können denn wirklich Andere ganz und unverrückt unſer ſeyn, wie eben die, die wir darum die Unſrigen nennen? Sind jene nicht zunächſt wieder an die Ihrigen, an ihr Haus gebunden? oder, beſitzen ſie keins: werden ſie dann wirk-

lich so viel Herz behalten; und behielten sie es, werden sie dies nicht mit so vielen theilen; und wäre sogar das nicht, (welch eine Voraussetzung!) ist es nur möglich, daß sie auch mit so vielen kleinen, zarten, aber wenigstens durch ihre Menge festen und eng anziehenden Wurzeln an alles das geheftet sind, was uns betrifft, wie die Unsrigen, die ja mit uns stehen und fallen, leiden und würken müssen? —

Unvermerkt und ohne vorgefaßten Entschluß wird mein Brief zum Büchlein; aber ich lege doch noch einen frischen Bogen an, mein Freund! Mein Herz und der Gegenstand verlangen ihr Recht. Brauchen Sie ja doch nicht in Einem fort zu lesen, was ich in Einem fort schreibe!

Gestern Abend las ich ein Stündchen in dem Buche, das jetzige Deutsche schwerlich öfter lesen, als jetzige Griechen ihren Homer: in der Bibel las ich. Zufällig hatte ich den Prediger Salomo aufgeschlagen, und was ich da fand, wiewol mir's längst bekannt war, machte doch einen tiefen Eindruck auf mich. Der alte, geistreiche, geschmackvolle, rastlos thätige König saß vor mir in so bestimmten

Umriſſen, daß ich ihn hätte zeichnen mögen. Ich ſahe, wie er ſein an Unternehmungen und Genüſſen reiches Leben mit geſenktem Haupt und mit bald trübem, bald von Bitterkeit ſtechendem Blick überſchlägt. Mir war, als hörte ich aus ſeinem Munde, was ich las: Ich gedachte mein Herz zu hängen an das Große: ich herrſchte, ich lehrete, mein Ruhm durchdrang den ganzen Orient: ich fand, es war eitel, wandelbar und hinfällig. Was ich ſchuf, vernichtete ein Anderer; was ich erfand, verſtand man nicht; man ſprach ſich aus über mich, und erhob nun eben ſo hoch das Nichtigſte. So willſt du, ſprach ich, deinen Sinn dem Schönen öffnen, und deine Kraft ſeiner Herſtellung! Ich baucte Paläſte und legte Gärten an, ich verſchaffte mir Chöre lieblicher Sänger und reizender Tänzerinnen: ich fand, auch das war eitel. Meine Paläſte ſtanden fertig da und es wohnte keine Freude in ihnen; meine Gärten breiteten ſich aus, ließen mir nichts mehr zu thun übrig, und es blühete keine Ruhe in ihnen auf; meine Sänger und Tänzer wurd' ich ſatt und ſie waren mir nun zur Laſt. So willſt du denn wohlleben und ſorgloſe Tage ſpinnen, ſagte ich;

und vergnügete meine Sinne durch tauſend ſchöne Weiber, durch die Wohlgerüche Arabiens, durch perſiſche Tafelkünſte. Das war eiteler, als alles. Und nun bin ich einſam, lebensmüde, todtesſcheu, und die Einſicht in das leere, hohle Nichts meines Daſeyns iſt das Einzige, was ich aus dem Strudel übrig behalten habe.

Mein Freund, einen ernſthaftern Mahner an die Einförmigkeit, Erſchöpflichkeit, Hinfälligkeit aller Güter und Genüſſe, die nicht ihrer Natur nach mit dem Weiterkommen des Genießenden ſelbſt ſich erneuen, mit den Veränderungen in ſeinem Innern gleichmäßig ſich ſelbſt verändern, und eben darum ſo unerſchöpflich ſind, wie ſein Geiſt, ſo mannichfaltig, wie ſein Herz — giebt es wol kaum, als dieſen vielerfahrnen König. Und von allem, was uns von außen, ſelbſt unter den günſtigſten Verhältniſſen, kommen kann, unſer inneres Leben in allen ſeinen Veränderungen zu erfriſchen, neu aufzuregen, ſich an jede Umgeſtaltung deſſelben wie ein nachgiebiges Gewand paſſend anzuſchließen, kenne ich doch wahrlich nichts, gar nichts, als was ich Ihnen heute ſo oft genannt habe. Wir altern: die Unſrigen al-

tern mit; wir werden ernſter: ſie werden es mit; wir gelangen zu neuen Anſichten: dieſe gehen, wenn wir es ſelbſt vernünftig anzuſtellen wiſſen, zu ihnen über. Neue Bedürfniſſe melden ſich — bey uns, wie bey ihnen; neue Leiden und Freuden treten ein — ſie theilen beydes. Unſre Hoffnungen ſchlummern ein: die ihrigen mit — ſie ſind ja dieſelben! unſre Rückerinnerungen vertreten deren Stelle: die ihrigen auch — ſie ſind ja ebenfalls dieſelben! Und um wie vieles muß nicht ſchon durch dies Gemeinſchaftliche das Gefühl von alle dem — iſt es niederſchlagend, erleichtert, iſt es erweckend, verſchönert werden! Ja, ich möchte faſt behaupten, das Glück der Häuslichkeit ſey nie größer, als im Herbſt des Lebens: aber wenn es ſich ſo zeigen ſoll, muß es auch ſchon im Frühling vorbereitet ſeyn. Betrachten Sie nur, um dies unverkennbar mit eigenen Augen zu ſehen, manches Ehepärchen, das mit einander alt und grau geworden iſt, nachdem Liebe es früh verbunden, Treue, Freundſchaft und Redlichkeit das Band bewahret hat; ſuchen Sie dies Pärchen beſonders unter dem gemeinern, aber nicht rohen Bürgerſtande auf, wo ſich glückliche Häuslichkeit noch oft genug antreffen

läßt. Betrachten Sie es, selbst wenn ihm nach und nach fast alles, was sonst mit ihm lebte, abgestorben ist, wie es im Kreise der Kinder-Familien und Enkel, oder auch, wie es wenigstens geistig mit diesen aus der Ferne lebt und wirkt und genießt! wie wenig seine Tage durch die öffentlichen, oder alle fremden Angelegenheiten gestöret werden, weil man deren schon zu viele hatte schwer ankommen und leicht vorübergehen sehen; wie wenig eigene, selbst große Beschwerden ihre Glaubensfreudigkeit zu vernichten im Stande sind; wie freundlich sie vielmehr das Lästige zu beseitigen oder zu tragen, und die ihnen übriggebliebenen Freuden recht auszukosten wissen; wie ihnen in demselben Verhältniß, worin die irdische Welt sich vor ihnen verschließt, eine himmlische aufgeht, in welcher sie sich endlich schon angesiedelt fühlen, ehe sie noch zur Wanderschaft dahin abgerufen werden. — Sie lasen mir einmal als angehender Jüngling Voßens Luise vor. Ich erinnere mich noch ganz bestimmt, wie Ihnen die Stimme vor Rührung brach und die Thränen der Freude und Ehrfurcht hervorbrachen, indem Sie das Buch sinken ließen und an meine Brust fielen —

eben da, wo der alte, ehrwürdige Pfarrer das liebe Töchterchen einsegnete „in himmlischer Verklärung", und doch selbst, (wie wahr und wie schön!) von der Scene nicht unmännlich erweicht, sogar sein frohes Späschen über die Rechtlichkeit dieser Verbindung gegen alle Herren Superintendenten der Welt hinzuzusetzen vermochte! O lesen Sie diese Luise jetzt wieder, und wahrlich Sie werden nicht mehr zweifeln, Sie, und jeder, der „ein edler und bescheidener Walter" ist oder war, kann einst ein glücklicher Vater, wie der zu Grünau, werden! —

Nehmen Sie noch dazu, daß unter allem, was das Leben erheitert und verschönt, häusliche Freude das ist, was den wenigsten Apparat und nicht die geringsten Zurüstungen nöthig macht.

Ich sage: den wenigsten Apparat — Hier ließe sich vieles über das Mißverhältniß beybringen, worein die gebildetern Stände jetzt überall, wenigstens überall in Deutschland, gesetzt sind — das Mißverhältniß zwischen Bedürfniß und Verfeinerung der Genüsse, und zwischen dem, durch die Zeitläufte auferlegten Mangel an Mitteln, diesen Genüge zu leisten; wie eben dadurch das Leben so vieler, sonst vielleicht ausge-

zeichneter Menschen zu einem Wagen und Ringen und Treiben und Abmühen wird, nur herbey-, und immer herbeyzuschaffen, was ja immer unsicherer wird und immer täuschender entweicht, und wie man deshalb auf so viele, jetzt noch mehr, als sonst, anwenden kann, was dort gesagt ist:

Er gräbt und schaufelt so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt!

Aber ich will statt alles dessen, was mehr an Zeitverhältnisse gebunden ist, Ihnen nur ein herrliches Wort Jakobi's anführen, das diesen Gegenstand überhaupt behandelt, und dem Lieblingshelden dieses Weisen, seinem Woldemar, in den Mund gelegt ist. Woldemar hat seinen Freunden eben vielerley in Erinnerung gebracht, wodurch sie geglaubt, ihren Lebensgenuß zu vervielfältigen, in der That aber nur jenen Apparat dazu vervielfältigt haben; und fährt nun fort:

Ich frage euch auf euer Gewissen, ob ihr durch das alles um ein Haar glücklicher, ob eurer heitern, frohen, ungetrübten Stunden seitdem mehr geworden sind; ob ihr der Zufriedenheit euch jetzt näher, als vorher, fühlt? — Bedenkt, was ihr lange wißt, und

prägt es euch tief ein — daß der Menſch nur ein beſtimmtes, ſehr eingeſchränktes Vermögen zu genießen hat; daß wenn er Mittel des Genuſſes in zu großer Menge ſucht, er nur Mühe und Ungemach erbeutet. Ein Gefäß, dem man mehr zugießt, als es halten kann, muß, um dem Ueberfluſſe Raum zu geben, von ſeiner erſten Fülle in gleichem Maaße von ſich laſſen. So der Menſch, der ſich alles zu verſchaffen ſehnt: um Neues zu gewinnen, muß er Altes daran geben. Auch ſoll der noch kommen, der ſich rühme, auf dieſem Wege ſein Glück gemacht zu haben! Im Gegentheil fühlen alle, die ihn wandeln, ſich je länger, je elender; können's aber nicht begreifen. Ihr Taumel verhindert ſie, zu ſehen, daß jene Freuden, die dahinten blieben, die beſſeren waren. Wieder und noch einmal rennen ſie nur deſto ſchneller voran, ſtreben wieder und noch einmal nach mehr; meynen immer, es liege nur daran, daß ihnen dies und jenes noch fehle; und werden ſo täglich unfähiger, zu erlernen, daß ſie immer mehr und Beſſeres zurücklaſſen, von allem wahren Genuſſe ſich täglich weiter entfernen, daß ſie erkünſtelte, elende, von Gott und der Natur verlaſſene Undinge werden — —

Und nun jene Zurüstungen — ! Lieber Freund, Sie haben mehr in großen Städten gelebt, als ich: haben sie wol auch — z. B. auf Frauen geachtet, selbst auf geistreiche, gute, gebildete Frauen, die durch Neigung oder Verhältnisse genöthigt werden, ein großes Haus zu machen und glänzende Feste zu geben? Jetzt soll solch ein Fest veranstaltet werden — in zwey, drey Wochen soll es seyn. Nun wird entworfen, berechnet, gekämpft, angeschafft, eingerichtet: aber es kommen Störungen — der wird fehlen, das wird collidiren ꝛc.: man muß verlegen, oder von neuem entwerfen, berechnen, kämpfen, anschaffen, einrichten. Endlich gelingt's mit den Hauptsachen, aber tausend kleinere Störungen und Unannehmlichkeiten in Nebendingen treten ein. Auch diese werden durch Geist und Gewandtheit, durch Aufwand und Aufopferungen beseitigt. Der Tag kömmt — ich will's nur kurz machen: angenommen, was unter zehnmalen nicht einmal zutrifft; angenommen, es gelingt alles nach Wunsch, und selbst die ungebetenen Gäste: Langweile, Steifheit, Neid, Kälte, Verstimmung — sind nicht mit eingeschlichen: hat nicht wenigstens das arme Weib im Zurüsten die Kräfte

erschöpft, ohne die denn doch auch kein Genuß nur möglich ist? Und kann es etwas Bedauernswürdigeres geben, als ein Wesen, das nun endlich nach so vielfältigem Abmühen zum Ziele gelangt ist, aber unfähig, sich seiner zu erfreuen? das jetzt, wie im Krampfe, sich spannet und gewaltsam aufreizet, damit man ihm nur seine Erschöpfung und Freudenlosigkeit nicht abmerke, und endlich, nach überstandener Lust-Last, seufzend, matt und krank zusammensinkt?

Sagen Sie nicht, daß das doch nur bey Einzelnen, daß es nur bey Weibern so sey: mehr oder weniger ist es dasselbe überall, wo man seine Freuden in dem sucht, was große Zurüstungen nöthig macht; und dem, der sich diesen hingiebt, Mann oder Weib — ihm gestaltet sich endlich der ganze dem Genusse gewidmete Theil seines Lebens gerade so, wie jener Wirthin die beschriebenen Tage.

Wo das nun aber ganz und gar nicht statt habe, und man demnach — ich will zu wenig behaupten — wenn auch nicht so reich, doch sicherer, wenn auch nicht so aufgereizt, doch befriedigter, wenn auch nicht so hervorstechend, doch ohne Reue, ohne Opfer, ohne

Gefahren genießt — wo das der Fall iſt: das hab' ich nicht nöthig anzuführen.

Soll ich nun auch noch etwas davon ſagen: daß, wie der Staat auch im Einzelnen mit uns verfahre, er doch die einzige Bedingung iſt, unter welcher wir zuſammenleben — und das heißt ja doch, unter welcher wir erſt wirklich Menſchen werden; daß er mithin unſer Wohlthäter ſey, und wir darum uns ihm dankbar beweiſen müſſen; daß es dazu unter allen kein zuverläſſigeres Mittel gebe, als indem wir ihm wackere Bürger überliefern, was nicht geſchehen wird ohne gute Erziehung der Jugend, welche — wie viel man auch von den Treibhäuſern aller Art erwarte — doch wenigſtens nirgends ſicherer zu Stande kömmt, als im wohlgeordneten, glücklichen Familienleben? — Soll ich fortfahren: wie ganz beſonders jetzt ein Jedes, und vornämlich jeder Mann, ſich doppelt zu hüten hat vor dem gewaltſamen, parteyſüchtig zertrümmernden, immer obenaus jagenden Schwindelgeiſte, der jetzt in Privatverhältniſſen nicht weniger herrſcht, als in öffentlichen, und das Glück Einzelner durch ſeine ſchimmernden Phantome nicht weniger ſtürzt, wie das Glück vieler Staaten; vor dieſem

Geiſte der Zeit, der, ergreift er einmal das Gemüth, es — wie Fauſts Pudel, nachdem dieſer den herrlichen Mann einmal umkreiſet hat — nie, nie wieder verläßt, wenn ihm, als dem idealen Punkte des thätigen Lebens, nicht ein ganz realer und gleich gewichtiger, als Gegenſatz die Wage hält; und daß dazu ſchwerlich etwas ſo vollkommen ſich eigene — wenigſtens ganz gewiß nichts vollkommener, als ein wohlgeordnetes, theueres, beglückendes Haus? — Und nun endlich, ſoll ich noch dabey verweilen, wie daſſelbe Glück des Hauſes uns das Entbehren von andern Gütern erleichtert, die uns verſagt ſind, indeß wir doch Fähigkeit und Neigung beſitzen, ſie zu genießen; ja, wie es den Mangel derſelben erſetzt? wie gekränkte Ehre, wie vereitelte gerechte Anſprüche auf öffentlichen Beyfall, wie getäuſchte Freundſchaft, hintergangenes Zutraun, wie Gefühl für Verluſt an ſchwer errungenem Gewinn, getrübte Ausſichten für die Zukunft, wie ſelbſt Beunruhigungen wegen unbedachter Mißgriffe und Schwächen von beträchtlichen Folgen, hieher, hieher flüchten? an die treue Bruſt der liebenden Gattin, zu den ſorgloſen Spielen der Kinder, in die feſten Arme des bewährten Freundes, und wie

ſich hier — bald Erleichterung, und endlich Erſatz darbietet? —

Nein, nein, nichts mehr von alle dem! Ich habe entweder ſchon vollkommen genug geſagt, oder alles, was ich hinzuſetzen könnte, wäre auch vergebens. Statt deſſen will ich lieber meine Blätter getroſt abſenden, und gewiß, ſie bleiben nicht ohne Wirkung. Ich habe Wahrheit geſchrieben; und nie, nie bleibt Wahrheit ohne Kraft und Eingang auf einen unbefangenen Sinn und ein reines Herz, wie Ihnen der Himmel verliehen, und Sie ſich, mein Freund, zu erhalten gewußt haben.

Beylagen.

Der Apfelbaum.

Wir fuhren ſonſt auch im Winter zuweilen auf unſer Landgut — erzählte mir eine Freundin. Es liegt nur eine kleine Meile von der Stadt. Diesmal redete mir's mein Mann ſchon im Spatherbſt aus, wenn ich hin wollte; den Winter kamen wir gar nicht hinaus, und auch jetzt, in den erſten ſchönen Märztagen, machte mein Karl Weitläuftigkeiten. Endlich gab er aber doch, obſchon ein wenig unwillig, meinen Wünſchen nach, und wir fuhren hinaus.

Was machte ich für Augen, als ich unſern — freylich unmodiſchen, großen Garten ſo verwüſtet und eine Menge Arbeiter beſchäftigt ſah, ihn in eine engliſche Anlage umzuformen! Du haſt dir ſelbſt die Freude verdorben, ſagte mein Mann; das ſollte alles fertig ſeyn, ehe du es ſäheſt und bekämeſt. — Ich erkannte ſeine Güte, ich ſah' ihn erkenntlich an: aber

ſprechen konnt' ich nicht. Ich war ſo glücklich geweſen in den verſchnittenen Lauben, unter den blühenden Obſtbäumen, im Schatten des dichten Buchenganges! Die Verwandlung ſchmerzte mich allzuſehr. Zum Glück bemerkte mein Mann es nicht. Ich zwang mich, heiter zu ſcheinen, und wurde es darüber ſchon wirklich: da fiel mir ein Tagelöhner in die Augen, der eben den erſten gewaltigen Hieb in den Apfelbaum that, der beym Ausgange, dort nach dem Felde hin, ſteht. Auf einmal brach alles Verhaltene durch: o Karl, rief ich, nur dieſen Baum laß mir ſtehen! — Wahrſcheinlich drängte ich mich dabey ſehr ängſtlich an ſeine Bruſt, und ich ſtehe ſogar nicht dafür, daß mir nicht eine Thräne in's Auge getreten ſeyn mag. Er that dem Arbeiter Einhalt, ſchien überraſcht — aber unangenehm: doch ſchwieg er, und wir traten hinzu, zu unterſuchen, wie tief die Axt eingedrungen ſey.

Endlich begann mein Mann: Ich möchte aber doch wiſſen, warum gerade dieſer hökrige Apfelbaum dir ſo — an's Herz gewachſen iſt?

Ich überhörte dieſe Wendung des Ausdrucks gern. Karl, ſagte ich, du weißt den Spaziergang nicht

mehr, wo mir zum erstenmal unser gewohnter Weg zu weit ward, ich es dir verbergen wollte, aber nicht weiter als unter diesen, eben damals blühenden Baum konnte, und du mir ein Geständniß ablocktest ... Karl, du weißt den Spaziergang nicht mehr? Den eilften May werden's sieben Jahre!

Er drückte mich mit Wärme an seine Brust. Wir sprachen nach einer Weile von andern Dingen und fuhren zurück.

Gestern kam ich zum erstenmal wieder in den Garten. Ich getraute mir nicht, nach dem Baume zu sehen; mein Mann führte mich, wie zufällig, dahin. Mein Baum stand, und um ihn ein schöner Rasensitz und die artigste Umgebung von Blumen. Wie mich das freuete! Ich ging näher: mein Baum war sorgsam umwickelt, seine Wunde verbunden: das freuete mich noch viel mehr, und ich weiß nicht, wie ich es geäußert haben mag — wol aber gar zu lebhaft und unbesonnen. Mein Gott! sagte mein Mann; diese Bandage, die dir jeder Bauer für zwey Groschen macht, scheint dich ja weit mehr zu erfreuen, als die ganze Anlage, die nach den schönsten Planen, und wahrlich um keine Kleinigkeit, ausgeführt wird!

Ihr bleibt doch ewig wunderliche Geschöpfe, ihr Weiber! — —

Und ihr bleibt ewig wunderliche Geschöpfe, ihr Männer, die ihr glaubt, es werde uns irgend Etwas darum lieb, weil es viel Nachsinnen, viel Mühe, viel Geld kostet! Was uns wahrhaftig — ich möchte sagen: so recht eigentlich, lieb wird, wird es, wir wissen selbst nicht warum, oder doch aus Ursachen, auf die ihr schwerlich kommt. Dies uns lassen, dies schonen, und, wollt ihr recht gut seyn, dies hegen und pflegen, wenn auch dann mitunter belächeln — : das ist es, womit ihr uns die herzinnigste Freude macht; und das habt ihr gemeiniglich umsonst, auch ohne große Unbequemlichkeit! —

Ich wollte aber, beschloß meine Freundin — ich wollte, es verriethe uns eine Schwester, die die Sache von Grund aus verstehet, und sie auch fein in der Uebung hat, wie wir andern es anfangen, daß die Männer für solche kleine Dinge Sinn und guten Willen bekommen? Es beruhet wol ein Großes von unserm und ihrem Glück auf diesen kleinen Dingen!

Tidli's Lebensgeſchichte.

Von meinen Aeltern weiß ich wenig zu ſagen; ich wurde zu frühzeitig von ihnen getrennt. Sie ſollen aber ſehr hübſch, ſehr beliebt, und im ſorgloſeſten Wohlſtande geweſen ſeyn. Für ein ziemlich artiges kleines Weſen wurde ich wol auch gehalten; wenigſtens war ich ſo munter und poſſierlich, als man's nur ſeyn kann. Und an Sorgloſigkeit, wie an Beliebtheit, nahm ich's ſelbſt mit meinen Aeltern auf.

Von dieſen alſo trennte man mich, da ich nur erſt anfing, ein wenig heranzuwachſen. Warum? Aufrichtig! die Aeltern hatten ſich um mich, und ich mich um die Aeltern, ſeit wir wechſelſeitig nicht mehr mit einander ſpielten, gar wenig bekümmert. Es ſollte mehr für mich gethan werden, meynten gute Freunde. Darum nahmen ſie mich zu ſich, und die Aeltern ließen ſichs recht wohl gefallen.

Meine Lebhaftigkeit, Neugierde, Gewandtheit, auch ein gewisser bestimmter innerer Trieb, machten mich sehr aufgelegt, nach meiner Weise thätig zu seyn, meine Kräfte übend auszubilden, und treulich zu leisten, wozu die Natur mich geeignet hatte; aber das war den Leuten gar nicht recht. Sie hätten ja dann wenig zu ziehen und zu erziehen gehabt; auch wäre, was ich auf diesem Wege gefunden hätte, wahrscheinlich etwas ziemlich Gewöhnliches, wenigstens nichts Auffallendes, Vorlautes und Gellendes geworden. Daran sollte mirs aber doch auch nicht fehlen, denn ich sollte Glück machen in der Welt, wie sie nun einmal ist! —

Deswegen nahm man mich zugleich in eine doppelte Schule. Die erste war die Schule der Artigkeit, wo man vielen Zwang anwendete, der mir oft wehe genug that; die zweyte, die Schule der innern Ausbildung, wo man weniger streng war, und mehr durch Beyspiele von schon — zugerichteten Wesen würkte. Mit solchen Erwachsenern umgab man mich, und half mir nach, mich zu ihren Künsten und Geschicklichkeiten zu gewöhnen.

Ich lernte mich in beydes schicken, und man war

mit mir zufrieden. Soll ich ehrlich gestehen, worauf alles, was ich in beyden Schulen profitirte, hinauslief? In der ersten — den Freunden fein zu schmeicheln; in der zweyten — von Allen vortheilhaft bemerkt zu werden.

Weiter brauchen aber auch — fand ich bald — Wesen meiner Art eben nichts in der Welt, wenn sie nämlich, wie ich, zu leben haben, hübsch aussehen, und sich beruhigen, daß höher stehende Wesen, als sie, ihnen nur das zugestehen, was durch jene Mittel erreicht wird.

Meine Jugendzeit verflog mir wirklich eben so angenehm, als schnell. Ich scherzte, ich sang, ich hüpfte umher; ich genoß das Beste und Zarteste, was es gab; ich hatte zuweilen mein Bischen Freyheit, selbst über das Gewöhnliche hinaus; ich küßte, die mir schmeichelten, und trotzte denen, die es nicht thaten: wahrhaftig, man kann nicht leichter, gemüthlicher, fröhlicher leben, und doch machte ich, wie nicht zu verkennen war, auf alle, die sich mir näherten, die angenehmsten Eindrücke.

So war ich herangewachsen, und da eben aus blauem Himmel der Frühling sich zur Erde senkte,

fühlte ich eine gewiſſe Unruhe, fühlte gewiſſe Wünſche und Hoffnungen, die ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Meine Erzieher mochten das bemerken: ehe ichs mir verſahe, ſchloß ſich ein hübſcher Hausfreund näher und immer näher an mich, leiſtete mir (offenbar, mit Vorſchub meiner Wohlthäter!) unverdroſſen Geſellſchaft, fügte ſich in jede meiner Launen, war entzückt bey jeder meiner kleinen Gunſtbezeigungen: und ſo überliſtete er mich einſt in unbewachtem Stündchen, ohne daß ich oder ſonſt jemand Arges daraus genommen hätte — denn wir wurden ja ein Paar!

Nun gab's viel zu thun, und Ungewöhnliches, und was gar nicht beſonders ſchwer fiel: das gefiel mir alles. Unſere Wohnung z. B. war ſo bequem und ſchön als möglich einzurichten, Arrangements aller Art waren zu treffen, ſelbſt für einen gewiſſen Fall, der, wie wir hofften, nicht außenbleiben würde, mußten zuvor Einrichtungen getroffen werden. Dienſtfertige Hände erleichterten uns das alles, und ich ließ mir's mit ungemeinem Behagen wohlgefallen.

Und er blieb auch wirklich nicht außen, jener Fall. Ich freuete mich ganz erſtaunt, und mein

Männchen nicht minder. Ich ließ mich erſt nach Möglichkeit pflegen und hätſcheln; da das aber der Herr Gemal endlich ſatt kriegte, gab ichs auf, und war doch nicht weniger zufrieden.

Ueberhaupt — ich muß es nur bekennen — wurde mein geſtrenger Herr ſeit dieſer Zeit ziemlich gleichgültig, und zuweilen gar gebieteriſch, beſchwerlich, ja etwas ungezogen gegen mich. Da wurde ich ihn denn freylich auch ſatt, ließ ihn gehen, wohin er wollte, und war doch, und blieb doch, immer nicht weniger zufrieden und heiter, beſonders da ich meine Kleine um mich hatte, mit der ich ſpielen konnte, und die in der That eben ſo munter mit mir tändelte, wie ich ehemals mit meinem Mutterchen, und eben ſo hübſch ausſahe, wie ich als Kind ausgeſehen haben ſoll.

Und ſo denk' ich, mit Hülfe des Himmels und guter Menſchen, mein Leben vollends zu führen. Die früh geübte Artigkeit iſt mir zur Gewohnheit geworden und leiſtet noch immer ihre guten Dienſte; mit dem aber, was ich ſonſt erlernet hatte, laſſ' ichs, ſchon von jenem Frühling an, an mich kömmen — beſonders mit den leidigen Kunſtübungen. Mit mei-

ner Kleinen mach' ichs, wie man's mit mir machte: ſo wird's ihr ja wol eben ſo wenig fehlen, als es mir gefehlt hat, beſonders da ſie ſich wirklich in allem gerade ſo anläßt, wie ich mich ehemals anließ. Alt werd' ich hoffentlich nicht; ich bin zu zärtlich gewöhnt und zu weichlich gehalten. Muß ich einmal ſterben — wie das freylich leider wol der Fall ſeyn wird: ſo wird mir ja der Himmel den Tod ſo leicht machen, wie das Leben; und dann hat die Sache ein Ende, und meine Freunde ſetzen mir zum Ueberfluß vielleicht gar noch ein artiges Denkmal. Was will unſer Eins mehr? —

„Das iſt, beſchloß ich, die ganze Geſchichte meiner Cidli, meines — Kanarienvogels!“

„Wie? Ihres Kanarienvogels?“ riefen die meiſten meiner jugendlichen Zuhörerinnen.

„So wahr ich lebe, ziſchelte mein Freund mir zu, die meiſten glaubten, du läſeſt ihre eigene Biographie.“

Er iſt aber als ein Satyriker bekannt genug, dieſer mein Freund! Man muß gar nicht auf ihn hören! Und das that man denn auch.

Der Treue.

Die Mutter, wir drey Mädchen, Anton und zwey weibliche Dienstboten: das war unser Hausstand. Antonen hatte noch der Vater als einen heranwachsenden, älternlosen Burschen ins Haus genommen und zum Dienst eingerichtet. Schon damals hatte der gute Mensch von uns Schwestern allen immer mich, durch kleine Aufmerksamkeiten und artige Geflissenheit im Dienst, ein wenig ausgezeichnet: aber das alles so getrost, und doch so leise gethan, daß er sich dessen schwerlich selbst klar bewußt gewesen. Auch ich würde nichts davon bemerkt haben, wenn nicht Mutter und Schwestern zuweilen darüber gescherzt hätten.

Jetzt lernte ich den Mann kennen, der mich durchs Leben führen sollte. Wir liebten uns, er warb um meine Hand: da ward der gute Anton still und schwermüthig, und getraute sich nicht mehr, mir mit Auszeichnungen zu nahen. Meine Mutter machte

mich aufmerksam: es that mir sehr wehe. Ich folgte ihrem Rath in meinem Benehmen: Anton blieb aber in seiner unglücklichen Stimmung.

Wenige Tage vor meiner Verbindung kam er am Morgen zu meiner Mutter und bat um Erlaubniß, Jemand zu besuchen, den er nicht nannte, dessen entfernter Wohnort aber wenigstens acht Tage Abwesenheit nöthig mache. Die Mutter freuete sich im Herzen seines Entschlusses, und gab ihm sogleich unbedingte Erlaubniß, ließ ihn auch gar nicht zu Entschuldigungen kommen, da sie ihm leicht vom Gesicht las, er habe sie sich nur ersonnen.

Anton ging noch in derselben Stunde fort und — zu meiner ältesten Schwester, die mit ihrem Gemal vierzehn Meilen von uns entfernt lebte. Ich habe gehört, sagte er dieser, daß Sie nach Frankreich und der Schweitz reisen. Da brauchen Sie ja wol einen treuen Diener: wollen Sie mich nicht mitnehmen? Ich kann dem Drange, einmal die Welt zu sehen, nicht länger widerstehen; und im Hause Ihrer Frau Mutter wird nun wieder Eins weniger: da kann man mich leicht entbehren.

Der Schwester und ihrem Manne kam der An-

trag erwünſcht: Anton dienete ihnen auf der ganzen Reiſe mit einem faſt ängſtlichen Eifer, mit einer ſich ganz aufopfernden Dienſtbefliſſenheit.

Sie kamen zurück; die häuslichen Verhältniſſe ließen nicht wol zu, daß ſie Antonen hätten behalten können. Man ſagte ihm das mit aller Schonung: er ſahe es ein und ſchwieg. Mein Schwager hatte ihm bey einem ſeiner Freunde einen andern, ſehr vortheilhaften Dienſt ausgemacht: Nein, ſagte er ſehr betrübt; unter Fremde möcht' ich doch nicht gern. Ob mich denn Lottchen nicht brauchen kann?

Lottchen war meine dritte Schweſter, und nun ſeit kurzem auch vermählt. Sie wohnte mit ihrem Manne auf ſeinem Landgute acht Meilen von mir. Sie ließ Antonen kommen, und er dienete ihr redlich und treu acht volle Jahre lang.

Häusliche Umſtände hatten verhindert, daß ich mit Lottchen dieſe Jahre über nicht zuſammengekommen war. Jetzt endlich wurde ein ſolenner Familienbeſuch veranſtaltet: ich reiſete mit Mann und Kindern zu ihr. An jenes Verhältniß war allerdings ſeit langer Zeit gar nicht mehr gedacht worden.

Wir kamen eben zur Abendtafel an. Wir ſetzten

uns, fröhlich schwatzend, zu einander, und ich achtete nicht eher auf Anton, bis er mir die erste Schüssel reichte und ich bemerkte, er zittere. Das erschreckte mich: aber ich bemerkte auch, daß jene Aufwallung bald vorüberging, und nun sah er froh bewegt nach mir. Zehnmal hatt' ich auf der Zunge, ihn recht freundlich zu fragen: wie es ihm gehe? aber ich vermocht' es nicht vor Andern. Mein Mann, dem ichs nachher erzählte, gab mir Recht.

Den folgenden Vormittag saß ich noch allein am Arbeitstischchen, als Anton mit einem Auftrag meiner Schwester eintrat. Er richtete bloß den Auftrag bescheiden aus, und wollte dann wieder gehen. Jetzt konnt' ich aber die Frage nicht mehr unterdrücken: Ist es Ihm denn auch wohl gegangen, Anton, seit wir uns nicht gesehen haben? und ist er hübsch vergnügt? Ja ja, sagte er; es ist mir recht wohl gegangen! ich bin sehr vergnügt! Sie sind doch aber auch wirklich recht glücklich?

„Gewiß! recht sehr glücklich!"

Nun, dabey erhalte Sie Gott Ihr Lebelang! rief er heftig und faltete die Hände.

Mich ergriff das, und ich konnte eine Minute

nichts ſagen. Er ſahe mich indeß, ohne die Stellung zu ändern oder auch nur die gefalteten Hände aus einander zu ſchlagen, unverwandt an; da ich aber eben wieder aufſahe und etwas erwidern wollte, beſann er ſich, ging ſchnell an den Tiſch, das Frühſtück abzuräumen, und ſagte, nun wieder in ſeinem gemeſſenen, devoten Tone: Was für liebe Kinder haben Sie! Mit denen werde ich recht gute Bekanntſchaft halten, wenn Sie's nicht ungern ſehen!

Bekanntſchaft? Nein, gute Freundſchaft ſoll Er mit ihnen machen; und das ſoll mich herzlich freuen! erwiderte ich. Und er ging, und jener Ausruf war der einzige, war der letzte Moment, wo er ſich ein wenig vergaß.

Mit den Kindern, die gar bald nicht mehr von ihm ließen, ging er mit inniger Liebe, und mit einer Sorgſamkeit um, die ich mütterlich nennen möchte. Er hob und trug die jüngern auf Spaziergängen bis zur größten Ermüdung, und all unſer Zureden war umſonſt; er half ihnen allen bey ihren Spielen, ſchnitzte, bauete, grub für ſie. Beſonders aber verſorgte er meine älteſte Tochter täglich mit friſchen

Blumen, putzte sie auch wol selbst damit; mir brachte er jedoch deren niemals, wenn ichs nicht selbst verlangte.

Nun rückte unsre Abreise heran, und Anton wurde wieder stiller. Zwey Tage vor dem zum Abschiede festgesetzten Tage wurde mein jüngstes Kind von einem bösartigen Scharlachfieber ergriffen, und kaum hatte es der Arzt für das, was es war, erkannt, als er auch schon Spuren der Ansteckung bey den andern wahrnahm.

Das waren traurige, sehr traurige Tage! Da das Fieber von Erwachsenen, die es anfiel, viele hinwegraffte, befragten wir jedes von der Dienerschaft, ob es diese Krankheit schon einmal gehabt habe oder nicht, und drangen selbst darauf, daß sich jedes im letztern Fall bis nach der Wiederherstellung der Kinder entfernete. Anton versicherte hoch und theuer, dies Fieber schon in Knabenjahren überstanden zu haben und mithin außer Gefahr der Ansteckung zu seyn.

Mit unaussprechlicher Sorgfalt und Treue stand er uns und unsern lieben Kranken nun bey; Tag und Nacht blieb er um diese; mein und meines Gatten Zureden, doch auch an sich zu denken, war umsonst; er schien gar keiner Erquickung und keines Schlafs zu

bedürfen. Er war unser aller Wohlthäter, und blieb doch durchaus nur unser bescheidenster, anspruchlosester Diener.

So vergingen drey Wochen; meine beyden jüngsten Kinder waren außer Gefahr: aber bey meiner Julie, meiner ältesten Tochter, die alle als mein Ebenbild aus meiner Kinderzeit erkannten — nahm die Krankheit eine üble Wendung. Und nun zeigte sich auch, daß der allzugute Anton, da er gesehen, wie mich alle andere Dienstboten verließen, eine Unwahrheit — vielleicht die erste seines Lebens, gesagt hatte: er war von jenem Fieber früher nicht befallen gewesen, ward es jetzt — meine Julie starb — er folgte ihr zwey Tage später — folgte ihr willig und ergeben.

Adelte in dieser Welt Herzensgüte, sagte mein Mann an seinem Sarge; machte hier Edelmuth den Edelmann: so müßten wir und unsre Ahnen uns vor dir beugen. Ruhe du wenigstens unter uns; ruhe an der Seite meiner Julie, des Ebenbildes ihrer Mutter: und erwache dort unter uns als unser Freund und Bruder! — Und als wir von seiner Beerdigung zurückkamen, sagte der edelgesinnte Mann: Dich, meine

Bianka, hat er lebenslang geliebt, rein und edel und heilig: ſetze du ihm die Grabſchrift!

Was konnte ich ſchreiben? Man lieſet auf ſeinem Grabe nichts, als: Anton Gerber. Er lebte und ſtarb für uns.

2.

Das Land.

Ihr fühlt nicht selten Anwandlungen von Langweile auf dem Lande? Ja, wer heißt es euch auch so verkehrt anfangen, und bloß Vergnügen hier suchen? Wer sich auf dem Lande — oder in jedem menschlichen Verhältniß, das länger dauert, als ein Lustspiel — bloß vergnügen will: der wird überall dieselbe Erfahrung machen, die ihr macht. Ist er gewaltig, so mag's ihm einige Zeit gelingen, sich dies auszureden und in geflissentlicher Selbsttäuschung — (wie man spricht,) seinen Himmel nur voll Geigen hängen zu sehn; doch lange dauert das ganz gewiß nicht, und selbst eh' es verflogen, wird ihn sein inneres Bewußtseyn mahnen, daß — sogar Geigen mit Fleiß und guter Kunst gespielt seyn wollen, wenn sie angenehm forttönen sollen.

Der Menſch iſt nun einmal zu wohlgeordneter Thätigkeit da. Nur indem er ſich durch dieſe mit den Anforderungen ſeiner Natur und der Welt gleichſam abfindet, wird ihm jenes ſtille, ſüße, durch keine andern Mittel erreichbare Genüge; und eben dies Genüge würzt nicht etwa nur ſeine Freuden, ſondern iſt die erſte Bedingung, die eigentliche Grundirung derſelben, indem es erſt die Fähigkeit und Stimmung verſchafft, jede Freude recht auszukoſten.

Darum ſorgt der landluſtige Städter, wie mir's ſcheint, nicht nur für ſeinen Vortheil, ſondern auch für ſeinen Genuß, wenn er ſeine Beſitzung ſelbſt verwaltet. Freilich wird ihm dies zugleich manche Unannehmlichkeit aufladen. Unſre Landleute ſind keine Rouſſeau'ſchen, und noch viel weniger Geßnerſche; in der Nähe der Städte ſind ſie meiſtens neidiſch, anmaßend, eigennützig, betrügeriſch; in der Ferne, hartköpfig, läſſig, ſtumpfſinnig: indeß, wenn man es nur erſt mit ſich ſelbſt dahin hat, daß man weder in eitler Einbildung ſein liebes Selbſt als den Mittelpunkt der Welt anſiehet, noch in gutmüthiger Schwärmerey Mittel als Zwecke behandelt:

ſo findet ſich's wol, mit Hülfe einiger Erfahrung und gefaßten Weſens!

Beſſer, glaub' ich, ſind aber diejenigen daran, deren Arbeiten an keinen Ort gebunden und daher an jeden mitzunehmen ſind: die Gelehrten und Künſtler. Laßt ihnen wenigſtens dieſen Vortheil, ihr Vornehmen, Reichen und Weltleute, die ihr ihnen ſonſt keinen mehr laßt! Die Einfachheit des Landlebens überhebt ſie ſo vieler läſtiger und zerſtreuender Obliegenheiten, welche ſtädtiſche Verhältniſſe ihnen aufbürden; die Stille um ſie her richtet ſchon von ſelbſt ihre Blicke zurück in ihr tieferes Innere oder hinaus in die unendliche Welt der Wiſſenſchaft und Kunſt, wo ſie angebürgert ſind; die Ruhe um ſie her erleichtert ihnen, was ſie hier oder dort gefunden, rein aufzufaſſen, feſt zu halten, ſich ganz anzueignen, weiter zu verarbeiten; und die wenigen Hülfsmittel, deren ſie dazu bedürfen, finden auch im kleinſten Landhäuschen Raum.

Am allerbeſten trifft ſich's indeſſen, wie mich dünkt, beym Geſchlecht der Frauen. Unerwähnt noch, daß den Frauen, ſelbſt vielen recht eingefleiſchten Städterinnen, immer noch viel Sinn für Einfachheit

des Lebens, Neigung zu freywilliger Beſchränkung der Mittel, und eine gewiſſe Natürlichkeit im Geſchmack und Genuß bleibt — welchem allen ſie auch gern folgen, wenn ſie nicht durch Anderes den Männern gefallen oder den Rivalinnen imponiren wollen —: dies, ſag' ich, noch unerwähnt: ſo führen ihnen ſchon ihre Verhältniſſe von ſelbſt zu, was Männer ſich, oft mühſam genug, erſt bereiten müſſen, und was ich doch für die Grundlage jeder dauerhaften Zufriedenheit, beſonders aber eines glücklichen Landlebens betrachte; nämlich: den Kräften und Neigungen angemeſſene Arbeit, im Wechſel mit leicht zu erreichendem Vergnügen. Die Frauen finden auch auf dem Lande ihr Hausweſen, dem vorgeſtanden, ihre Familie, die verſorgt ſeyn will; es giebt auch da Tauſenderley, was eingerichtet, geordnet, erhalten, geſchmückt werden ſoll; an ſie wendet ſich, ſchon ihrer Geſprächigkeit halben, der Landmann am liebſten, wenn er mit den Seinigen Rath, Troſt und Hülfe bedarf; die ſtädtiſchen Verhältniſſe, alle die Verbindungen mit zurückgelaſſenen Freunden und Bekannten, ſollen ebenfalls hübſch fortgehalten werden, und jeder ſoll es recht

bestimmt erfahren, wenigstens Schwarz auf Weiß, daß Einem daran so sehr viel liege, nur daß der Mann zu lässig sey, es oft genug und gehörig zuzusichern; — der Gast, der hier um so willkommener eintritt, soll auch um so sorgfältiger bewirthet werden; es soll ihm das Haus, der Garten, die ganze Einrichtung und Lebensweise, ganz vorzüglich gefallen, weil es Einem selbst ganz vorzüglich gefällt — und das will hier um so sorgsamer angestellt seyn, da er länger zu verweilen und mehr Gelegenheit zu haben pflegt, als in der Stadt, das Innere näher kennen zu lernen; — manch ländlich Fest soll bereitet werden, und an geschickten Händen, wie an allerley Bedürfnissen, fehlt es hier mehr, als in der Stadt; der Sommer — Himmel! er ist schon vorbey, und der Herbst da, dem ja der vielbedürftige Winter nachdringt: was will da nicht im Voraus bedacht, eingesammelt, vorbereitet, wie alles hier zur unnachtheiligen Ruhe, dort zum erfreulichen Gebrauch eingerichtet seyn! Lacht über meine vielgegliederte Periode, die mich selbst geängstet und außer Athem gejagt hat; aber gebt mir Recht, denn ich hab' es. Ihr sollt dafür nun auch meine wackere Hausfrau genießen

ſehn! Still; dort kömmt ſie und glaubt ſich unbelauſcht! Es iſt Nachmittag; die mildeſten Tagesſtunden beginnen. Sie hat heute viel gethan, und nicht weniges mit Anſtrengung: das ſehet ihr leicht, denn ſie iſt körperlich etwas ermüdet und geiſtig etwas überreizt. Aber aus ihrer freyen, ſichern und heitern Miene leſet ihr auch eben ſo leicht, ſie fühlet, daß ſie ihre Obliegenheiten nun treulich erfüllet hat, und daß ſie das Glück zu ſchätzen weiß, dieſe eben mit ihren Lieblingsneigungen übereinſtimmend zu finden. Sie durchſtreift mit leichtem Schritt ihr ganzes Gärtchen, ſich gleichſam durch erneuetes Gefühl des ſchönen Beſitzes erſt wieder ſicher zu ſtellen. Jetzt hält ſie ein Weilchen innen; wo ſoll ſie ſich niederlaſſen, der erquickenden Ruhe zu genießen? Da, richtig da! es iſt wirklich, bey dieſer Beleuchtung und Temperatur, das ſchönſte Plätzchen, auch wenn ihre Lieblingsblumen es nicht umblüheten. Nicht zierlich, nicht zimperlich, ſondern ſo getroſt, wie man ſich ſetzt, wenn Einem wirklich um's Sitzen zu thun iſt, — ſo läßt ſie ſich nieder, holet ein Paar Mal recht tief Athem, als wolle ſie damit ihre körperliche Ermattung der geiſtigen Friſchheit nachheben,

lächelt, und schauet hinaus ins Freye, ohne noch im Einzelnen irgend etwas zu sehen. Sie legt die Hände fest in einander, sie drückt sie verbunden fest an ihre Brust; ihr ganzes Wesen spricht unverkennbar aus: O, ich möchte die ganze Welt glücklich machen — wenn's nur gleich in der Geschwindigkeit anginge! Und da das nicht geht, will sie, allenfalls ein wenig über die Gebühr, den Kindern den Willen lassen, dem Manne den Willen thun — ja, das will sie! sie werden's ja nicht gleich mißbrauchen; und so wird doch Einigen durch sie so vollkommen wohl, wie ihr selbst ist!

Doch ich lasse es wol bleiben, weiter zu malen! Geht lieber hin und sehet's selbst; und wollt ihr's so haben, wie sie — so seyd so gut, wie sie, und thut's ihr dann nach! —

„Die Frauen ermangeln des Talents freyer, origineller Erfindung, in Künsten, in Dichtungen, und wol auch im Leben. Sie können nicht unmittelbar und absichtlos aus ihrem Innern Ideen und Bilder ziehen, aus welchen sie hernach eine eigene Welt frey gestalteten."

Das hat man oft gesagt; und hätte man's auch nicht: es wäre doch wahr.

Dafür soll man ihnen aber auch nicht streitig machen, daß sie, was geistreiche Männer erfunden haben, oder was das Leben in seinen einfachsten und schönsten Verhältnissen darbietet, aufs schnellste zu erkennen, aufs klareste zu fassen, aufs festeste zu halten, und aufs reinste und vergnüglichste auszubilden vermögen. Nur müssen sie dazu still seyn und unzerstreuet; müssen damit weiter nichts erreichen wollen — am wenigsten Interesse für sich, selbst bey Männern oder Rivalinnen: denn sonst machen sie etwas Anderes daraus, und das wird hernach meist Stückwerk und Künsteley, wird leeres, kaltes, fruchtloses Nachtreten.

Aber, aber — wie gelangen sie zu dieser Stille, Klarheit und Absichtlosigkeit? wo und unter welchen Verhältnissen gelangen sie dazu? Ich will's verrathen, wenn ich erst die gestrige Abendstunde geschildert habe!

Der Tag war heiß gewesen und die Luft ermattend. Einige Gewitterwolken hatten sich am Horizont gezeigt und des Nachmittags vereinigt. So zogen

sie etwas näher, ließen uns fernen Donner vernehmen, und gossen dann einen erquickenden Regen aus. Der Abend stieg auf aus den Thälern, und klärte den Himmel ab. Wir gingen in den Garten.

Aus dem schönen Hause, über das reinliche Gehöfe hinweg, kömmt man in diesen. Auf dem großen Rasenplatze duftete frisches Heu. Drüben, über dem Platze, grünet die lange, gesunde Lindenallee, welche gerad' aus zum Pavillon führt, der, dem Wohnhause gegenüber stehend, den Schluß des Gartens macht. Unten im Pavillon, Angesichts des Lindengangs, des Rasenplatzes, und der mittlern Fronte des Hauses, hat die sinnige Erbauerin eine Art von offenem Cabinet recht eigentlich für solche Abende errichten lassen. Man findet darin nichts von Schmuck und Zierrath; nur bequeme Sitze, und Schutz gegen nachtheiligen Einfluß der Feuchtigkeit und Kühle.

Hierhin setzten wir uns. Die Stille des Grabes — oder besser, die, einer schönen Seele, herrschte umher. Leben war überall, aber keine Bewegung, als die der leuchtenden Johanniswürmchen, welche unsern Sitz umflirreten, ohne uns selbst zu berühren. Wir sprachen wenig: was bedurft' es der

Worte! Die Tochter meiner Freundin hatte das Köpfchen auf die rechte Schulter der Mutter gelegt und ſahe mit klaren Augen behäglich ins Weite; der Sohn, der den Tag über viel geſchwärmt hatte, ſaß an meiner Linken, und drükte ſich, von mir umfaßt und dem Einnicken nahe, ſtill an meine Seite. Wie ruhig, wie glücklich waren wir!

Da verbreitete ſich ein matter Schimmer, gleich dem Heiligenſchein um das Haupt einer Vollendeten, um den Mittelpunct unſrer Ausſicht; und kaum hatten wir ihn gewahret, ſo quoll das Silberlicht des Vollmonds herüber: und nun ſtand er ſelbſt da, wendete uns ſein freundliches Antlitz zu, und, wie von Freudenſchauern ſanft bewegt, ſpielten alle Blätter, über die ſein blaſſes Licht hinſchlich, in zartem Widerſchein und ſchienen ihm Willkommen zuzunicken.

Gott, wie ſchön iſt deine Welt! flüſterte die Freundin; und ich, faſt ohne mir deſſen bewußt zu ſeyn, ſtimmte Claudius' herziges Lied an: Der Mond iſt aufgegangen. Leiſe ſang die Freundin mit, heller die Tochter, die freylich die tiefern Beziehungen mancher Zeilen noch nicht empfand; und der

Knabe ſummete nur, faſt tonlos und wie angenehm träumend, manche Sätze, beſonders die Ausgänge, mit:

„am Himmel hell und klar" —

„der graue Nebel, wunderbar" —

„wie Kinder, fromm und fröhlich ſeyn" —

Das Lied war beendigt, wir ſchwiegen alle eine Weile. Dann nahm die Freundin das Wort: So wollen wir ſcheiden!

Und ſo ſchieden wir. Sie ging, die Tochter engverſchränkt am Arme leitend, ich, auf dem meinigen den ſchlafenden Knaben, der ſich derb um meinen Hals ſchlang und ſeine Wange an der meinigen ruhen ließ. — —

Und das iſt meine ganze Schilderung! Etwas Einfacheres, und auch Gewöhnlicheres, läßt ſich wol nicht darſtellen. Alle Tage könnte man ſo 'was ſehen und erfahren — könnte es: und gleichwol ſiehet und erfährt man's ſo ſelten! Und es iſt doch — könnt ihr's läugnen? — ſo lieblich, ſo erquickend! es erfreuet und belebt das innerſte Herz ſo ſehr!

Warum ſiehet und erfährt man's denn nun ſo

ſelten? Das iſt es, was ich ſagen wollte! Weil man in der Stadt lebt, wo man nicht Zeit, noch Gelegenheit, nicht Ruhe, noch Neigung, und ſelten Empfänglichkeit hat für die einfachſten Verhältniſſe des Zuſammenſeyns! Da macht man wenig oder nichts aus dem, was nicht gewiſſermaßen in die Augen fällt; da will jedes ſich immer zuſammennehmen, ſich beſtens geltend machen, Keines will das Andere mit dem behelligen, was ſein eigenes Innere angeht, was gemißdeutet werden könnte, was nicht eine leidliche Anecdote, eine runde Sentenz, eine witzige Replik bildet! Wahrlich; nirgends, oder im Schooſe der einfachen Natur, die nichts von ihrer Schöne verbirgt, aber auch nichts hervordrängt, die nie anders erſcheinen will, als ſie iſt, und eben in dieſem Augenblicke iſt — nirgends, oder da ſind auch wir einfach, anſpruchlos, aufrichtig, und auch achtſam genug, zu nehmen und zu geben, zu leiſten und zu genießen, was der Augenblick bringt! Nirgends, oder da finden wir die Ruhe und Stille, bey welcher wir auch das Einfachſte und Kleinſte auffaſſen und würdigen — die ſüße Vergeſſenheit alles deſſen, was nicht wir ſelbſt ſind und eben jetzt ſind! Nir-

gends, oder da fühlen wir uns entbunden der ewigen Absichtlichkeit und Rücksichtlichkeit, und des unseligen Voraussetzens beyder bey Andern; entbunden der Eitelkeit, die Fremdes nicht gern — wie der Schüchternheit, die Eigenes nicht frey aufkommen lassen will; unser Auge blickt nur auf den Moment, aber auf diesen auch haftend, ungetrübt und unschuldig. Und dies, dies allein, gewährt ja doch das volle Bewußtseyn und ungemischte Gefühl rein-menschlichen Daseyns; ein Gefühl, das dem Guten schon an sich ein schöner Genuß ist, das aber auch allem andern, was wahren, dauerhaften, würdigen Genuß verleihet, zu Grunde liegen muß. — —

Beylagen.

Der Städter und der Landmann.

Ihr kommt von der Arbeit und ſchreitet noch ſo rüſtig darauf los?

Ey lieber Herr, ich will auch nach Hauſe! Aber ich kann auch langſam gehen, wenn Sie mit wollen!

Dort in dem muntern Dörfchen ſeyd ihr zu Hauſe?

Ja, Herr!

Ihr ſeyd verheyrathet?

Freylich, Gott ſey Dank!

Habt auch Kinder?

Fünf gehabt: eins hat der liebe Gott wieder genommen.

Das bedaur' ich.

Wollen den Schaden ſchon wieder erſetzen!

So? Eure Frau iſt alſo noch jung?

Acht und zwanzig auf Pfingſten.

Und — hübsch?

Mir hat mein Lebetage keine besser gefallen.

Das freut mich.

Ja, mich auch.

Schmunzelt ihr doch und seht ganz verliebt aus, da ihr sie nur erwähnt!

Es ist ja meine Frau: da werd' ich ihr doch gut seyn! warum nähm' man sich denn sonst eine?

Ach, guter Freund —! Nun, wohl euch! — Und die Kinder, wachsen sie hübsch heran?

Daß es eine Lust ist, Herr! wie die Weiden am Bach, Herr! Der Aelteste ist erst sechs Jahr, und er ist manchmal gescheidter, als sein Vater! Nun kommen zwey Mädchen. Die Eine ist die leibhaftge Mutter; die Andre sieht mir wieder ähnlicher, sagen sie. Das Kleinste hat die Mutter noch an der Brust — Herr, ein Junge, rund wie die Posaunengel an der Orgel! und patscht schon auf den Tisch, daß die Gläser klirren. Wenn eine von den Mädels es einmal mit der Mutter gut meynen will; da packt er sie an der Nase, wie an einer Handhabe, und dreht sie weg, sie mag wollen oder nicht. Er denkt, sie nimmt ihm 'was — verstehn Sie mich! Will's Gott,

wird der einmal ein Küraſſier, und zieht — Sie merken ſchon, gegen wen?

Die Augen funkeln euch, Freund! ihr müßt ſehr glücklich ſeyn durch das alles!

Ja ja, man hat wirklich ſeine Herzensfreude daran. Wenn ich des Abends von der Arbeit heimkomme — iſts nicht, als wär' ich Jahr und Tag weggeweſen! Das Eine bringt . . . Doch Herr, das werden Sie ja ſelber wiſſen!

Ich? was denn?

Nun, wie's Kinder machen!

Kinder — ich, Kinder? Ihr . . . hm, kennet ihr mich denn?

Nein, Herr; aber Sie werden doch auch Frau und Kinder haben?

Ja ſo! ſo meynt ihr's! — Nein, guter Freund, ich lebe allein.

Allein — das muß ſehr traurig ſeyn!

Nun, ich meyne nur: ich habe keine Frau, und — auch keine Kinder!

Das iſt Jammer und Schade! Glauben Sie mir, es gefällt Einem eher gar nicht recht auf der Welt, bis man damit in Ordnung iſt. Ja, der Herr

Pfarrer ſpricht, man lernt auch nicht eher ein vernünftigs, chriſtlichs Leben führen. Und er hat Recht. Ich hab's ihm bey meiner letzten Kindtaufe ins Geſicht geſagt: Sie haben Recht, Herr Pfarr, hab' ich geſagt! — Ja, das lächert Sie nun!

Nein, nein; es iſt recht gut ſo! — Indeß, die Sache hat doch auch ihr Unbequemes: denkt ihr denn daran gar nicht?

Woran?

Eure ſtarke Familie muß euch ſchwer werden. Ihr werdet euch da manches verſagen müſſen —

Ja, das denkt man: es iſt aber nicht ſo! Was man ſonſt außer dem Hauſe weggiebt, das bleibt nun drin. Zwey von meinen Kindern eſſen nicht ſo viel, als ich ſonſt das Jahr lang nur verkegelt habe.

Nun gut: aber dies Vergnügen müßt ihr euch doch nun um ihretwillen verſagen!

Wie denn, verſagen? Ich hab' keine Luſt mehr zum Kegeln.

Wirklich? Nun ſo kommen die unvermeidlichen Uebel, mit denen es der Einzelne wol aufnimmt, aber wenn man Familie hat . . .

Was denn? Den Krieg meynen Sie? den Feind? Wir haben ja Frieden!

Den Feind meyn' ich auch eben nicht; wol aber vor allem den, der sich mit vier Kindern und so schönen Hoffnungen auf mehrere allezeit ins Haus schleicht: den Mangel!

Nun, das ist doch noch ein Feind, der ein Wort mit sich reden läßt! Will er ja kommen, so rückt er hübsch langsam an: man sieht ihn schon von weitem; und, hören Sie, wenn man dem mit Courage und einem tüchtgen Grabscheit, oder so 'was, zu Leibe geht: so hat er gewaltgen Respect und lenkt ein! Nein, lieber Herr, vor solchen Feinden braucht man sich nicht sehr zu fürchten. Da giebts ganz andre. Sie zum Exempel haben einen, der ist viel schlimmer!

Ich? ich wüßte nicht!

Ja ja; und der nimmt keine Rede an, und kann kommen wie der Wind, und macht ganz andre Wirthschaft!

Wer denn? wer denn?

Ey, Sie denken nicht einmal an ihn, geschweige daß Sie sich fürchteten! und er steht Ihnen vielleicht so nahe!

So ſagt doch nur: wer?

Der Tod, Herr!

Der Tod? was? Hm, der Tod! — — Und da meynt ihr, man müſſe an den kleinern und vermeidlichern Feind noch weniger denken? noch weniger ihn fürchten?

Richtig, Herr!

Hm, nicht übel! und ernſthaft genug!

Nun, nichts für ungut! erſchrecken wollt' ich Sie nicht! Sehn Sie, im Ernſte denk' ich nur ſo: will man ſich einmal fürchten vor dem, was freylich wol möglich iſt: ſo hat das gar kein Maas und Ende. Man müßte da gar nichts unternehmen, und käme doch nicht aus der Furcht heraus, und wäre auch nicht einmal ſichrer. — Was nun den Mangel betrifft: lieber Herr, wie's zugeht, weiß ich nicht; aber wahr iſts: je mehr ihrer werden, die vom Segen haben wollen, je mehr iſt Segen da. Nun ſehn Sie — bey dem, was kömmt, man weiß nicht wie, und es iſt doch gut und nützlich: bey dem glaubt unſer Eins, es kömmt geradezu vom lieben Gott! Nun ſagen Sie einmal ſelbſt: ſoll ich denn dem lieben Gott zutrauen, er ſey nicht einmal ſo gut, als ich

armer Sünder? Ich laſſe ja Niemand verderben, dem ich helfen kann! und nun vollends die, die ich in die Welt geſetzt habe! Und Er hat uns ja in die Welt geſetzt! und kann helfen! überall! er hat's ja!

Ja, bey wem das Stand hält . . .

Sagten Sie 'was?

Nein: ich freue mich über euch. — Darüber ſind wir an euer Dorf gekommen.

Ja; ein vernünftiger Discurs fördert. Das rothe Häuschen dort iſt mein. Kommen Sie doch vollends mit, lieber Herr! Ruhen Sie aus, und meine Frau ſoll Ihnen eine friſche Milch zur Erquickung vorſetzen, ſo ſchön, wie ſie einer im Dorfe hat!

Ich dank' euch, guter Mann! Milch kann ich nicht vertragen.

— Müſſen's verſuchen! Sie gehn ja drauf! Sie haben einen ſchönen Spazierweg hernach bey Mondſchein nach der Stadt!

Das geht nicht. Es wird zu ſpät. Ich bin's nicht gewohnt.

Ja, wenn man gar nichts mehr verſuchen will,

was man nicht gewohnt iſt: da geht's freylich nicht! Gar nichts geht da! Ach lieber Gott, weil ſie drin in der Stadt auch ſo dachten, und nichts verſuchen wollten, als was ſie gewohnt waren, haben wir unſern guten Landesvater verlohren! — Da kommen meine Kinder geſprungen! Na, nichts für ungut! und ſchlafen Sie wohl! — He, Chriſtelchen, was macht ihr Guts? hat die Mutter das Abendbrot fertig?

Morgenbetrachtung
der Frau Anna Barbara Mehlfäſſel,
Wittwe des Schulmeiſters in Kleinſchneuß.

Sey mir willkommen, du ſchöner, heller Tag, den ich zwar noch nicht ſehen kann, weil's noch ſtichdunkel iſt, aber doch fröhlich verhoffen, da mir's Niemand wehrt! Gern möchte ich dem lieben Gott recht hübſch ordentlich danken: aber wo fang' ich an, da ich gar zu glücklich bin, und gar zu reich? Schon das warme Bettchen, aus dem ich ſteige, und das überdies erſt geſtern vor acht Tagen friſch überzogen iſt und noch gleißet — wie viel iſt das nicht werth! Und hab' ich denn den ſchönen damaſtenen Ueberzug nicht obendrein von meiner Frau Schwiegertochter, die ſonſt als Nähjungfer die gnäd'gen Fräulein lehrte, und jetzt die ganze Dorfjugend, wenn mein lieber Sohn einmal hinausgeht, Luft zu ſchöpfen? Aber nun auch das helle Feuerchen, das mir wohlthut vor

Vielen! und die warmen Socken, worein ich, wenn's Feuerchen nicht gnügt, die Füße — und das Federmüffchen, worein ich die Hände ſtecken kann: kömmt denn das nicht alles von oben, und iſt unſchätzbar?

Heute haben wir Sonntag, und wenn ich mich im Datum dort über der Thür nicht verzählt habe, ſogar den zwölften November: wo will ich nur Zeit hernehmen, alles, was hierin liegt, zu bedenken, ehe das Kaffeewaſſer (ach, eine neue Gnade!) brodelt und wallt? Den zwölften! Du guter Gott, das iſt ja gerade derſelbige Tag, wo ich vor ſieben und dreyßig Jahren meinen Fritz zur Welt brachte ... nun, wenn auch nicht eben am zwölften November, doch am zwölften Februar! Wenn ich mich beſinne, wie mir das Kind ſauer ward, und ich's darum nur deſto lieber hatte; und wie's der Vater, ſeel'ger! auf die Arme nahm, und ſagte mit dem Erzvater Jakob: Er ſoll dem Herrn geheiligt ſeyn, und wird uns ein Troſt werden in unſerm Alter — und wie nun das alles wunderbar in Erfüllung gegangen iſt: er ſeit zwey Jahren wirklicher Schulmeiſter drüben in Großſchneuß, und ich von ihm eingekauft hier in das Gütchen: ſoll ich denn da nicht die Hände falten, und denken: du guter, wundervoller Gott, da droben?

Doch der Menſch ſoll ja nicht bey den leiblichen Gütern ſtehen bleiben, ſondern bald auf die geiſtlichen kommen! Nur eine Bitte handelt vom täglichen Brot, und ſechs von andern Dingen! Nun, du lieber himmliſcher Vater, ſo verleihe denn, daß heute mein guter Sohn glücklich herüberkömmt zum Einläuten, und daß er zwiſchen dem erſten und zweyten Male hübſch heruntersteigt und ſieht, was ich mache; und wenn er hernach vor der Orgel ſitzt und mit allen Regiſtern präludirt, ſo gieb ihm recht ſchöne, fromme Gedanken! Ob denn die freundliche Frau Schwiegertochter auch mit herüberkommen wird? Ich wollt's ihr doch nicht rathen in ihren Umſtänden: es iſt ſchlackerig draußen und leicht auszuglitſchen! Lieber geh' ich mit hinüber, hernach, nach der Andacht; und wir erzählen ihr von der Predigt, bis es genug iſt. Wir können ja ſogar Nachmittags nach der Betſtunde die Morgenlieder noch ein Mal ſingen, und der Sohn mag ordentlich dazu ſpielen auf dem Spinet! —

Ach wie ſchön iſt's, daß Oſtern künftges Jahr ſo zeitig fällt: ſo kann wirklich, hab' ich recht gezählt, die gute Tochter am Himmelfahrstage oder

gar zu Pfingsten niederkommen! und geschäh's auch ein Bischen zeitiger, so können wir doch taufen an einem dieser heiligen Festtage! Wie werd' ich dann weinen vor Freuden, da ich mir schon jetzt beym Gedanken daran die Augen trocknen muß; und da ich (ich will doch hoffen!) mit dem Herrn Pastor Gevatter stehen werde, wozu mir die liebe Tochter (ich trau' ihr's zu) ihr Spitzenhalstuch leihen kann. Zu thun wird's da freylich genug geben; denn auf wem wird denn da alles liegen, als auf mir? Aber das thut man gern, und der liebe Gott wird schon Kräfte verleihen, und das Schweinchen, das dazu gekauft ist, legt ja auch schon recht hübsch an. — —

Da fängt das Wasser an zu wallen! Nun, mein lieber himmlischer Vater, habe du Dank für alles; und mache doch ja, wenn's dein heiliger Wille ist, alle Menschen so glücklich und so reich, wie ich bin! Und die großen Herrn auch, die, wie neulich der Herr Pastor beym Evangelio vom bösen Haushalter sagte, jetzt einen so schweren, traurigen Stand haben! Rechne du es ihnen nicht zu, daß sie so viel tausend ehrlicher Leute Kinder einander todtschlagen

laſſen: wer weiß denn, ob ſie's gerne thun, und ob ſie's ſo einſehen, wie unſer Einer! Und wenn du es in deinem hohen Himmel beſchloſſen haſt, ſo gieb uns bald den lieben Frieden, daß die armen Mütter ihre Söhne wiederkriegen, und die Waiſen ihre Verſorger; und daß uns auch unſer Bischen Getraide nicht von Pferden zertreten wird, ſondern wir's einbringen können zu deiner Ehre, und es ruhig genießen, und denen 'was abgeben, denen der Krieg das Ihrige genommen hat. Ach, was wird das für eine Freude ſeyn, wenn wir zum Friedensfeſte die Häuſer mit Mayen beſtecken und die Kinder mit Blumen; und der Herr Paſtor die Friedenspredigt hält, wozu mein lieber Sohn — ja wahrhaftig, das ſoll er — eine ordentliche Muſik aufführt mit den Hoboiſten aus der Stadt, und . . .

Ey, beynah' wär' er mir übergelaufen! Nun, ſo laß mich, lieber Vater im Himmel, geſund mein Schälchen genießen, und ſegne hernach meine Andacht und alle, die das Ihrige thun, bis du uns einmal in dein himmliſches Freudenreich aufnimmſt, wo wir dein Antlitz ſchauen werden von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! —

Geſchichte

des weiſen Avicenes.

Im dreyzehnten Jahre der Regierung Ormoz's, Königs von Persien, saß dieser große Monarch, wie auch sonst wol, auf seinem erhabenen Thron' und hatte Langweile. Da trat Smauch-al-Moluk, sein Vezier, herein, thät seinen Mund auf, und sprach:

Großer Beherrscher der Welt! Deine industriöse Weisheit, welcher kein Ding verborgen bleibt, kennet zwar, ich bin es überzeugt, alle Schätze, die bei deinen beneidenswerthen Unterthanen verborgen sitzen: doch einer, und wahrlich keiner der kleinsten, hat sich dir und meinen Spähern annoch entzogen, bis ich ihm gestern ganz zufällig auf die Spur gekommen bin.

Gieb ihn an, Smauch, gieb ihn an, den Schatz, damit wir ihn taxiren und unser bescheiden Theil davon nehmen! versetzte der König.

Das Tariren dürfte hier schwerer seyn, als das Nehmen, erwiderte der Vezier; denn der Schatz ist ein weiser Mann. Avicenes ist sein Name. Das ist ein Mann, der nicht nur alles weiß, was auf Erden geschieht, sondern auch, wie alles geschehen sollte, und was nun geschehen wird, weil, was geschehen, nicht so geschehen ist, wie es hätte geschehen sollen — kurz, ein Selbstdenker vom gröbsten Kaliber.

Und was denkt dieser Selbstdenker jetzt? fragte der Monarch, etwas verstimmt.

Er hat zuletzt über die Fehler nachgesonnen, die während deiner glorreichen Regierung begangen worden sind, und kennt sie nun auf's Haar —

Smauch, die kenn' ich schon selbst, jetzt, da sie gemacht sind — fiel der König ein.

„Aber er sagt auch alle ihre Folgen auf ferne Jahrhunderte vorher —"

Hofft du die Jahrhunderte zu erleben, Moluk, um die Probe seiner Exempel zu machen? fiel der König nochmals ein.

Aber . . . stockte der etwas verblüffte Vezier; aber . . . wenn nur erst deine Majestät geruhen

wollte, ihn zu hören und zu ſehen: es würde ihr Hören und Sehen vergehen, ſo denkt, ſo ſpricht, ſo ſchließt, ſo beweiſ't der Mann!

Nun ſo laß ihn kommen! entſchied Ormoz. Es gehört einmal zu den unvermeidlichen Gebrechen der Natur, daß, ſo wie der Baum unzählige Regentropfen annehmen muß, die der Sturm ſogleich wieder herabwehet, und unzählige Samenkörnchen ausſtreuen, die ſogleich vertreten werden, auch der Menſch tauſenderley hören muß, das zu nichts frommt, und tauſenderley ſagen, das zu nichts führt. Alſo — laß deinen Mann nur kommen mit all ſeiner Weisheit! —

Smauch-al-Moluk beurlaubte ſich und kehrte nach einer Weile, den weiſen Avicenes an der Hand, in den Saal zurück.

Avicenes, nahm der Monarch das Wort — ich höre, du haſt alle Weisheit der Welt gleichſam conſcribirt, requirirt und in deinem Innern exercirt: wie kommt es, daß ich bis dieſen Augenblick von dir und deinen Orakeln noch nicht das Mindeſte vernommen habe?

Großer Monarch, erwiderte Avicenes, mir war

die Welt bisher noch nicht reif genug: nun aber haben die letzten Jahre sie zum Verwundern schnell gezeitigt, und darum halte ich auch mit gar nichts mehr zurück, was mir der Himmel verliehen hat, oder was mir sonst woher zugekommen ist. Frage nur: ich bin gewiß, auf alles eine Antwort zu haben; eine Antwort, auf die sich weiter gar nichts antworten läßt. Ob übrigens die Welt Recht habe mit dem Geräusch, das sie von mir macht, gebührt mir nicht zu entscheiden; das aber bin ich mir selbst zu gestehen schuldig, daß ich neun und dreyßig, in vollendete Systeme abgerundete Wissenschaften mir zu eigen gemacht habe.

Das wären ihrer vor der Hand genug, versetzte Ormoz. Theile mir aus deinem reichen Schatze etwas mit, wenn dir's gefällt. Ich liebe es aber, wenn die Demonstrationen der Spekulanten an etwas Historisches geknüpft werden: sie verlieren dadurch von ihrem Langweiligen. Darum erzähle mir deine Geschichte: sie ist dir selbst gewiß das Wichtigste alles Historischen, und ich traue dir zu, du wirst es auch an gelehrten Seitenblicken gar nicht fehlen lassen.

Mit Freuden gehorche ich deinem Befehl, erwiderte Avicenes, und mit so viel Bescheidenheit, als die Sachen selbst und die Macht der Ueberzeugung nur immer zulassen.

Man will bemerkt haben, fing Avicenes seine Geschichte an — daß von jeher die genialesten Menschen nicht auf dem Lande und nicht in den größten Städten aufgewachsen seyen; wäre ich eitel, so würde ich mit einigem Genuß berichten, daß das Städtchen Afhana in der Provinz Bochara der Ort ist, wo ich geboren ward und die ersten Kinderschuhe zerriß. Kaum hatte ich taufen gelernt und die ersten Höschen bekommen, als man mich in die kleine Hauptstadt dieser Provinz, wo eine hohe Schule ist, sandte, damit ich meine Studien dort beginnen möchte. Ich trieb den Alcoran, und so viel ich mich meiner selbst, als eines sechs- bis siebenjährigen Knaben erinnere, wäre ich damals leicht der vollkommenste Imam im Lande gewesen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Es brachte mir einen Dichter in die Hände; ich verschlang ihn, und ward selbst Poet.

indem ich das Verſchlungene, möglichſt veredelt, wieder von mir gab. Jetzt ging ich zur Kritik, und von dieſer zur eigentlichen Theorie über; ſo daß ich einen modiſchen Curſus als Schöngeiſt gemacht hatte, als eben mein zwölftes Jahr vollendet war.

Nun aber wurden mir dieſe Beſchäftigungen denn doch zu leicht, zu wenig durchgreifend, zu wenig welthiſtoriſch. Ich wendete mich zur Mathematik, zur Phyſik, zur Philoſophie; welche ſämmtlich ich jedoch nur als Vorübungen betrachtete, und hernach, ſo wie mich ſelbſt, in die reine Medizin und in die ſpekulative Religionslehre warf —

„Das heißt, in die unreine" — ſchob König Ormoz ein. Avicenes fuhr aber fort, ohne ſich ſtören zu laſſen:

So durchſtrich ich die Tiefen faſt aller Wiſſenſchaften — was man nämlich, bis auf mich, Wiſſenſchaften nannte; und hatte kaum mein zwanzigſtes Jahr erreicht, als mein Ruf, ſo viel ich weiß, vom Ufer des Gihon bis zum Ausfluß des Indus verbreitet war.

Jetzt machte mein Vater eine Geſchäftsreiſe nach Samarkand, und mir fiel ein, ihn zu begleiten, um

doch auch einmal einen Hof zu sehn. Ich fand dort Gelegenheit, von mir in öffentlichen Blättern zu sprechen; man ward aufmerksam auf mich, und selbst der Großvezier wünschte sich Gelegenheit, mich kennen zu lernen. Stolz bin ich nie gewesen: ich machte es also dem guten Herrn nicht schwer; ich blieb sogar bey ihm, da er eine köstliche Tafel hielt. Seine Gefälligkeiten vergalt ich ihm reichlich, indem ich ihm discursive, gewöhnlich über Tische, beybrachte, wie das Land zu regieren sey, und, weil er meiner Ueberlegenheit sich hingab, es im Grunde auch über Tische regierte.

Der Vezier starb; der König selbst ersetzte mir seinen Verlust und ward mein Vertrauter. So hätte ich freylich desto leichter das Heil des Landes besorgen können; aber die Sache zerstreute mich doch zu viel, und überdies waren weder König noch Land für meine Ansichten tief und reif genug. So gab ich denn meine Dimission. Den König darüber zu trösten, erbot ich mich jedoch, immerfort in der Residenz, als sein Freund und Vertrauter, zu verweilen. Man verdenke mir das nicht; einmal war ich dem König gewissermaßen gut, obgleich ich ihn nicht

achten konnte, und dann amüsirten mich der Hof und die Geschäftsleute, an denen mein Witz sich gern auslies.

Ich theilte nun meine Zeit zwischen Lesen und Schreiben; kam jedoch vom erstern immer mehr zurück, je armseliger und schülerhafter ich alles fand, was geschrieben worden war. Endlich mußte ich, der Natur der Sache nach, wenn ich nun ja lesen wollte, mich auf meine eigenen Werke einschränken; und in der That genügten diese mir auch vollkommen, ich mochte ihren Werth oder ihre Anzahl in Betrachtung ziehen. Denn mir war es nie gegeben, wie so vielen andern Gelehrten, den Platanen zu gleichen, die, weit sich verbreitend, unendlich viel Lebensluft aus dem Aether saugen, ohne den Armen, die unter ihnen herumwandeln, erquickende Blüthen und nährende Früchte darzubieten. Ich brachte beydes zur Welt: die Blüthen in unzählbaren Gedichten, die Früchte in einigen hundert wissenschaftlichen Werken; und wenn die Welt, wie nicht zu läugnen, seit einem Decennio Riesenschritte in's Licht hinein gethan hat: so dürfte ich wol einige Ansprüche auf den Dank des

Jahrhunderts machen, wenn ich dieſen nicht lieber ruhig von den folgenden, größern, erwartete.

Jetzt machte mir eine gewiſſe Schwachheit, die eben die mächtigſten Naturen, unter gewiſſen Verhältniſſen und Dispoſitionen, am gewaltigſten ergreift, eine kleine Diverſion. Ich verliebte mich, und ward des höchſten Preißes der Liebe theilhaftig. Da ich nun aber gewohnt war, über alles und bey allem zu philoſophiren, ſo philoſophirte ich auch bey den vertraulichen Umarmungen meiner Geliebten, ſo wie bey den reichlichen Erfolgen derſelben. Ich forſchte über die geheimſten Geheimniſſe der Natur, über die verborgenſten Uranfänge des menſchlichen, ſo wie jedes Lebens und Daſeyns, und zwar forſchte ich darüber in Momenten jener muthmaßlichen Uranfänge ſelbſt; ſo gelangte ich zu der recht eigentlichen Naturwiſſenſchaft, wo Theorie und Praxis, auf der höchſten und ſubtilſten Spitze, einander ganz durchdringen, ſich in einander verflößen, Eins werden und Alles.

Und wie weit haſt du's darin gebracht? fragte der König Ormoz kopfſchüttelnd.

So weit, antwortete der weiſe Avicenes, daß ich die geſammte organiſche und unorganiſche Natur

in ihre wahren Elemente der sogenannten Elemente zerlegen könnte, wie der Chemiker dieses und jenes Product in seinem Tiegel; aber daß ich auch gewiß bin, bey mehrerer Muße, aus diesen Urelementen eine neue Natur zusammenzusetzen, wenn sich nur erst die Potentaten der Erde vereinigten, für die etwas kostspieligen Versuche zu beydem mir die Summen vorausreichen zu lassen. Ich darf letzteres um so sicherer erwarten — fuhr Avicenes mit besonderm Nachdruck fort, da der König hier noch stärker schüttelte — weil einem jeden Monarchen die ungeheuern Vortheile meiner Schöpfungen sogleich einleuchten müssen. Menschen, zum Beyspiel, die nicht aus dem Schoos der liebenden Mutter, sondern aus den kalten Mauern des Laboratoriums hervorgehen; Menschen, die nicht aus der Fülle des Lebens, sondern aus der Mischung des (vermeyntlich) Todten entspringen, können nicht das Geringste dagegen haben, wenn sie sogleich wieder todt geschlagen werden . . .

Laß das gut seyn, fiel der König ein; wir wollen weiter davon sprechen, wenn du uns die ersten Proben von ihnen vorzeigst. Jetzt erzähle nur weiter. —

Als ich eben auch mit dieſer Wiſſenſchaft theoretiſch im Reinen war, fuhr Avicenes fort, kam eine extraordinaire Geſandtſchaft vom König zu Kaſchgar, Kuſt-Beddin, in Samarkand an. Man zerbrach ſich die Köpfe, was ſie wolle; Manche erwarteten eine Kriegserklärung, Manche eine Brautwerbung, Manche eine Allianz. Nichts von alle dem! Der Geſandte, nachdem er bey der ſeyerlichen Audienz ſein Beglaubigungsſchreiben überreicht hatte, hielt folgende Rede:

Sire! der König Kuſt-Beddin, mein Herr, ſaß neulich bey Tafel und unterhielt ſich mit ſeinen Hofleuten über das goldne Zeitalter. Hört, ihr Schwätzer, begann er, ich möchte endlich doch auf den Grund kommen, ob's wahr iſt, daß das goldne Zeitalter mit meiner Regierung begonnen hat, oder nicht. Ihr kriegt nichts weiter zu eſſen, bis ihr mir die Sache ins Reine gebracht habt; ich bin für's Nein, ſo wie ihr für's Ja: nun packt eure Gründe aus! Man diſputirte lange für und wider beydes; man bekam, ſelbſt durchs Diſputiren, einen unglaublichen Appetit: da fand ſichs plötzlich, daß beyde Theile Recht hatten, weil beyde ſich beym goldnen

Zeitalter etwas ganz anderes dachten. Am Ende entschied mein Gebieter: Das alles sind faule Fische; nur das Zeitalter verdient diesen Namen, das Männer hervorbringt, wie Sokrates und Plato, Homer und Dion. Nun schafft mir solche Männer, wenn ihr könnt!

Die Hofleute, in nicht geringer Verlegenheit, mußten einander zugestehen, daß dergleichen in der Nähe nicht zu haben sey, hoffentlich aber aus der Ferne herbeygeführt werden könne. Sie besprachen sich darüber mit den Hofjuden, weil diese aller seltenen Artikel kundig und in keinem Lande fremd wären. Diese wußten auch wirklich sogleich Rath, und berichteten, daß zu Samarkand zwey berühmte Männer lebten, welche gegen jene Alten sich wenigstens verhielten wie Gold gegen Silber, oder wie Zimmt gegen Pfeffer. Der eine hieß Avicenes, der Andere Fazel Aspahani. Sogleich beschloß mein königlicher Herr, an deine Majestät durch mich die Bitte zu senden, daß du ihm diese Männer auf einige Zeit borgtest, damit er sie kennen lernen und durch sie Schulen stiften könnte, wo ihres Gleichen möglichst schnell und ohne zu große Kosten heran-

zogen würden. Ich beſchwöre deine Majeſtät, dieſen dringenden Wunſch meines Gebieters zu ſtillen, denn er hat eher keine Ruhe, maßen er ein Mann von hohem Geiſt iſt, und ſogar eine gewiſſe Teintüre von mancherley Wiſſenſchaften ſelbſteigen beſitzt.

So ſprach der Geſandte. Der König von Samarkand ließ Fazel'n und mich rufen und redete uns an: Seine Majeſtät, der König von Kaſchgar, mein liebetrauteſter Bruder, wünſcht euch eine Zeit lang bey ſich zu ſehn, und ich möcht' es ihm nicht gern abſchlagen. Habt ihr Luſt? — Herr, erwiderte Fazel, gebiete nur, dein Sklav gehorcht. Ich ſchwieg, und da der König hieraus abnahm, die Reiſe ſey nicht recht nach meinem Geſchmack, ſo fragte er mich nochmals darum.

Ich verhehlte meine Abneigung nicht; ſogleich nahm der unverſchämte Fazel mit giftigem Blick und freundlichem Ton das Wort, und unterſtand ſich mir vorzuſtellen — wenn wir das Verlangen Kuft-Beddins nicht befriedigten, würde es herauskommen, als fühlten wir uns zu ſchwach, unſerm Rufe zu ſtehen; und da nun überdies die Großen der Erde keine geringen Mittel hätten, auch den Weiſen zu

bearbeiten und ſein Schickſal zu beſtimmen: ſo dürfte es doch wol gerathen ſeyn, Seiner Majeſtät Folge zu leiſten.

Dieſe Rede mußte mich freylich ein wenig reizen. Du äußerſt hier Beſorgniſſe, ſagte ich, die einem Weiſen ziemlich lächerlich ſtehn. Was vermögen alle Fürſten der Welt gegen einen Mann, der mit ſich ſelbſt und der Welt im Reinen iſt? Freylich, du, der du noch nicht über dem Schickſal ſteheſt, dem Hoffen und Fürchten noch nicht Staub unter dem Fuße ſind — freylich, du bedarfſt noch der Gunſt der Könige, und mußt dich nach einem Kuſt-Beddin fügen. Mit deiner Weisheit wird er auch recht wohl zufrieden ſeyn, oder vielmehr mit deinem Höflingsſinn —

Hier hob ſich Fazels Bruſt gewaltig, ſeine Augen blitzten, und mir balleten ſich, wie von ſelbſt, die Fäuſte. Der König, der bemerkte, wie der Streit ſich lenke, nahm ſchnell das Wort: Avicenes, ſagte er in ſeiner ſchönen Humanität, mein königlicher Bruder brennt nun einmal für euch und eure Gelehrſamkeit! Sage ſelbſt: könnte nicht ein länderverwüſtender Krieg daraus entſtehen, wenn wir ſeinen Ge-

ſandten mit langer Naſe abziehen ließen? Verſteh' mich recht: ich ehre deinen edlen Stolz; aber wir armen Könige verdienen doch wol auch einige Rückſichten von euch! Aus Gefälligkeit gegen mich gehe eine Zeit lang an jenen Hof, und ſey mir dann an dem meinigen deſto willkommener.

Mächtiger Beherrſcher der Welt, erwiderte ich; und hätt' ich tauſend Leben — du weißt, wie verhaßt mir Schmeicheley iſt — ich gäbe ſie freudig hin, wenn ich dir damit auch nur einen heitern Morgentraum erkaufen könnte. Da du es wirklich wünſcheſt, bringe ich gern das Opfer, reiſe, und bleibe dir ewig getreu. Hierauf bekam der Geſandte, außer dieſem Beſcheid, einen goldnen Ueberrock mit diamantnem Kragen, und zog ab.

Fazel Aspahani war ein Mann, ohngefähr von meinen Jahren. Er hatte viel gelernt — das will ich ihm nicht abſprechen. Aber Originalkopf, nachtwegblitzender, geiſtherbannender, ewig gebährendvernichtender Genius, wie der des Weltalls, war er nicht; und was iſt am Ende alles andere, als Wiſſenſchafteley? Aber boshaft war er, boshaft, wie ein Luchs. Er kam den folgenden Morgen zu mir:

Großer Avicenes, ſagt' er höflichſt; da man uns nun einmal als ein Paar vollendete Weiſe ins Geſchrey gebracht hat, ſo ſollten wir auch, dächt' ich, nichts wie andere Leute thun, folglich auch nicht wie andere Leute reiſen. Wie, wenn wir auf dem ganzen Wege weder äßen noch tränken? Er iſt freylich etwas lang, dieſer Weg: aber wer, wie du, über dem Schickſal ſteht und die Kräfte der Natur zwingt, wird ſich daran nicht ſtoßen. Unſre Sklaven werden Zeugen unſrer Enthaltſamkeit ſeyn, werden ſie in Kaſchgar verkündigen, und weiter braucht's nichts, um dort gleich Anfangs alles für uns zu gewinnen. So lange die Welt ſteht hat niemand mehr Freunde gehabt, als wer entweder äußerſt prächtig, oder gar nicht ißt.

Der Tückiſche! er that mir dieſen Vorſchlag nur, weil er das Geheimniß beſaß, gewiſſe Pillen zu miſchen, deren jede einen Menſchen einen Tag lang ernährete. So durfte er alle vier und zwanzig Stunden nur ſolch eine Pille unbemerkt verſchlucken, und er hungerte und dürſtete nicht. Nun war er überzeugt, ich würde ihm in nichts den Vorſprung laſſen, würde darum ſeinen Vorſchlag annehmen, und ſpät-

ſtens den dritten bis vierten Tag verſchmachtet ſeyn. Aber wie ſetzte ich ihn auf den Sand! Ich gab ihm die Hand, die Reiſe auf jene Art mitzumachen, und bereitete mir in der Stille ein gewiſſes Opiat — mit Opium hatt' ich überhaupt ſchon vieles gezwungen — welches von derſelben Wirkung war, wie ſeine Pillen — von denen ich übrigens damals noch nichts wußte. So reiſeten wir denn ab.

Wir ritten unmittelbar neben einander, keiner ließ den Andern aus den Augen, jeder erwartete, daß der Andere nun bald ermatten und die Ueberlegenheit ſeines Nebenmanns anerkennen würde. Es geſchahe dies aber drey, vier, fünf Tage nicht, und wir unterhielten uns, darüber höchlich verwundert, über den reinen Willen im Menſchen, recht freundlich. Ich befand mich auch am ſechſten Morgen ſehr wohl; nicht alſo aber mein Nachbar! Ich fand ihn düſter, ſtumm und blaß. Der Arme; er hatte den Morgen vorher ſein Pillenſchächtelchen verloren! doch verſchwieg er ſeinen Unfall, und verbiß Hunger und Durſt. Endlich behauptete die erſchöpfte Natur ihre Rechte: er ſank kraftlos vom Kameele. Ich redete ihm liebreich zu, etwas Speiſe und Trank zu neh-

men, und eine Ueberlegenheit anzuerkennen, die ſich doch nun einmal nicht mehr in Zweifel ziehen laſſe: aber er ſtieß mich von ſich und gab den Geiſt auf.

Das ſchmerzte mich nun unendlich. Ich badete ſeinen Leichnam mit Thränen, ſchrieb eine ausführliche Todtenklage in Verſen, und begrub ihn in den Gebirgen von Botom. Jetzt erfuhr ich auch erſt die Geſchichte von ſeiner Pillen-Kunſt durch ſeinen Lieblingsſklaven, ſo wie den Verluſt des Schächtelchens und die eigentliche Urſache ſeines Todes.

Dieſer Vorfall hatte mich gegen die ganze Reiſe verſtimmt. Ich ſchenkte den Sklaven die Freyheit und unſre Reiſecquipage, und entließ ſie, wohin ſie ſelbſt wollten, indem ich ihrer nicht weiter bedürfe. Dem Könige von Samarkand aber ließ ich mit meinem Gruße vermelden: Freundſchaft ſey doch nur ein Verhältniß; der große Menſch ſtehe aber über allen Verhältniſſen und folge allein ſeinem Genius. Sonach möge er wohl leben; wir ſähen einander nicht wieder. —

Was ich nun wollte, wußte ich eigentlich ſelbſt nicht. In ſolchem Fall iſt aber, wie jeder Reiche weiß, nichts zuträglicher, als Reiſen. Ich durch-

ſtrich alſo, ganz allein, und, Aufſehen zu vermeiden, pſeudonym, Uzkund, Kogenda, und kam endlich nach Karizma.

Indem ich durch dieſe große Stadt ſchlenderte, bemerkte ich ein gewiſſes freudiges Drängen und Treiben, eine gewiſſe Haſt und eilfertige Thätigkeit der Einwohner. Die Damen legten ſich lächelnd und geputzt zu den Fenſtern heraus, die Kaufleute ſchloſſen einander zuwinkend die Gölber, die Gelehrten machten mit freundlichem Verdruß die Bücher zu, alle Blicke waren nach Einer Straße hin gerichtet. Es ſchien, als würde eben eine Armee beliebter Feinde einziehen. Am Ende kam nichts mehr und nichts weniger, als ein Herold, der von Straße zu Straße ſtolzierte, und mit mächtiger Stimme ausrief: Euch, ihr aufgeklärten, euch, ihr gebildeten Bewohner dieſer Stadt, ſey hiermit kund und zu wiſſen, daß morgen, ſo Gott will und der Talisman, der weltenerhellende Schlund der Literatur ſich öffnet! —

Ich wußte nicht, war das Spaß oder Ernſt. Ich zog alſo dem Herolde nach, hörte dieſelben Worte wol tauſendmal, und hielt ihn endlich am Aermel

fest, als er, nach durchlaufener Stadt, in sein Haus zurückkehren wollte.

Der Mann nahm mich für einen fremden Eremiten. Lieber Heiliger, sagte er, wenn du auch gar nichts weißt, so weißt du doch, daß vor den Thoren dieser Stadt, nach der Seite des kaspischen Meeres hin, ein Gebirge liegt, das das rothe genannt wird, weil es Jahr aus Jahr ein mit blühenden Rosen bedeckt ist. Unter diesem Gebirge nun, links, wo der höchste Felsen hervorstrotzt, da ist ein tiefer Schlund, oder, wenn dir das besser klingt, eine tiefe Höhle. Diese Höhle hat vier Pforten — zum Hineingehen nämlich; und diese vier Pforten öffnen und verschließen sich von selbst, aber nur alle Jahre an einem gewissen Tage — durch einen Talisman, versteht sich! Die Neugierigen strömen nun hinein, früh bey grauendem Tage, ehe die letzten Sterne verschwunden sind, und finden darin eine ungeheuere Menge Bücher. Jeder greift eilig nach dem, was er zu lesen wünscht, und nimmt es mit sich nach Hause, hält sich aber so schnell als irgend möglich dazu, denn die Pforten klappen präcise neun und dreyßig Minuten nach dem Oeffnungspunkt wieder

zu. Sollte unglücklicher Weise etwa ein allgemeiner Bibliothekar in der Begierde alles durchzustöbern, auch nur einen Augenblick länger verweilen: so ists um ihn geschehn, und er muß verhungern, weil sich die Pforten erst über's Jahr wieder aufthun. Der weise Schuk-Barabonho soll diesen Schlund zur Bewahrung seiner eigenen Werke, und aller derer, die ihm in der Welt vorgekommen, eingerichtet haben. Da der große Mann gewußt hat, wie leicht Bücher verrissen und folglich vergessen werden, so hat er den Pforten, die übrigens von bloßem Sandelholz sind, jene wunderbare Eigenheit gegeben.

Das ist ja doch umsonst, erwiderte ich, da Jedermann die Bücher mit nach Hause nehmen kann.

Ja, wenn er sie über's Jahr nicht wiederbringen müßte! versetzte der Herold. Das muß er aber, und mit der Minute, sonst plagt ihn der Alp Tag und Nacht. Wir haben Exempel, daß dieser Spukgeist Leuten, die seltene Werke zurückbehalten wollten, den Kopf umgedrehet hat, wie die Köchin einer Taube. Ueberhaupt, lieber frommer Mann, mußt du wissen, daß hier alle Bibliothekgeschäfte, vom Oberbibliothekar an, der nichts thut, bis auf den

letzten Aufwärter, der Fliegen todtschlägt, von Geistern besorgt werden. Ja, wer die unter die Fuchtel kriegen könnte —!

Ich mußte lachen. Es sind ja doch wol nur Erdgeister? sagte ich.

Keine andern, war die Antwort; aber sie rumoren doch teufelmäßig! —

Ich dankte nun dem ehrlichen Kautz höflichst für seine Nachrichten, und mein Vorsatz stand fest, nicht nur am Morgen mit den Neugierigen in den Schlund zu steigen, sondern auch darin zu verweilen, möchte mir begegnen was da wollte. Wie wenig brauchte ich von meiner, in jenen intrikaten Stunden erfundenen Naturwissenschaft, um eine Rotte Gnomen zu Paaren zu treiben!

Ich machte mich also am Abend auf, kam an den Fuß des rothen Gebirges, und sahe beym Mondschein die vier Pforten von Sandelholz, worein vielerley wunderliche Thiergestalten, en basrelief, gearbeitet waren, und in welchen eben der Talisman seinen Sitz hatte.

Ich legte mich unter die süßduftenden Rosen des Gebirgs, konnte aber vor Begierde, mein Wissen

hier vielleicht zu erweitern, kein Auge zuthun. Endlich nahete der Tag, und nun ſtrömte es ſchaarenweiſe aus der Stadt; Herren und Damen, Greiſe und Jungen, öffentliche Vorleſer mit ihren ganzen Auditorien aus beyden Geſchlechtern angenehm gemiſcht, Leihbibliothekare mit ihrem Anhang, Muſeenſtifter, Kritiker, Ueberſetzer, Zu- Ab- und Nachſchreiber — alles, alles ſtürmte heraus zu den Pforten, und ihr Geplapper rauſchte zu mir herauf, wie das Geräuſch der Meereswellen, die ſich an Felſen brechen. Ich ſtieg nun auch hinunter, um nicht der letzte in der Höhle zu ſeyn, und war nicht lange angelangt, als ſich ein unterirdiſcher Donner hören ließ. Still! ſtill! rief nun alles; es geht los! O das donnert göttlich! — Jetzt ein ungeheurer Schlag, und auf ſprangen die Pforten angelweit. Nun alles hinein, über Hals, über Kopf! Man ging nicht, man wurde getragen. Weiber ſchrieen, Kinder kreiſchten, Männer fluchten. Die Wachen, die Ordnung halten ſollten, ſtanden lachend dabey, und ſchlugen nur im Spaße bald hier bald da die Leute auf die Köpfe — Kurz, ich hab' in meinem Leben ſolch ein Spektakel nicht geſehen!

In etwa drey Minuten war aber alles in der ungeheuern Schlucht aus einander gesprengt. Man konnte nun zu Athem kommen, und sehen, wo man war. Der Anblick war wirklich imposant. Die entsetzliche Menge Bücher war an den Seiten hin auf Repositorien von wohlriechendem Aloeholz in schönster Ordnung aufgestellt; jedes Werk hatte Gold auf dem Schnitt, und hinten die gehörige Etikette, die in blaulichem Feuor zu brennen schien. Und nun die tausenderley artigen Gruppen, die das Zurückbringen, das Ordnen, das Auswählen, das Durchblättern der Bücher bildete! Dort fünf, sechs Uebersetzer, die sich um ein und dasselbe Originalwerk rissen; dort zwey verbrüderte Autoren, die die Werke zu verstecken suchten, die sie ausgeschrieben hatten; hier einige junge Damen, die die hohe Leiter hinanklimmten, sich etwas Neues zu suchen, indeß ihre Anbeter unten vorgelehnt standen, das Abrutschen der Leitern zu verhüten; und nun das ängstliche Hinausstürzen eines jeden mit seinem Fund —: wie gesagt, es war ein anziehender Anblick, und er zog mich auch wirklich so sehr an, daß ich nicht eher recht zu mir selbst kam, bis ich den vorigen entsetzlichen Donnerschlag

wieder hörte, die vier Pforten im Augenblick sich zuschlugen, und ich mich ganz allein in den weiten Gewölben gelassen sahe. Doch nein — ich sahe mich nicht einmal; denn da der Schlund nur durch das Tageslicht erhellet wurde, das durch die offnen Thore fiel, so umgab mich jetzt eine Finsterniß, daß ich die Hand vor den Augen nicht erkannte.

Einem Menschen gemeiner Art hätt' ichs nicht verdacht, wenn er hier erschrocken wäre; ich, meiner Art und Kunst mir wohl bewußt, lächelte, zog den Kreis um mich, und zwang vorerst die Geister, die bey der Bibliothek angestellt waren, mit gewaltigen Formeln und Fragmenten. Die Erdgeister haben mit den meisten Erdmenschen das gemein, daß sie nichts verlegner macht, als ihr freyer Wille, und daß sie ins geheim dem Schöpfer danken, wenn nur ein kräftiger Mann unter sie tritt, und sie, kommandirend, tüchtig zusammennimmt. Sie kamen recht gefügig aus den Wänden getrippelt und fragten furchtsam nach meinen Befehlen. Schafft Lichter, ihr Hundsvötter! rief ich, und illuminirt mir die ganzen Gewölbe, daß jedes Bücherbret strahle, wie das Haus eines Gesandten am Feste des

ſelbſtgeſchloſſenen Friedens! — Nicht fünf Minuten, und ich war wie mit einem Lichtmeer umfloſſen; ich verſichere, daß mir nie eine brillantere Erleuchtung vorgekommen iſt. Beſonders ſchön nahm ſich die obere kuppelförmige Höhlung aus, die mit Lampen ſo beſäet war, daß ſie eine Art Mittagshimmel bildete.

Nun fing ich an zu kramen und zu leſen, zu entziffern und (nachdem ich mir Papier, Feder und Dinte bringen laſſen) zu excerpiren; auch ließ ich's zwiſchendurch nicht fehlen, von den köſtlichen Gerichten und Weinen zu genießen, welche die Gnomen mir auftiſchen mußten. So verflog mir das Jahr, unter Aufnährung des Geiſtes und Körpers, wie ein Tag, und von innen und außen ſchwerer und gediegener erwartete ich gelaſſen die Stunde, wo wieder der Donner krachen und die Höhle ſich öffnen würde — —

Höre, Avicenes, nahm hier der König das Wort; in dem letzten Abſchnitt mißfällt mir deine Geſchichte nicht mehr ſo ganz: man weiß da doch, wofür man ſie zu nehmen hat.

Deſto mehr ſchmerzt es mich, mein großer Gebieter, daß ich ſchon am Ende bin, verſetzte der wei-

se Mann. Denn daß ich, als sich nun die Höhle öffnete, herausging, daß ich die Huldigungen des Volks annahm, daß ich mich dann, im Gefühl meiner Vollendung, zurückzog, Länder durchstrich und endlich hieher kam: das ist ohne lästige Wiederholungen kaum möglich weiter auszuführen.

Und was treibst du jetzt und wirst du künftig treiben? fragte der Monarch.

Es hat vor kurzem ein berühmter Mann gesagt — war Avicenes Antwort — die erhabenste und freveste aller freyen Künste sey, Nationen beherrschen; und ich finde, der Mann hat Recht. Da nun der große Mensch nur das Erhabenste und Freyeste erstreben will: so suche ich mir jetzt wandernd eine Nation, an und in welcher ich diese freye Kunst ausüben könne; aber freylich nicht etwa nur lehrend, rathend, helfend, sondern ganz unbedingt, ganz unbeschränkt, indem dies zum echten, vollkommen consequenten Zwang unentbehrlich, solcher Zwang aber allein heilbringend ist, maßen die Menschen, wie zum Sehen, so zum Glück, mächtig gedrängt werden müssen, sonst sehen sie eben nicht und werden eben nicht glücklich.

Da möchtest du doch wol noch ein feines Weilchen suchen müssen! sagte König Ormoz.

Ich glaube kaum, erwiederte Avicenes. Aber freylich setze ich bey der Nation, welche ich drängend beglücken soll, auch gewisse nicht gemeine Eigenheiten nothwendig voraus!

Und welche sind das? fragte der König.

Die Nation muß, mit Einem Worte, genialisch seyn, war die Antwort; folglich frey und losgebunden von allem, was bisher gegolten, heiße es Gesetz, Moralität, Sitte, Recht, oder wie es will; sie muß nichts suchen, als Kraftäußerung, und willkührliche, und bloß um der Kraft, um der Aeußerung, um der Willkühr willen. Nur solche Masse finde ich werth und zweckmäßig, von mir zum Teige geknetet, geformt, und im glühenden Ofen consequenter Herrschaft zum Verbrauch geröstet zu werden.

Höre, Avicenes, fiel hier der König lebhafter ein, dazu könnt' ich dir eben jetzt verhelfen, ohne Gewissensscrupel über deine etwanigen Mißgriffe! Weit draußen in dem südlichen Meere, das noch keinen Namen hat und keinem Fürsten der Erde, außer

mir, bekannt ist, hat neulich einer meiner Seefahrer eine wüste Insel entdeckt und für mich in Besitz genommen. Die Insel ist gerade entlegen, rauh und schlecht genug, um mir zu einem Versammlungs- und Verwahrungsort der Art genialischer Menschen, die du beschrieben hast, und die wir bisher in unsern alltäglichen Staaten Verbrecher genannt haben, bequem zu scheinen. Ich habe deren eine feine Zahl schon dort ausschiffen lassen, und eben liegen wieder einige Galeeren zu gleicher Deportation im Hafen bereit. Du sollst dieser Insel, sollst dieser neuen Nation Statthalter — oder, da euch Weisen doch mehr am Namen liegt, als ihr zugeben mögt — sollst ihr König seyn, und nur unter der einzigen Bedingung, daß ihr durchaus die übrige Welt, in ihrer Gemeinheit, verachtet, und darum sie nichts von euch hören lasset, noch weniger die geringsten Versuche macht, mit ihr in unmittelbare Verbindungen zu kommen. Nach zehn Jahren werde ich eine Deputation vernünftiger Männer zu euch senden, die an Ort und Stelle untersuchen soll, was ihr zu Wege gebracht habt; und habt ihr

auch einander bis dahin nicht todtgeschlagen, so wollen wir schon weiter sehen. Bist du das zufrieden?

Heil mir, rief Avicenes, Heil, daß ich diesen Tag erlebte! Heil dem großen Ormoz, der Geister zu würdigen weiß! Heil dem neuen Volke, das alle alte Fesseln zerriß, um in neue von mir geschlagen zu werden! Fort, fort, zu Schiffe! fort, zum größten Experiment in der Weltgeschichte! zur höchsten Tendenz des Jahrhunderts! — —

Avicenes segelte ab mit den Seinigen; weitere Nachricht finde ich aber, leider, in meinen Quellen nicht. Die bekannte Kolonie auf Botany-Bay scheint nur eine schwache Nachahmung jenes Avicenischen Instituts zu seyn.

Sami.

Im eilften Jahr der Regierung des großen Plampampu, Beherrschers von Persien, kam ein unbekannter alter Mann in die Residenz, kaufte sich ein Hüttchen in einem abgelegenen Winkel, richtete sich's ärmlich ein, und lebte mit seinem Enkel mehrere Jahre still, unbemerkt und einsam. Was hätte auch Andere an ihn schließen sollen? Er besaß nichts, als einen gesunden Verstand, ein redliches Herz, und eine Summe trauriger Erfahrungen: damit amüsirt man aber wenig, und wer wenig amüsirt, den lassen die Leute — in Persien und in der ganzen Welt — unbemerkt hinlaufen.

Lieber Sami, sagte eines Tages der Alte zu seinem Enkel — du bist nun ein guter, verständiger, lieber Junge geworden: ich hoffe, du wirst auch ein guter, verständiger, lieber Mann werden. Das wäre genug für dich, für mich und den Himmel: aber nicht für die Welt, die für den Bürger und Gesellschafter den Menschen hingiebt. Du mußt unter

Fremde, dich bequemen; mußt in ein Handwerk, dich nähren zu lernen. — Hier rollten dem guten Alten zwey große Tropfen die Wangen herab in den silberweißen Bart. Sami bemerkte das nicht; er rief, voll Leben und Unbefangenheit: Das iſt ja ſchön! wohin ſoll ich? was muß ich lernen? ſag' nur an, Großvater! —

Ich hatte ſchon lange hin und her geſonnen, fuhr der Alte fort. Willſt du dein Glück feſt gründen, ſo erbau' es auf die Eitelkeit und Thorheit der Menſchen. Wie, wenn du dich zu dem beliebten Schudi in die Lehre begäbeſt, von dem ſich die ganze ſchöne Welt mit Kleidern verſorgen läßt, weil er ein großes Haus beſitzt, und der theuerſte und gröbſte iſt in der ganzen Reſidenz? Dem jungen Sami war alles recht, was Beſchäftigung gab und unter Menſchen brachte, als wonach es ihm ſchon lange lüſterte. Er kam alſo zu Schudi und ſchien ſich recht wohl zu befinden.

Nach einiger Zeit wollte ſich der Alte ſelbſt von den Fortſchritten ſeines Enkels an Ort und Stelle überzeugen und ſchlich in Schudi's Haus. In dem prächtig decorirten Saale des untern Geſchoſſes ſahe

es aus, wie in einem ästhetischen Collegium: elegante junge Herrn und Damen waren zahlreich versammlet und achteten mit gespannter Aufmerksamkeit auf das Schöne, das ihnen vorgelegt wurde oder neben ihnen saß. Der Alte schlich unbemerkt vorüber. Er kam die Treppe hinauf und wollte eben in der Küche demüthig nach seinem Enkel fragen, als er diesen selbst, mit großer Emsigkeit den Bratenwender drehend, erblickte.

Ey ey, mein Sohn, redete er ihn an: finde ich dich hier? ist das deine Arbeit?

Laßt's gut seyn, Großvater! antwortete dieser. Wenn ihr so gefällig seyn wollt, den Braten gehörig abzuwarten, so kann ich indeß die Thürschlösser putzen, und dabey will ich euch alles erzählen.

Kopfschüttelnd nahm der Alte die silberne Kelle, begoß, und brummte: Nun wird mir's begreiflich, warum der junge Mensch neulich so ungeschickt meinen alten Mantel ausbesserte! Sami aber begann, indem er die Schürze vorband und an den Schlössern rieb: Sehet, Großvater, wenn ich hier auch Nadel und Bügeleisen nicht zum allerschönsten füh-

ren lerne; ſo lerne ich doch Dinge, die wol von ganz andrer Bedeutung ſind!

Zum Exempel? fragte der Großvater bedenklich.

Zum Exempel — da hat mein Meiſter eine junge, ſchöne Geliebte, und die Geliebte hat einen jungen, ſchönen Vetter, der ſie fleißig beſucht; und das will der Meiſter nicht leiden — ich weiß nicht, warum? Wie er nun neulich nicht zu Hauſe war, kam der Vetter dennoch wieder. Ich fütterte eben die Truthühner unten im Hofe: da ſchlich der Meiſter zurück und ſchnauzte mich an: daß du keinem Menſchen ſagſt, ich ſey nach Hauſe gekommen! Ich verſprach das; er drückte ſich nun an der Wand hin, und ſo ging's leiſe die Treppe hinauf.

Du machſt mich neugierig! unterbrach ihn der Alte.

Ja, ich ward's auch, Großvater! fuhr Samt fort. Ich ſchlich nach. Meiſter Schudi ſchlüpfte in ſein Kabinet und verriegelte ſorgfältig die Thür. Ich — nun, ich kauerte mich ein bischen davor und guckte durch's Schlüſſelloch. Was ſah' ich da! Der Meiſter nahm das Stückchen Kreide, womit er ſonſt den Schnitt der Kleider abzeichnet, malte einen

Kreis um ſich her, ſprach zwey arabiſche Worte, und — denkt euch — wurde zu einem kleinen Spitzmäuschen.

Du biſt ein Narr! fiel der Alte nochmals ein.

Links um, Großvater! nahm Sami eifriger das Wort. Was wettet ihr, und ich mach's eben ſo, und werde, was ich will — ein Hündchen, zum Beyſpiel!

Er nahm hier ein Kügelchen Kreide aus ſeinem Putzpulver, zog den Kreis, ſprach die Worte, wurde ein niedlich-häßliches, ohrenverſtutztes Möpschen, und ſchnüffelte promenirend umher nach Bratenduft. Der Großvater ließ den Wender ſtehen und ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen; doch faßte er ſich bald wieder, und bedachte — was jetzt andere Leute auch bedenken — mit vielvermögenden Geiſtern muß man ſubtil und moderat umgehen! Er beſchwor alſo vor der Hand den Enkel nur, die Mopsgeſtalt wieder von ſich zu werfen. Sami that das auch ſogleich, und fragte triumphirend: Gelt, das iſt beſſer als die ſchönſte Zeile Steppnaht? Der Großvater wollte ſich hier nicht tiefer in die Sache einlaſſen, ſondern empfahl dem Enkel nur, keinen

Mißbrauch von seiner Kunst zu machen, schlich nach Hause, und sann und sann, wie er den schuldlosen Jüngling den Scheeren Schudi's mit guter Manier entreißen wolle.

Indeß er sann, sann Sami auch, aber über etwas ganz anderes. Der gute Großvater, dachte er, hat dein ganzes Leben hindurch so viel an dir gethan, und du an ihm noch gar nichts. Wie, wenn du deine Kunst zu seinem Vortheil anwendetest? das wäre doch gewiß kein Mißbrauch! Herr Altgeselle! rief er seinen Vorgesetzten an — einen Dümmling, dessen Verstand sich durchaus nur auf das erstreckte, was sich bügeln ließ — mein Herr Altgeselle! morgen habt ihr Auflegen und geht spazieren: möchtet ihr da wol zwanzig Zechinen verdienen? — Wie das? fragte der Gesell, und legte den Mittelfinger mit dem Fingerhuth bedächtig an die Nase. — Mein Vater, fuhr der gewandte Sami fort, ist ein Roßkamm — ich weiß nicht, ob ichs euch schon gesagt habe. Er handelt mit lauter arabischen Pferden, und hat mir vorgestern zu meinem Geburtstage eins geschickt. Ihr begreift, daß ich ein Pferd nicht brauchen kann, wol aber Geld! Verkauft

mir's morgen! Es iſt hundert Zechinen unter Brüdern werth, wie viel mehr unter Fremden! Man giebt ſie euch mit Freuden; ihr bringt ſie mir, und zieht euch gleich zwanzig pro studio et labore ab.

Der Geſell ging das ein. Das Pferd ſtehet draußen im goldnen Ziegenbock: da holt's nur ab! fuhr Sami fort. Aber, eine Hauptſache! nehmt ihm, wenn's verkauft iſt, die Halfter ab, und bringt ſie mir zurück. Daran liegt mir viel. —

Es verſtehet ſich, daß Sami ſich in ſolch ein Pferd verwandeln, ſich verhandeln, da er ohne Halfter nicht feſtgebunden werden könnte, entwiſchen, und die reſtirenden achtzig Zechinen dem armen Großvater bringen wollte.

Der Geſell holte das Roß und führte es auf den Markt. Ein ganzer Schwarm Kenner und Dilettanten ſammlete ſich um ihn; man hatte nie ein ſchöneres Pferd geſehen. Zufällig ging Meiſter Schudi aber auch des Weges, ſahe den Auflauf, trat herzu, und ward nicht wenig verwundert, ſeinen Geſellen mit dem herrlichen Thiere zu erblicken. Dahinter ſteckt etwas! dacht' er, und ſetzte die kryſtallene Brille auf, die für ihn dieſelbe Macht hatte, wie

gewöhnliche gute Brillen für manchen Kurzsichtigen in Assembleen — die Macht nämlich, in seinen Augen allen Zauber aufzulösen. Auf den ersten Blick sahe er nun, daß der Altgesell auf dem Lehrjungen ritt, und merkte auch, wie das zugehe.

Als Schneider ging Schudi ins nächste Haus, als Beschnittener kam er heraus. Nau, sagte er, und zupfte sich am Bart; wie hoch steht's Rößle? hot's dach'n Mäkel im Gekröse, und lohtscht's dach mit die linke Hinterfuße! — Das half aber alles nichts: der Jude mußte die hundert Zechinen bis zum letzten Heller bezahlen. Der Gesell strich das Geld ein, und wollte nun die Halfter abnehmen. Was is dos? rief Schudi, der die Absicht sogleich errieth. Als ich's Rößle gekaft hab, hab ich's gekaft, wie's steht und liegt. — Der Gesell ließ sich nicht abhalten. Na, so lass' Er's bleiben, rief der Jude und hielt ihm den Arm. Wos thut mer dermit? Da hat Er noch äne Zechine! kann's ja nit beym Schwanz nemme! —. Alle lachten den albernen Juden aus, der für den schlechten Riemen eine Zechine gab, und der Gesell hoffte seinem Committenten mit dem Plus große Freude zu machen. Er eilte davon,

der Jude schwang sich auf, kniff das Roß erboßt mit den Knieen aus Leibeskräften, und sprengte den Anwesenden, die alle laut lachten, aus den Augen.

Ehe fünf Minuten ins Land gingen, stand der arme Araber in Schudi's Stall' an die leere Raufe gebunden, und der Schneider mit der Elle dahinter, ganz erbärmlich drauf los schlagend. Als er müde war, erquickte er sich mit Speis' und Trank: der Araber bekam aber von beyden nicht das Geringste. Nun ging die Expedition wieder von vorn an; und in diesem Wechsel wurde der ganze Tag hingebracht, so wie der folgende wieder begonnen.

Die Geliebte Schudi's war eine weichgeschaffene Seele. Sie hatte ihrem Gebieter schon gestern viel Rührendes über seine Behandlung des edlen Rosses gesagt, war aber allezeit unhöflich ab und zur Ruhe verwiesen worden. Der Verdruß erhob ihr Mitleid von Worten zur Wohlthat, wie bey Weibern oftmals. Am Morgen, nachdem der Araber wieder volle Ladung empfangen hatte, ging Schudi aus. Die Dame erwartete, er werde, wie gewöhnlich, erst gegen Mittag zurückkommen, und redete ihr Mädchen an:

Es ist doch Sünd' und Schande, wie mit dem

ſchönen Thiere umgegangen wird! Nichts als Schläge, und nicht einmal ein Körnchen Hafer oder einen Eimer Waſſer zur Stärkung!

Ihr habt ja die Bodenſchlüſſel, erwiederte die Dirne; laßt uns hinaufſchleichen und in unſern Strickkörbchen nach und nach ſo viel Hafer herunter tragen, bis das arme Thier genug hat! So bekömmt's doch Kräfte, ſeine Prügel mit Anſtand auszuhalten.

Geſagt, gethan! Man brachte Hafer, man hielt ihn vor: der Araber labte ſich und blickte — ach wie dankbar! auf die empfindſame Wohlthäterin. Sie war dadurch dermaßen bewegt, daß ſie ihm nun auch gern zu trinken gegeben hätte: aber im Morgenlande iſt man nicht ſo glücklich, wie bey uns, jedem Dinge leicht ein reichliches Waſſer zuſetzen zu können. Was da! rief die Zofe: wir binden das ſanftmüthige Thierchen los und führen es durch die Hinterthüre den Garten hinunter an den Fluß: da mag ſichs ſatt trinken! —

Vortrefflich! Man knüpft und knüpft, aber der ſchelmiſche Schudi, der wohl wußte, daß dem Rößlein alles darauf ankam, ſich loszuwickeln, hatte die

Halfter mit einem ſolchen Bündel künſtlicher Knoten befeſtigt, daß den Damen die Finger wehe thaten, ehe ſie ein Viertel aufgelöſet hatten. Ey, ſo laßt den Bettel hängen! rief das Zöfchen. Sehet, wir ziehen dieſe Schnalle auf, ſtreifen ihm dann die Riemen über den Kopf, und gebt Acht, es folgt uns ungeführt, wie ein Hündchen, nach!

So geſchah' es auch wirklich, und die Damen freueten ſich herzinniglich, als ihnen das muthige Roß ſo fromm gehorſamte. Der redliche Araber hatte indeß große Gewiſſensſcrupel: ſollte er ſeine Freyheit benutzen und ſeinen Wohlthäterinnen Verdruß machen? oder ſollte er ihnen wieder zum Stall folgen und ſein Fell fürder gerben laſſen? Eine herbe Colliſion! Das Zünglein der Wage ſchwankte hin und her: da kamen ſie an den Fluß, die ſinnliche Begier des Dürſtenden trat mit der Neigung des Herzens in Bund: der Araber erlag derſelben Menſchlichkeit, wie ſchon Eva im Paradieſe — ein Sprung in den Fluß:

Halb zog es ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn! —

Man denke ſich das Schrecken der armen Frauen-

zimmer! Nachdem sie die Hände gerungen und Worte der Verzweiflung ausgestoßen hatten, eilten sie in ihr Zimmer, setzten sich an ihre Stickrahmen, und sahen dabey so schuldlos und unbefangen aus, als hätten sie keinen Schritt über die Schwelle gethan.

Indem kam Schudi schon zurück. Er hatte nämlich diesen Vormittag nicht seinen gewöhnlichen Kreislauf durch die Nasch-Boutiquen der Residenz beschrieben, sondern war nur zu einem Riemer gegangen, sich einen tüchtigen Kantschuh zu kaufen, weil ihm beym letzten Schlage an diesem Morgen die Elle zersprungen war. Er pfiff gemüthlich über den Hof hin, dem Stalle zu, und klatschte mit dem neuen Kantschuh den Rhythmus dazu. Doch wie entsetzte er sich, als er im Stalle zwar die Halfter fand, aber nichts dran! Er werde gewüthet und das Haus umgekehrt haben, meynt ihr? Die Frauenzimmer meynten's auch und stachen sich vor Angst in die Finger: aber Schudi wußte zu gut, daß man, um Sperlinge zu fangen, nicht mit dem Stecken drein schlagen müsse. Er war mäuschenstill in seinem Stalle, kam dann die Treppe gemächlich herauf, ging durch das Zimmer der Damen, indem er ihnen

den freundlichſten guten Morgen bot und ſeine Blicke nur über ſie hinſtreifen ließ, und wanderte nun in ſein Kabinet.

Hier begann er folgendes gründliche Raiſonnement: Schon der gelehrte Abt Tritheim in ſeiner Steganographie behauptet, die ſicherſte Magie beruhe weniger auf Kenntniß der geheimern Kräfte der Natur, als vielmehr auf ſtrenger und gewandter Anwendung der gemeinſten und bekannteſten. Meiner Schönen waren geſtern Abend Hunger und Prügel des Arabers zuwider; ſie wurde von mir abgeführt: ſchon aus dem Satz des Widerſpruchs in der weiblichen Natur muß ſie heute thätig geweſen ſeyn. Die Schläge konnte ſie dem Thiere nicht abnehmen: alſo den Hunger! Auch ſah' ſie mir vorhin gerade ſo unſchuldig aus, wie eine Schuldige! Das wird ſich finden — —

Er ging auf den Haferboden; er fand, es war geſchöpft worden und nicht mit der Schaufel umgewurfelt — mithin von ungeübter Hand. Eine aus dem Körbchen verlorne Bandprobe überzeugte ihn vollends ganz. Er ging zurück in den Stall: da zeigten ſich noch Ueberreſte von Hafer in der Krippe.

So hat das Thier geschnaubt, bis es nicht mehr konnte! schloß er. Wer so viel gespeiset hat, der dürstet: wie ist's damit ergangen? Die Eimer sind trocken: so hat man's an den Fluß geführt! Laß sehen!

Er suchte Spuren: aber der Araber war mit guter List so leise getreten und hatte jedes Trittchen so wohl gewählt, daß keine Spur zu entdecken war, bis — ach! unten am Ufer im Kiessand, wo er zum Sprung scharf angesetzt hatte!

Basta! rief Schudi: ins Wasser haben wir gesetzt; auch wieder heraus? Es fand sich durchaus nichts. Nun, was ins Wasser gegangen ist und nicht wieder heraus, ist noch drin — argumentirte er weiter; und was im Wasser sich verbergen und nicht ertrinken will, bleibt kein Pferd — wenn's nämlich 'was anders werden kann! Wir wollen doch etwas genauer sondiren, was der Fluß enthält! Vorerst — und hier setzte er die bewußte Krystallbrille auf — vorerst die Animalien! Da war nichts. Nun die Vegetabilien! Da war wieder nichts. Zum dritten und letzten, die Mineralien! Ach, da war

was, und der Spitzkopf hätte es gewiß gefunden, wenn's nicht — anders gekommen wäre.

Der Fluß ging nämlich nicht bloß an Schudi's Garten vorbey, sondern auch weiter; ja selbst durch die Gärten des Monarchen, die zum großen Sommerpalais gehörten. Plampampu der Große befand sich eben da, und seine engelschöne Tochter gleichfalls. Die Prinzessin hatte ihr Badehaus in dem oft erwähnten Flusse, und als sie heute beym Herausſteigen aus dem Bade den reinen Kies mit den blendenden Füßchen betrat, drängte sich dieser nicht nur neidisch um diese Füßchen, sie zu bedecken, sondern schien auch ihren Glanz durch irgend etwas überstrahlen zu wollen, das er gerade an die schöne Verschlingung der bläulichen Adern legte, wo eine griechische Schöne die Bänder ihrer Sandalen mit dem Juweel zierlich befestigte.

Die Prinzessin sah' dies Etwas funkeln und hob es auf: da leuchtete es in ihrer Hand, wie der Sirius. Liebe Amme, sagte sie zur getreuen Wärterin; sieh' doch, was ich da gefunden habe! Ich bin zwar nicht eben Kennerin: das scheint mir aber ein auserlesener Karfunkel — und von welcher Grö-

ha! Die Karfunkel sind jetzt in der Mode: das ist kein geringer Fund! Schaffe mir geschwind den Hofjuwelier; er soll den schönen Stein tariren und fassen: demnach will ich ihn im Ringe tragen! —

Das geschahe denn; und ich brauche hoffentlich nicht erst zu verrathen, wer denn eigentlich in dem Ringe der Prinzessin funkelte und an ihrer reizenden Hand ein Glück genoß — ein Glück, ach, viel zu groß, als daß es hätte von Dauer seyn können! —

Schudi war nämlich rein des Teufels vor Bosheit über seine vergeblichen Bemühungen. Er aß nicht, er trank nicht, er hatte auch einen theuern Eid gethan, seine Geliebte nicht zu berühren, bis er den armen Sami entdeckt und mit tausend Foltern bestraft hätte. Es wurde Abend — der Eid drückte ihn im Hause gar zu schwer: er setzte sich vor die Thür. Da sah er zwey Herren, in lebhaftem Wortwechsel begriffen, die Straße heraufkommen. Als sie Schudi's Hause näher kamen, blieben sie disputirend stehen; der Eine sagte dem Andern noch eine runde Ironie, und ehe dieser die Replik zugespitzt hatte, eilte er davon, und ließ diesen spitzen, wie er wollte. Jetzt erkannte unser Schneider in dem

Zurückgebliebenen seinen alten Freund, den Hofjuwelier —

Was habt ihr denn für Händel, Herr Nachbar? rief er ihm zu.

Ey, erwiederte jener; ich kann mich ärgern über solche Grobiane, die sich Gelehrte nennen, weil sie ein Paar Compendien und ein Schock stelzfüßige Floskeln auswendig gelernt haben, und nun daher treten, die Nase, wie Blinde, hoch in der Luft, und vernünftigen Leuten ihre gesunden Sinne abstreiten wollen! So disputirt mir der Patron geradezu in den Hals hinein, es gebe keine Karfunkel, so groß, wie Kalbsaugen, da ich doch vorgestern erst einen in diesen meinen Händen gehabt und für unsre allerdurchlauchtigste Prinzessin gefaßt habe. Selten mögen sie seyn, sehr selten — das geb' ich zu: aber was ich in Gold fasse, muß doch existiren! Die Prinzessin will ihn im Flusse gefunden haben — nun, dem sey, wie ihm wolle, ich halte mich nur an die Sache selbst!

Gefunden? im Flusse? fuhr Schudi auf, und eine wunderliche Ahnung flog ihm durch den Kopf. Doch sammlete er sich gleich wieder, und fuhr ruhig

fort: Ihr habt ganz Recht, werther Nachbar; doch muß ich euch gestehen, auch mir ist mein Lebelang kein solch Stück Karfunkel vorgekommen. Ich bin aber ein großer Freund von Curiosis: schafft ihr mir den Stein zu Gesicht, so mag sich eure Frau den schönsten Schlumper aus meiner Collection wählen.

Nie ward ein Weiberrock leichter gewonnen! rief der Juwelier. Ich habe alle Woche die Pretiosen der Prinzessin zu putzen. Morgen ist der Tag. Kommt mit; da könnt ihr alle, Stück für Stück, besehen. Nur darf ich nichts aus den Händen geben: ich bin ein geschworner Mann! —

Am Morgen wurde Schudi vom Nachbar abgeholt: er kam, er sah, er siegte — vermittelst der bewußten Brille nämlich! Nun fehlte nichts, als daß er den Stein nur einen Augenblick in die Hände bekommen hätte: dazu war aber der gewissenhafte Nachbar durchaus nicht zu bewegen. —

Den folgenden Tag befand sich der Monarch nicht wohl. Man ließ Aerzte kommen: nun ward die Krankheit bedenklich; und je mehr Aerzte herbeyeilten, je gefährlicher wurde sie. Der gute Herr hätte so gern noch länger gegessen, getrunken, ge-

ſchlafen! Da aber nichts anſchlug, ließ er im Lande herumtrompeten: Wer die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, in dem Maaße verſteht, daß ſeine Majeſtät, ohne viel Bitteres einnehmen zu müſſen, baldigſt wieder zu Appetit, Ruhe und Kräften kommt, der ſoll ſeinem Throne der nächſte ſtehn, und, thut er's nicht wohlfeiler, ſogar ſeine einzige Tochter zur Gemahlin erhalten. — Himmel, wie jauchzte der verwünſchte Schneider! —

Er flog hinaus, verſprach augenblicklich Hülfe, und wurde ſchleunigſt vorgelaſſen. Was haſt du für Mittel, und wie ſchmecken ſie? fragte der Monarch matt.

Allerdurchlauchtigſter, meine Mittel ſchmecken gar nicht, erwiederte Schudi; ich heile bloß durch Sympathie. Bey dieſen Worten zog er ein elegantes Etuis, und aus demſelben eine goldene Schnürnadel hervor, und dieſe drückte er nun dreymal (kreuzweis und ſtillſchweigend) Seiner Majeſtät auf die Stirn, auf den Magen, und auf die Fußſohlen. Kaum war das geſchehen, ſo konnte ſich der Kranke ſchon aufrichten und laut nach Frühſtück rufen; und kaum hatte er dies etwas reichlich genoſſen, als er

auf seine Füße trat und kerzengerade dastand. Sein Entzücken ging so weit, daß er sich sogar der versprochenen Belohnung erinnerte.

Erhabenster Monarch! rief Schudi, und warf sich zu Boden. Dein Knecht ist weder ehrsüchtig, noch verliebt: er hält sich solchen Lohnes nimmer für werth. — Regiere du auch ferner so vollkommen allein, als du kannst; und deine göttergleiche Tochter beglücke einen würdigern Gemahl!

Schudi, du hast eine edle Seele! unterbrach ihn der Fürst. Ich will dir's nur gestehen: ich hätte dich an meiner Seite nicht ohne Verlegenheit sehen können, deiner Schneiderey wegen; und meine Tochter, fürcht' ich, hätte dich an ihrer Seite nicht ohne Verlegenheit sehen können, deines runzligen Gesichts und fatalen rothen Bartes wegen. Aber nun rede — was soll dich belohnen? denn, bey meinem Bart! du sollst mir nicht unbeglückt von hinnen!

Ich bitte nur um ein Angedenken an diesen seeligen Tag von der Hand der erhabenen Prinzessin — antwortete Schudi.

„Beym Himmel, das sollst du haben! Was willst du zum Angedenken?"

„Nur den ansehnlichen Ring, den die Himmlische gewöhnlich am Zeigefinger trägt —“

„Ich kenn' ihn: es ist ein Karfunkel, wie ein Mundbissen groß. Er ist dein, Schudi, besonders da er uns nichts kostet, als die Einfassungsgebühren! Er ist dein, sag' ich; ja, bey meinem Fürstenwort! nicht nur er, sondern auch die Maroquin-Kapsel dazu! Auf, und folge mir zu meiner Tochter! —

Bey Hofe erfährt man, was im Lande vorgeht, gewöhnlich zuletzt. Diesen Morgen erst hatte die treue Amme der Prinzessin hinterbracht, was schon neulich mit Posaunenschall an allen Straßenecken war verkündigt worden. Man denke sich die Angst der guten Prinzessin: wie ein Stück Möbel in der Auction dem Ersten, dem Besten zugeschlagen zu werden! Man denke sich, wie heiß ihr Flehen zum Himmel stieg, er möchte doch selbst ihren geliebten Vater gesund machen! Aber noch weit höher sollte diese Angst, noch weit heißer dies Gebet werden: denn plötzlich dehnte sich der Stein an ihrem Finger aus — erschrocken warf sie ihn hin — er wurde größer, immer größer, bekam endlich Mannslänge — und

jetzt stand an seiner Statt der liebenswürdige Sami vor ihren erstaunten Blicken.

Sami wurde noch schneller, als er so groß worden war, wieder klein; er ließ sich nämlich aufs Knie nieder, senkte das Haupt zur Erden, und begann, mit der lieblichsten, schmeichelndsten Stimme, um Erbarmung zu flehen. Das hätte einen Stein erweicht, wie viel mehr ein geängstetes Mädchenherz! Sami erzählte in beliebter Kürze sein Schicksal, gewann damit eine noch innigere Theilnahme — da keuchte die Amme herein, und berichtete: derselbe Filou, von welchem der Jüngling eben erzähle, habe Ihren Vater geheilt. So bin ich verlohren! rief die Prinzessin. Und ich des Todes! rief Sami: denn gewiß verlangt er mich zum Lohne!

Angst findet, zündet, bindet Herzen, und zwar schnell: die Prinzessin versprach, eher zu sterben, als den schönen Jüngling preis zu geben. Wie aber, wenn mein Vater mich zwingt? rief sie dann. O nach diesem Wort, dem süßen, dem entzückenden, rief Sami, hat die Welt kein Unglück mehr für mich! Ich nehme meine vorige Gestalt wieder an. O behalte du mich an deinem zarten Rosenfinger-

chen. Will mich dein Vater dir abzwingen, du Himmliſche, ſo wirf mich nur, ganz unbeſorgt, mit aller Kraft an den Boden —

Hier hörte man nahende Männertritte; Sami wurde zum Ringe; die Prinzeſſin ſchob ihn augenblicklich an's Fingerchen, und drückte nun die geſchmückte Hand mit der ungeſchmückten an ihre ängſtlich klopfende Bruſt.

Jetzt trat der Monarch herein; hinter ihm, tükkiſch lächelnd, Schudi, hinter beyden, voller Erwartung der ganze Hof, den alten Vezier an der Spitze, und hinter allen ein Trupp Neugieriger. Nach einer feyerlichen Pauſe begann der Monarch: Demnach und alldieweil dir nicht unbewußt wird haben bleiben können, geliebteſte Tochter, daß deines Vaters Majeſtät an einer harten Krankheit ſchwer darniedergelegen, und, ſchon des Hinſchieds gewärtig, an allen Enden der Welt hat bekannt machen laſſen, wie derjenige, welcher uns zur genugſamen Reconvalescenz verhülfe, den nächſten Platz bey uns und bey dir, Wertheſte, einzunehmen andurch ermächtiget und befugt ſeyn ſolle; gegenwärtiger Lieber und Getreuer aber, der zeither das Schneiderhandwerk —

doch nur, wie unsre Hofleute die Künste, als Dilettant und gegen die Langweile, betrieben hat — sothanen Forderungen vollkömmlich satisfaciret: als wärest du, meine Tochter, verpflichtet. . .

Man siehet, der gute Herr macht's eben so gern lang, als ich kurz. Es folgte: die Prinzessin müßte dem Schneider die Hand reichen, wenn er sich nicht glücklicher Weise mit dem begnügte, was daran stäke; sie werde also nicht ermangeln, dies, als einen kleinen Beweis kindlicher Theilnahme an der Wiederherstellung des Vaters, augenblicks auszufertigen.

Die Prinzessin entgegnete in gleichwohlgesetzten Redensarten, wie es gewiß gar nicht erst der Beweise für ihre kindliche Theilnahme bedürfe, und wie, wenn deren dennoch nöthig wären, Thränen dazu besser dienen würden, als Steine; ihre Amme aber könne bezeugen, daß sie die ganze Nacht geweint habe, und den Morgen auch noch. Ihrem huldreichen Vater und Gebieter werde sie, wie sich das von selbst verstehe, in allen augenblicklich gehorchen, was er auch irgend fordere, und wär' es ihr

Leben tausendmal; nur mit dem Einzigen, was er so eben verlange, möge er sie gnädigst verschonen...

Ergrimmt unterbrach sie der Vater, erstaunt blickte sie der Hof an, vermittelnd redete ihr der Vezier zu —: sie blieb aber in aller Demuth auf ihrem Köpfchen. Der Vezier that dem Schneider beyseits den Vorschlag, freywillig zu resigniren und reichen Ersatz anzunehmen: dieser zog aber die Schultern bis an die Ohren, und sagte: Alles in der Welt, nur das nicht! Sehr mädchenhaft ergab sich nun die Prinzessin, die dies gehört hatte, aus aufbrausendem Unwillen in das, was keine väterliche Gewalt noch Bitte über sie vermocht hatte. Elender Sklav, rief sie zu Schudi; da — da nimm das Opfer, womit du mir das Herz brichst! nimm es, und möge dir's bekommen, wie . . .

Hier stockte sie vor Erstaunen: denn, Himmel! was ereigneten sich nicht für unerhörte Dinge in wenig Augenblicken! Die Prinzessin will den Ring heftig dem Schneider vor die Füße werfen; er fliegt auch, der Ring: aber unter Weges wird er zu einem dürren Mohnkopf, prallt auf den Boden, springt aus einander, und zerstreut seine tausend Körner im

ganzen Zimmer umher. Schudi stößt ein schadenfrohes Gelächter aus, wird urplötzlich zum Hahn, pickt mit wahrhaft unglaublicher Geschwindigkeit die zerstreuten Körner auf, recket nun stolzirend den Kamm, schüttelt das Behänge, und krähet ein helles Triumphlied.

Welcher große Pinsel malt uns das Entsetzen der Anwesenden, und besonders der Prinzessin, hinlänglich? Ich erzähle einfach weiter, wenn ich die Leser erst daran erinnert habe, daß in der Regel keine Zimmer mehr Schmutz in den Winkeln haben, als die großen Gemächer prachtvoller Paläste. Auch hier hatte, in der Ecke, hinter einem goldenen Stuhle; der seiner Schwere wegen seit Menschengedenken nicht gerückt worden war, eine Winkelspinne ihr Netz so dicht gesponnen, daß eins der Mohnkörnchen, das hineingesprungen war, selbst dem Flammenblick des Hahns verborgen bleiben mußte. Mit Eins wird nun aus diesem Körnchen ein wohlgeschwänzter Fuchs: dieser schießt hervor, würgt den Hahn ab, und aus dem leeren Balge bricht nun heraus — der liebenswürdige Sami, der sich dem Monarchen zu Füßen wirft.

Nein, ruft dieser — und konnte er anders? — nein, so wahr ich allezeit, wenn's angeht, Mohrer des Reichs bin: das ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen! Wer bist du? wie kömmst du aus dem verwünschten Balge heraus?

Sami erzählte nun aufs rührendste seine ganze Geschichte und wässerte damit gar manches Auge, besonders auch das des Veziers, der ein außerordentlich weichmüthiger Minister war. Was sagt mein Divan dazu? fragte der Monarch, nachdem Sami geendigt hatte. Rede, Vezier, du Menschenfreund!

Der Vezier rieth, Großmuth zu üben, und demnach dem unglücklichen Jüngling nicht nur seine Existenz zu verzeihen, sondern auch — maßen er denn doch die eigentliche Endursache der Wiederherstellung des Monarchen sey, sogar Einiges von der versprochenen Belohnung ihm huldreichst zufließen zu lassen.

Hier warf sich Sami von neuem zu des Monar-

chen Füßen, und lieblich erröthend that die schöne Prinzessin dasselbe von der andern Seite. Seiner Majestät schoß das Blatt und sie merkten Unrath: weil aber ihr Herz einmal erweicht war, wollten sie nur durch den Stab Sanft die Tochter zur Besinnung bringen, und sprachen: Vezier, du hast mir aus der Seele gesprochen. Sami, stehe auf und lebe! Ja, wir würden uns nicht entbrechen, dir den allerschönsten Lohn zuzugestehen, wenn nicht deine niedrige Abkunft . . .

Nicht diese kann deine Gnade hemmen, Monarch! rief hier plötzlich die Stimme eines alten Mannes, der bisher unbemerkt unter den Zuschauern gestanden hatte. Sami ist fürstlichen Geblüts, wie du selbst! Siehe in mir seinen Großvater und zugleich den alten Berbis-Chan, vormaligen Beherrscher Tschirkassiens, dem Verrätherey in Einer Unglücksnacht Reich und Kinder raubte, und nichts ließ, als diesen Enkel, mit welchem ich verborgen unter deinem Schutz lebte.

O komm in meine Arme, du mein fürstlicher Bruder, und du, mein lieber Sohn! rief hier Plam-

pampu. Mein Sohn, sag' ich: denn, bey meinem Bart! das sollst du werden! Wir haben Lust, unsre Armee, die uns zu Hause allerhand Molestie macht, auswärtig zu beschäftigen, und wünschen zugleich, Tschirkassien das Glück unserer seegensreichen Regierung angedeihen zu lassen. Zeuch hin, Sami, mit unserm Heere — wir vertrauen es dir; erobere jenes Land der schönen Frauen, und hast du das zu Stande gebracht und kömmst unbeweibt zurück, so empfangen wir dich als unsern Sohn und Eidam, damit alles hübsch beysammen bleibe.

Allen Anwesenden gingen hier — die Augen über, die Hände empor, die Lippen aus einander, und sie riefen: Heil Plampampu, dem Gerechten, dem Großen, dem Menschenfreund! und Heil allen, die sich an ihn schließen! — Bekannt ist aber allen Historikern, daß Sami wirklich Tschirkassien eroberte und wirklich des persischen Monarchen Schwiegersohn und Erbe ward; daß er der Erste war, der, in einem Anfall von lustiger Laune und zum Andenken an die hier erzählte Geschichte, das Wappen seines Reichs mit den oben herausgehenden Spitzen verzier-

te, die manche Heraldiker für einen mißrathenen Roßschweif, andere für einen Reiherbusch halten, da sie doch nichts sind, als ein Bündchen aufgerichteter Nähnadeln, die etwas über das richtige Verhältniß hinaus vergrößert dargestellt sind.

Prüfungen.

Fragment.

Erſter Brief.

Ludolph an Anton.

So bin ich denn nach Eurem Willen hier. Aber noch fühl' ich mich in der großen, herrlichen Stadt nicht anders, als bey Euch. Die Sentenz des Vormunds iſt falſch, daß eine plötzliche Veränderung des Orts und der äußern Verhältniſſe auch uns ſelbſt plötzlich verändere. Es mag wol immer nur ein einziger Punkt in unſerm innerſten Selbſt ſeyn, worauf ſich das bauet, was wir Glück oder Unglück nennen; vielleicht nur ein kleiner Punkt, von dem aus aber die verſteckte, eigentliche Lebensquelle durch unſer ganzes Weſen rinnet, in deren Spiegel wir die Dinge erſt ſo erkennen, wie ſie jedem von uns wirklich erkennbar ſind, um deren Blumenufer unſre Wünſche, unſre Hoffnungen und unſre Beſorgniſſe blühen, die auch alles, was wir von außen empfangen, ſich aſ-

ſimilirt, wie das Blut in unſern Adern: aber dieſer Punkt liegt zu tief in unſerm Weſen, als daß er von Verhältniſſen, und obendrein plötzlich, verändert werden könnte.

Es war ein heiterer Märztag, als ich ankam. Es that mir wohl, das Gedränge, das Lermen von Menſchen und Pferden, und die lächerliche Ernſthaftigkeit, die wichtigthuende Emſigkeit der Vorübergehenden aus meinem Fenſter zu bemerken. Ein Hökerweib, das unten am Hauſe grüne Waare verkauft hatte und eben den Conto laut abſchloß, freuete mich ungemein. „Ein und dreyßig Kreutzer, ſagte ſie. Ein guter Markttag! Davon achtzehn an den Gärtner, bleiben dreyzehn für mich. Gott ſey Dank!“ — „Und es iſt ſo ein ſchönes Wetter!“ ſetzte ſie hinzu, blinzte fröhlich auf nach der glänzenden Sonne, belud ſich mit den Körben und dem Seſſel, und zog guten Muths von dannen.

Dreyzehn Kreutzer für mich — Gott ſey Dank — Und es iſt ein ſo ſchönes Wetter — wiederholte ich, machte mir die alten, vergeblichen Vorwürfe von neuem vergeblich, und ging hinab, die ſtarr prunkenden Straßen auf und nieder. Die Menge der

Menſchen zog an mir vorüber — nicht Einen kannte ich, nicht Einer achtete auf mich. Wie ſich das von ſelbſt verſteht! werdet Ihr ſagen, und Ihr habt Recht: mir war aber doch dabey, als wär' ich geſtorben, und träte eben in den Virgil'ſchen Orkus, wo unbekannte Schatten an mir vorüberſtreiften und eilig ihr altes Werk, hier wie dort, trieben, und ich wäre der Einzige unter ihnen, der hier nichts trieb, weil er dort nichts liebte. Es drängte mich, Einigen vielleicht Sprache abzugewinnen. Ich fragte, was zu erfahren mir gleichgültig war: Geh' ich da nach der breiten — gehe ich hier nach der Königsſtraße? Nein, dort um die Ecke! dort über den Markt! ſagten ſie haſtig, Manche mürriſch, und eilten vorüber. Ich ſchlich meiner Wohnung zu; da ging ein ſchönes Kind munter vor mir her — ein nettes, freundliches Mädchen von acht oder neun Jahren. Iſt dies die Kloſterſtraße, fragte ich, und mußte ebenfalls freundlich ausſehen, da ich ihr in das heitere Geſicht blickte. Ja freylich, ſagte ſie, und ſchüttelte ſich die blonden Locken, die ihr über die Stirn fielen, aus den Augen, indem ſie das niedliche Köpfchen ſeitwärts drehete und zu

mir heraufblickte. Weißt du etwa auch das Haus zum goldnen Anker? fragte ich. „O ja, ich wohne daneben. Kommen Sie nur mit!“ — Das that mir sehr wohl, und ich trabte neben ihr, indem ich kein Auge von dem lieblichen Gesichtchen verwenden konnte. Eine Frau trug kleines Confekt in einem saubern Korbe vorüber; meine Kleine wendete einen achtsamen Blick darauf. Ist dies zu verkaufen? fragte ich. „Ja.“ Ich kaufte meinem Mädchen Einiges, um sie vollends zu gewinnen. Lächelnd und erröthend empfing sie die Stücke in ihrem Schürzchen, und sahe mit erfreulicher Lüsternheit darauf. Willst du nicht versuchen? sagte ich. „Auf der Straße? Nein, das würde sich nicht schicken!“ Oho, dachte ich, fängst du auch schon an, um den leidigen Schick besorgt zu seyn? „Hier ist der Anker;“ sagte sie, und wir standen zu meinem Verdruß davor. Und du wohnst daneben? fragte ich. „Zwey Häuser weiter. Hören Sie das Schnurren? Das ist meines Vaters Spinnmaschine. Er macht floretne Handschuhe und Strümpfe; und ich zupfe die seidnen Fleckchen dazu.“ Mit einem Knixchen wollte sie fort. „O bleib doch! Sieh, wo ich wohne! Da, diese

Fenſter! Komm! Wir ſehen von oben der Wachtparade zu —“ Ueber und über roth fiel ſie ein: Ey nein; was würden die Leute ſagen? Das gehet ja nicht an. Damit ſchlüpfte ſie eilig fort.

So ſind wir thörichten Menſchen. Es ſchickt ſich nicht, es gehet nicht an — das ſind die Zauberformeln, mit welchen wir ſchon ſo früh anfangen, unſre Freuden zu beſprechen und über ihre Blüthen, wie ein ertödtender Nachtfroſt, daherzufahren.

Ich habe das Blatt über eine Woche liegen laſſen; ich wollte Euch gern etwas Verſtändiges ſchreiben. Es hat ſich aber nichts gefunden. Ich bin die Tage über fleißig geweſen, wie Ihr's nennen würdet. Ich habe eine Sonate geſchrieben, und zerriſſen. Nun wollt' ichs höher treiben, und begann ein Salve Redemtor. Auch damit bin ich bald zu Stande, mag es aber nicht vollenden. Es iſt ja doch immer wieder Stückwerk, und füllt das Herz auch nicht eine Stunde aus. Wenn ich mir die fertig gearbeiteten Sätze am Klavier vorſinge, und es noch ſo ſorgſam herausdrehe; ſo muß ich die Bogen hin-

werfen, und es giebt mir mehr Genuß und Genüge, die ſüßen Worte mir laut vorzuſprechen:

Salve Redemtor,

Fons misericordiae,

Vita, dulcedo,

Spes nostra, salve!

Und am Ende, nach ſo manchem traurigen Blick in die Gegenwart, und kindlichfrohem in die Zukunft:

O clemens, o pie,

O dulcis Redemtor mundi,

Salve, salve!

Ueberhaupt — je länger ich mich mit dem beſchäftige, was ich wahrlich nur mit Erröthen meine Kunſt nennen kann; je irrer werde ich, an ihr und an mir. Sage: wiſſen wir denn nur, was wir eigentlich machen? O, unſre Kunſt hat ein ſichreres Fundament in der Natur, als die andern alle! ſprechen ſie. Die Natur giebt nicht nur Töne, ſie giebt uns auch Accorde — reine Harmonien, in den leiſe und regelmäßig mitklingenden Lauten jedes einzelnen Tons! Dieſe haben wir nun frey zu behandeln, und das iſt die Sache! Wird denn damit was andres geſagt, als wenn der Maler ſagen

wollte: die Natur giebt uns nicht nur Licht, sondern jeder Lichtstrahl spaltet sich auch regelmäßig in die und die Farben: und diese müssen wir nun frey benutzen? —

Ich komme von einem Spaziergang' ins Freye. Die Sonne schien heiter: ich ward es nicht. Der sogenannte Jungfernfrühling flog umher. So lächerlich es klingen mag: ich kam mir vor, wie so eine Spinnewebe, die, an keinem ihrer Enden festgeknüpft, umherflattert, sich da und dort anhängt, bis ein Windstoß sie weiter treibt, und sie endlich an einen Dornbusch geräth, der sie fest hält und — zerreißt! — Dort drüben wohnt ein Schuster. Ich sehe, der Mann ist fleißig. Was thut er? O, Er weiß das recht gut! Er nimmt ein Stück solches Leder, und ein Stück solches; er hat gelernt, so muß das kommen, so das, und da wird ein Schuh, ganz gewiß ein Schuh, und je sorgfältiger er dran gehet, ein um so tüchtigerer Schuh, den alles brauchen kann, was Füße hat, und alles auch ganz gewiß zu schätzen und zu gebrauchen versteht. Mein Wirth hat ein Gärtchen. Der Mann legt seinen Saamen, pflanzt seine Bäume: „Das wer-

den ganz gewiß ſchöne Anemonen! das leckere Kirſchen! Die ganze Welt kennt, die ganze Welt liebt ſie; und wird's Jahre, ehe ich Früchte von dem Baume eſſe, ſo dauert er ſelbſt auch um ſo länger — länger, als ich ſelbſt!" Nun — wir! Wiſſen wir denn eigentlich woher und wohin? wiſſen wir, was herauskommen werde? Das aber wiſſen wir: woran wir unſer Beſtes, den Kern unſers innerſten Lebens ſetzen — das geräth am ſeltenſten; und geräth es ja, ſo wiſſen die Leute nicht, was damit anzufangen, legen's bey Seite und vergeſſen's, wie ein Bonmot von ehegeſtern. „Ihr ſollt euch darum nicht kümmern, dociren ſie; ſondern ſollt ſingen, wie Lerche und Nachtigall!" O freylich! Meines Wiſſens ſingen aber Lerche und Nachtigall, nachdem ſie ihr Körnchen und — ihr Liebchen gefunden haben. Iſt den Hochfahrenden das zu gemein, ſo frag' ich ſie: machen eure Lerchen und Nachtigallen es nicht ſich ſelbſt vollkommen zu Danke? Wer von uns kann das, wenn er kein Narr iſt? — O, ich mag nicht mehr ſchreiben! —

... Ich fange dennoch wieder an. Vielleicht hab' ich einer innern Verſtimmung zu viel Raum gegeben.

Jetzt bin ich ruhiger, und doch muß ich gestehn: ich habe schon oft bedauert, und bedaur' es noch, daß der Vormund ein Künstler genannt wurde, und auch an mir Gottes Seegen zu diesem Beruf erblicken wollte. Ich kann ihn wahrlich an mir nicht entdecken, diesen Seegen Gottes. Indeß — hätten sie mich nur gehen lassen: vielleicht wäre doch noch Etwas aus mir geworden. Ich erinnere mich noch mit tiefer Rührung so mancher seeligen, ahnungsvollen Stunde meiner frühen Kindheit. Halte mir's zu Gute, Anton, wenn ich auch Dich an einige erinnere, um sie mir selbst lebhafter vorzuführen und mich daran zu weiden!

Nach alter, frommer Sitte hielt der Vormund alle Sonntage nach der öffentlichen, seine Privat-Andacht. Es wurden zwey Kirchenlieder gesungen, und ein Psalm dazwischen gelesen. Wie ich mich auf die Stunde freuete! wie ich mich dazu anschickte! Die Nummern der Lieder wurden groß angeschrieben und die Tafeln aufgehangen, wie in der Kirche, obgleich niemand gegenwärtig war, als wir, die wir die Lieder schon wußten. An hohen Festtagen zündete ich viel Lichter an, obschon es heller

Tag war, und ſetzte das durch bey der guten Pflegmutter — Er hieß es albern Zeug. Wenn ich mich nun die Woche hindurch auf dem alten, klappernden Flügel vorbereitete, ohne alle Leitung die Kirchenmelodien aufſuchte, mir eine Harmonie erſann, und endlich gar Abwechſelung in dieſelbe, nach dem frohern oder traurigern Inhalt dieſes oder jenes Verſes bringen lernte; wenn ich darüber ſtundenlang verſank in ſtilles Anſchaun der Geheimniſſe des Wohl- oder Uebellauts und meines eigenen innern Weſens, und es mich zuweilen ergriff, wie mit einer Rieſenhand aus den Wolken oder aus dem Grabe, ich ſchüchtern mich verbergen wollte vor den Ahnungen des Unendlichen, die in mir dämmerten, und ich ſtill weinen konnte, aber dabey ſo unausſprechlich glücklich war: — ſieh, Bruder, da, da lebte ich mein eigenes Leben! da war ich religiös und war Künſtler, oder ich war beydes nie, und verſtehe die Worte gar nicht. O daß man mich mir ſelber überlaſſen hätte! Aber nein; da heißt man den glatten, lächelnden Candidaten kommen, der mich über die Religion aufklären ſoll. Der klärt denn auch — auf und ab, bis er dem unverfälſchten Geſchenk

Gottes, dem ſtärkenden, erhebenden, beſeeligenden Wein, ſein gefärbtes, ſüßliches Waſſer untergeſchoben hat, und es um ſo höher anpreiſet, weil man es zu jeder Stunde, bey Tag und bey Nacht, in beliebiger Quantität zu ſich nehmen, und doch fein ruhig bleiben könne und recht ſehr verſtändig. — Und nun, meine Kunſt — ! Ach, ſchon jenes Verfahren hatte mir, wie dem Schwane, der auf dem ſumpfigen Teiche bleiben ſoll, die Flügel geknickt. Und dieſe Flügel würden mich ja doch auch nach ihrem Ziele getragen haben! Und nun zog man mich langſam in dem A B C und noch langſamer in den Declinationen der Muſik hin und her, bis ich um meinen friſchen Sinn, um meinen Muth, mein Selbſtvertraun, bis ich um alle Innigkeit meiner Gefühle gebracht war, und man mir ſagte, nun ſey ich ein gemachter Mann, denn ich ſchreibe keine verpönten Quinten und Octaven mehr, und wiſſe auch ein mageres Thema nicht übel zu fugiren.

Da haben ſie mich erdrückt, und — für immer, fürcht' ich, dem jungen Baume die Krone ausgebrochen. Was er nun noch treiben kann, ſind höchſtens Schößlinge unten, nahe an der Erde, die

ſich ins Breite hin machen. Oben aus, himmelan, kann er nicht mehr. So kalt und würkungslos die erhabenen Lehren und Tröſtungen der Religion an mir vorüberhallen: ſo leer und erſtorben finden mich die hohen Anforderungen der Kunſt, wenn ſie mir zuweilen noch durch die Seele blitzen. Ja, ich würde auch keine Ahnung für beyde in mir finden, ſondern mich, wie die Andern, in meinem Handwerk feſtſetzen und in bequemer Selbſtgefälligkeit vegetiren; wenn ich jene Ahnung nicht aus den Jahren meiner Kindheit hervortreten ließ — wenn ich nicht die zarte, goldbeſäumte Wolke feſt bannete, und dem lächelnden Genius, der auf ihr ruhet, in das holde Antlitz ſchauete.

Lebe Du wohl, und preiſe Gott, daß er Dich zu einem tüchtigen Gewürzkrämer machte, aber auch Dir mehr Geiſt gab, als zur Kenntniß und dem Debit deiner Nägelein und Pfefferkörner nöthig iſt! und erhalte Dir ja das ſichere, feſtigende Bewußtſeyn, Du habeſt wirklich mehr! So genieße in Deiner freywilligen Selbſtbeſchränkung mit dem jungen Weibe Deines Herzens und den Kindern Deiner

Liebe, was ich vergebens suche: innern Frieden und frohes Genüge.

Zweyter Brief.

Ludolf an Anton.

Schon ehe ich Deine Weisung erhielt, hatte ich sie mir selbst gegeben. Ich fühlte nicht nur, daß das nicht so fortgehen dürfe, ich hatte auch schon den Anfang gemacht zur Ausführung, daß es anders würde — und zwar hübsch nach Gehörigkeit und Anstand. Ich griff in mein Taschenbuch und langte den ersten Empfehlungsbrief, der mir zur Hand kam, hervor. Es war der, an den Musikdirector H. Ich ging zu ihm.

Ich fand einen Mann, so kalt, so trockenängstlich, umständlich, schwerfällig, engbrüstig, doch schulgerecht, wie seine Compositionen, und bekam einen neuen Beleg für meine Meynung: daß, wenn es auch (wie man sagt) den Poeten möglich sey,

ihre Subjectivität ganz in ihren Werken zu verleugnen und auch nicht einmal versteckt auf der Bühne mitzuspielen; dies doch bey den Musikern nicht statt haben könne — wenigstens erfahrungsmäßig nicht statt habe. Ich bemerkte sehr bald, daß ich mit meinem Director in Zukunft nicht viel Verkehr haben würde, indem sich schwerlich Berührungspunkte unter uns auffinden lassen möchten; und Du wirst mir Recht geben, wenn ich nur die paar Minuten unsrer Conversation Dir geschildert habe.

Ein etwa fünfjähriger Knabe war auf dem Vorsaal. Ich fragte ihn nach dem Director. „Der Vater?" fragte er stumpf und träge. „Ja; gieb ihm diesen Brief, und sage, der Fremde wünsche ihn zu sprechen." „Der Vater schreibt!" sagte er, und ging nicht zu ihm, sondern rief die Magd, die den Brief hinter tragen sollte. Da wird's nicht viel geben, dacht' ich; denn ein Künstler, der Kinder nicht liebt und von ihnen gescheuet wird, ist mir noch schlimmer, als ein Gelehrter, vor dem die Weiber laufen.

Der Brief war drin; nach einer Weile öffnete sich die Thür, und H. empfing mich mit etwas ver-

blüffter Demüthigkeit. Er vermied erſt verlegen, von unſrer Kunſt zu ſprechen, fragte nach der Erndte in unſrer Gegend, ob wirklich Truppen bey uns mobil gemacht würden u. dgl. Himmel, wie iſt das Reden zu etwas ſo ganz anderm geworden, als wozu es Plato macht — zum Lautdenken! Man ſah' es ihm an, daß er von ſeinen Fragen kaum ſelbſt wußte und ihm meine Antworten, wie ſie auch ausfallen mochten, ganz gleichgültig waren. Daß das mit Muſik keineswegs der Fall ſey, lehrte ſchon der große, mit Noten, in ſchönſter Ordnung und genaueſter Claſſifikation, angefüllte Glasſchrank. Ich bat ihn, und wirklich von Herzen, weil ich ſeine Kenntniſſe ſchätze — ich bat ihn, mit mir von dem zu ſprechen, was uns beyden ja doch das Nächſte und Wichtigſte ſey. Er wurde noch verlegner. Freylich! ſagte er und ſahe in den Brief. Sie wollen bey uns Tonkunſt ſtudiren und mit den vorzüglichſten Muſikern Umgang pflegen. Das Letzte wird Ihnen nicht ſchwer werden. Das Erſte ... (Er zuckte die Achſeln.) Unſre glückliche Zeit, die Zeit der Haſſe und Graun, iſt vorüber.

Und die gegenwärtige —?

Nun, ich will nicht gerade anschuldigen — Sie werden sie ja kennen lernen! sagte er besorgt, als habe er schon zu viel verrathen. Dazu brauchen Sie meiner Hülfe nicht. Ich könnte Ihnen auch nicht dienen: ich nehme wenig Theil an den Ereignissen in der jetzigen musikalischen Welt, wo alles nur Genie haben und Genie zeigen will.

Nun — dachte ich, jeder Mensch hat seine Puppe, und wenn es eine halbwege leidliche ist, so kann man sie ihm ja unangetastet lassen. Nur muß er hübsch damit zu spielen wissen. Dieser Gottesleugner kann vielleicht gerade dir, wie du nun bist, durch seine Ansicht der Dinge nützlich werden. Ich ließ ihn also lange klagen und schwatzen und schalten; endlich fragte ich:

Sollte man die Werke jener schätzbaren Meister jetzt hier verachten?

Er zuckte wieder. Das eben nicht, sagte er, aber ... Ich sah' es neulich, da ich den Tod Jesu aufführte, dies Werk, das unübertrefflich dastehet, als Werk der Poesie und der Tonkunst —

Finden Sie das wirklich?

Mein Gott, können Sie einen Augenblick daran zweifeln?

Ich gestehe dem Gedicht zu, daß es mit viel Verstand gemacht ist, daß die Verse von großer Kunsterfahrung und vielem Fleiß zeugen, daß von den meisten Arien, jede für sich, ein recht gutes Ganze macht, daß auch die Recitative mehrere kräftige und herrliche Stellen haben, daß endlich verschiedene Chöre aus den Worten der Schrift sehr wohl gewählt sind: aber wo ist, sagen Sie — wo ist der Zweck, der Halt des Ganzen? wohin will es, das Ganze, außer zum Schlußchor? Die Partien — dramatisch, und auch wieder nicht dramatisch. In den Arien gesuchte Nutzanwendungen und Gemeinplätze — wenn auch noch so trefflich gesagt! alles abgezogen von einzelnen Momenten der Geschichte, und wohin gewendet? Nichts auf einen gemeinschaftlichen Punkt, auf ein Ziel des Ganzen! Nicht anders die meisten Chöre, so schön sie sind, jedes einzeln betrachtet. Aus dieser Theilhaftigkeit, aus dieser, wie nach Einem Schema gearbeiteten Absonderung der Theile, als bestänben sie nur für sich — mußte nun nothwendig folgen, daß das

Stück alle fünf Minuten aus ist, und ein neues beginnet, das ohngefähr eben so lange dauert. Das Oratorium überhaupt, denk' ich, sollte seyn ...

Ein mystisches Drama? fragte er mit erbittertem Lächeln.

Weder ein mystisches, noch sonst eins, antwortete ich; weil das Dramatische doch nur vollgültig würkt im Drama selbst — wo Poesie und Musik mit Handlung verbunden sind. Das Oratorium soll, meiner Meynung nach, seyn, eine Cantate des ganzen Menschengeschlechts, so wie man dies in der ästhetischen Idee zusammenfaßt. Es soll deshalb einen Gegenstand behandeln, welcher unmittelbar jedem Menschen nahe angehet; soll das aussprechen, was jeder, wenn sich ihm der Gegenstand desselben klar und lebhaft darstellt, empfindet und aussprechen möchte; soll darum ächte Kirchenmusik werden — das heißt solche, die das Publikum nicht als einen gesonderten, nur zum Hören versammleten Theil ansiehet und ihm in den Tönen ein fremdes Object zur Anschauung darbietet: sondern die das Publikum als integrirenden Theil des Ganzen, als mitwürkend, mitsingend betrachtet, wie

das bey den Worten der Miſſa oder des Requiem der Fall iſt — —

Ich war vielleicht etwas zu vorlaut geweſen. Nun, er mochte ja nur ſeine Meynung auch herausgeben, wenn er ſich auf die meinige nicht einlaſſen wollte! Aber auf ſeinem Geſicht war nichts als Wurmſaamen, wie's Hamlet nennet; und gleichwol hatte er von allem kein Wort verſtanden, wie ſichs bald zeigte. Als ichs ihm nun aber beſcheidner auseinander ſetzte und überall die Belege aus dem Gedicht gab, zog er ſich kalt und höflich, zog er ſich ſogar beleidigt zurück. Ich wollte ihn wieder gut machen, und begann: Graun hat allerdings daraus gemacht, was ſich daraus machen ließ, und ſein Verdienſt ſteigt, wenn das Verdienſt des berühmten Dichters nur bedingt anerkannt wird. Dieſer hat es zu tragen, wenn die Muſik uns nicht ganz der Wirklichkeit entrückt; wenn ſie, mehrere herrliche Chöre, und die Todtesſcene abgerechnet, die mit ihren nächſten Umgebungen allerdings vortrefflich iſt, — zuweilen allzulange im Gemächlichen, Unbeſtimmten verweilt; und daß er die Gattungen ſo ſehr vermiſcht, in den Arien und Duetten die damalige

italieniſche Oper in die Kirche verpflanzt — das mögen ſeine Zeit, ſeine Umgebungen, die nächſte Beſtimmung dieſes Werks und andere Verhältniſſe entſchuldigen, von deren Einfluß ſich ja auch der große Künſtler nur ſo ſelten ganz frey erhalten kann — —

Ich hatte das Uebel ärger gemacht. Freylich hat der große Graun nicht das Stürmen und Wüthen der Mozart, und wie ſie weiter heißen — noch das Kritiſiren der Gluck — ſagte er, und begann zu fragen, wie mir die Stadt gefiel. Zieh' hin! dacht' ich, und bat ihn, er möchte mir zur Erreichung des zweyten Zwecks meiner Reiſe — zur Bekanntſchaft mit Künſtlern und Kunſtkennern, behülflich ſeyn. Das kann Ihnen nicht ſchwer werden, antwortete er, noch grämelnd und murrend; Sie dürfen ſich nur des Donnerstags gegen Abend in den Heimbergſchen Kaffee-Garten verfügen. Da trifft ſich, was mit der neuen Schule zuhält. Sie eſſen des Abends mit einander —

Hoffentlich das nicht allein —

O nein; es wird über alles, was Muſik heißt,

raiſonnirt und geſtritten, alles bekrittelt — und philoſophiſch!

Darf ich Sie morgen abrufen?

Um Verzeihung, ich gehe nicht dahin — wie denn überhaupt nur wenig praktiſche Tonkünſtler und eigentliche Muſiker Theil nehmen. Ich werde Ihnen den Geheim = Secretär W. ſchicken, einen — Liebhaber, der wird Sie, was er ſo gern thut, bey den Herrn einführen.

Ich ging; und nicht wahr, ihr muthet mir nicht zu, daß ich wiederkommen ſoll? Morgen Abend will ich Dir noch Etwas von dieſem Klubb erzählen, wenn ich nämlich etwas Erzählenswerthes dort finde. —

Allerdings hab' ich etwas Erzählenswerthes dort gefunden. Mein Führer, ein behendes, gefirrles, nicht unintereſſantes Männchen, hatte mich erſt ſpät abrufen können; die Geſellſchaft ſetzte ſich eben zu Tiſche, als wir eintraten und er mich ihr vorſtellte. Man machte kein Aufheben von ſeiner Empfehlung, und das war ſchon recht. Unter den Geſichtern um die Tafel her fiel mir das, eines Mannes von ohngefähr funfzig Jahren, der queervor ſaß, gleich auf

den ersten Anblick sehr auf. Eine hoch gewölbte und tief sich herunter ziehende Stirn, ein von wenigen, kurzen, kohlschwarzen, krausen Haaren nur an den Seiten bedecktes, breites, fast eckiges Vorderhaupt, eine sehr scharf gezeichnete Nase, brennende schwarze Augen, hagere, aber feste Wangen, schwarzgelbe Farbe —: kurz, ein äußerst imponirendes, nicht deutsches, nicht italienisches Gesicht, sondern, wie dies auf jenes geimpft; und nun sein kaltes Dreinsehen und vornehmes Schweigen beym Gespräch der Andern —: du kannst dir das nicht befremdlich genug denken. Sobald ich ihn ins Auge gefaßt hatte, mußt' ich, wie die Andern, alle Minuten einmal seitwerts und lauernd nach ihm blicken, nur mit dem Unterschiede, daß ichs that, obgleich ich nicht sprach, die Andern aber, wenn sie glaubten, etwas recht Kluges gesagt zu haben.

Sie sprachen über Händels Messias, wozu sie nicht nur durch die Zeitungsnachrichten von den Wiederholungen der feyerlichen Aufführung dieses Meisterwerks in London, sondern, wie ich nachher erfuhr, auch noch besonders veranlaßt waren. Ihr Gespräch war nur ein Spaziergang, wo man, ohne

bestimmtes Ziel, da und dorthin schweift, hier eine Blume, dort eine Aehre abpflückt, sie ohne Ursach wieder fallen läßt, zuweilen muthwillig Distelköpfe abschlägt, zuweilen auch nur — gehet. Doch erfuhr ich da Manches von diesem, mir nur noch dem Namen nach bekannten Werke, das mir interessant war.

Ich weiß nicht, welch ein unbeschreiblicher Zauber schon darin liegt, sagte Einer, daß der Messias keine zierlich gereimten und ausgezirkelten Verse zum Text hat, sondern nur prophetische Andeutungen, apokalyptische Ahnungen, große, aber dunkle Aussichten, — glanzbesäumte, aber donnerschwangere Wolkenberge —; und alles überall nur einfach und kräftig, nur gerade genügend, mit den Worten der Schrift ausgesprochen! Die Geschichte wird dem Zuhörer fast nur zu errathen gegeben, und eben darum haben Phantasie und Gefühl einen so weiten Raum zu freyer, selbsteigener Thätigkeit, die jedoch keineswegs zerflattern kann, da ihr ihre Bahn bestimmt genug vorgezeichnet ist —

Ganz recht, sagte ein Anderer; eben darum erhebt dies Werk alle versammelte Seelen zu Ei-

ner himmliſchen Gemeinde; jeder Zuhörende iſt ebenfalls ein Theil des Bundes, der das große Werk der Erlöſung anſtaunt und preiſet. (Hier brannte mich die Röthe auf meinen Backen, und ich vermochte mich kaum zu halten; denn hat es damit ſeine Richtigkeit — iſt nicht dann hier im Meſſias meine Idee vom Oratorium wirklich ſchon ausgeführt?) Und es gereicht dem großen Meiſter zum unſterblichen Ruhme, fuhr jener fort, daß Er ſelbſt dieſen Plan entwarf und auch ſelbſt allein dieſe Worte der Schrift wählte. —

Und wie feſt war er, ſagte ein Dritter, von der Richtigkeit dieſes Weges überzeugt! Gleichwol konnte er ihn nur in ſeinem Gemüthe abgeſpiegelt ſehen, und ſeine Zuverläſſigkeit nur ahnen: denn man hatte ja noch kein ähnliches Werk! Ich weiß nicht, welcher Biſchoff gehört hatte, daß Händel mit einem Meſſias umging. Der geiſtliche Herr ſandte zu ihm mit der Weiſung, er ſolle ſich nur kurze Zeit gedulden; er, der Biſchoff, wolle ihm die Verſe zum Oratorium ſchreiben. Was? ließ ihm Händel zurück ſagen: glaubt der geiſtliche Herr, ich werde den Heiland in matten Reimen verherrlichen?

bildet er sich ein, Er werde was besseres liefern, als die Propheten voll heiligen Geistes? oder trauet er mir nicht zu, daß ich die Bibel so gut kenne und so hoch zu halten wisse, als er? — Und als das liebe Publikum keinen Sinn für sein Werk hatte, und er seine Baarschaft zusetzen mußte bey den leeren Concerten, fuhr er doch fort, und gab den Messias, und darbete, und gab doch den Messias, und ließ ihn sich von den unzufriedenen Musikern verderben, und gab doch den Messias, bis sie hören lernten — freylich erst nach seinem Tode!

Alle brachen in Preis des körnigen, wahrhaft deutschen Händels aus. Er lebe, lebe, lebe! riefen sie, und die Gläser klangen weit umher.

Und welchen freyen, ebenen und edlen Spielraum verschaffte der große Mann durch jenen Plan seiner Kunst! begann ein alter, ehrwürdiger Vater am Ende der Tafel, und sprach das „großer Mann" mit so einer frommen Devotion aus, daß man sie nun auch gegen ihn haben mußte. Hier gilt es keine kleinliche Malerey und keine niedliche Zierlichkeit in der Musik; alles bewegt sich nur in

einem tiefen, weiten, wohlgemeſſenen, in ſich ſelbſt vollendeten, in ſich ſelbſt zurückkehrenden Kreis reiner und adeliger Empfindungen. Hier ſtocket nun auch nichts, ſondern alles iſt Leben und Vorwärtsſtreben, in Worten und in der Muſik, bis zum allgemeinen Preis „deß, der auf dem Stuhle thront und des erwürgten Lammes," über welches hinaus nun nichts Menſchliches mehr gehet. So hebt uns gleich Anfangs ſeine Kunſt über die ſichtbare, in die geiſtige Welt, ihre Heimath, und hält ſich darin bis zum Ende. In den ſeltenen Fällen, wo der „große Mann" an Irdiſches erinnert, hat er ſeine beſondern, nicht gemeinen Gründe dazu, und nur bey einigen wenigen Sätzen trägt er der allgemeinen menſchlichen Schwachheit ſeinen Tribut ab. Unter jene Sätze zähle ich die, wo er das „Gehen in der Irre," das „Sehen, jedes auf ſeinen Weg," vor das Auge bringt, oder die „Poſaune erſchallen" läßt, welche die Todten erweckt; unter dieſe, etwa zwey oder drey überkünſtliche Stücke. Meynſt du nicht Franzesco? ſetzte er freundlich hinzu und wendete ſich an den ſchweigenden Italiener, oder wozu

ich ihn machen soll. Allerdings, antwortete dieser ernsthaft. Du weißt, guter Vater, setzte er lächelnd hinzu, daß wir fast immer übereinstimmen — wenn nämlich von der Kunst und nicht vom Leben gesprochen wird.

Es erfolgte eine kleine ehrerbietige Stille. Ich will dir meine eitle Hitze nur gestehen, Anton: ich hielt mich nicht länger, und erklärte mich, wie gestern gegen den matten Director — nur hoffentlich anständiger und bestimmter — über das Wesen des Oratoriums, wie ich es mir denke. Ich wendete mich am Ende ebenfalls an den Italiener, und fragte, ob ich Recht hätte? — Wunderlich! vor der ganzen, wahrlich gescheidten Gesellschaft hatt' ich derbaus reden können; und wie ich das Gesicht gegen ihn kehrte, wurd' ich ängstlich und verlegen! Er hatte mir aufmerksam zugehört, doch schien auch Er — was mir wehe that — auf das nicht eben viel zu geben, was wol, wie ich glaubte, von gemeinen Musikern, aber von diesen allein, für Spitzfindigkeit gehalten werden könnte. Wenn Sie das Oratorium, antwortete er gemächlich, nur auf religiöse Gegenstände beschränken — was ich nur

in der Voraussetzung zugeben kann, daß Sie „religiös" im weitesten Sinne des Worts nehmen; wenn sie mit Recht deshalb dieser Gattung ihren Platz nur in der Kirche oder in ähnlichen Versammlungen anweisen — was ich ebenfalls nur bedingt zugestehe; wenn Sie also unter Oratorium die eigentliche, einzig wahre deutsche Kirchenmusik verstehen: so, glaube ich, hat Ihre Meynung vollkommenen Grund. Die Kirchencantaten der Protestanten, wie sie gewöhnlich gemacht werden, kann ich, als ganz zwecklos, nicht achten; obschon ich wünschte, man bearbeitete die Gattung der Cantate mehr, als es jetzt geschiehet, für die Kammer und das Concert. Auch mag es wol seyn, daß sich kleine gute Kirchencantaten dichten und komponiren ließen: nur müßte beydes anders angefangen werden, als bisher geschehen ist — so viel ich weiß.

Sehr zur Unzeit und zu meinem großen Verdruß fiel ein Mensch ein, der sich wol nur von seinen Reisen wollte sprechen hören: Nur in Deutschland und Frankreich vernachlässigt man jetzt die schöne Gattung der Cantate; der Italiener hält

ſe mit Recht noch hoch — Und nun wurde herüber und hinüber geſchwatzt. Franzesco — aß, und ich konnte lange nicht zum Worte kommen. Sobald ich wieder Raum gewinnen konnte, wendete ich mich an den Italiener: Sie wollten uns mehr über Kirchenmuſik, Oratorium, und namentlich über Händels Meſſias ſagen. — Kennen Sie dieſen? fragte er kalt. „Nein.“ „So hören Sie ihn erſt.“ — Ich war wirklich Thor genug, dies übel zu nehmen und aus Verdruß zu ſchweigen. Doch ging es bald vorüber. — Ich dank' es Euch denn doch, daß Ihr mich hieher ſandtet!

Doch zum Ende! Mein Führer, der zwiſchendurch manches verſtändige und angenehme Wort geſprochen hatte, wendete ſich mit der Frage an Franzesco: Wird ihre ſchöne Tochter im Meſſias ſingen? Er wollte abſichtlos dabey ſcheinen; machte aber dazu jenes etwas alberne Geſicht, das wir Männer immer machen, wenn wir dergleichen leiſe hinwerfen, und thun wollen, als hätten wir nichts geſagt. So etwas, denk' ich, machen nur die Weiber fein und hübſch. Ja, ſagte mein Italiener, ſtand auf und ging. Nun ſtanden Alle auf.

Ich hoffte, jener würde zurückkommen: er kam aber nicht. Wir gingen nun auch.

Wer ist dieser höchst bedeutende Mann? fragte ich meinen gesprächigen Secretär.

Der Musikmeister unsrer verwittweten Fürstin. Seine Tochter ist ihre Kammersängerin. —

Er ist ein Italiener? —

Wahrscheinlich; die Fürstin Mutter hat ihn aber aus Frankreich mit hieher gebracht. —

Lebt er schon lange hier? — Ich hatte zu dieser zudringlichen, gemeinen Frage eine besondere Absicht, die ich Dir wol verdrauen kann. Je genauer ich mir den Mann betrachtet hatte, je mehr dünkte es mich, ich habe ihn schon sonst, obgleich vor langer, langer Zeit und vielleicht in ganz andern Verhältnissen, gesehen; doch ist mir dies so ganz dunkel, als sey er mir nur einmal im Traum erschienen.

Seit etwa sieben Jahren, antwortete W. Laura, seine Tochter, war fast noch ein Kind, als sie ankamen.

Jene, vielleicht täuschende Ahnung wurde leb-

haster in mir. Sollte er nicht schon vorher in Deutschland gelebt haben? fragte ich.

Wahrscheinlich! Er spricht das Deutsche gut, wie Sie bemerkt haben; und seine Tochter spricht es noch besser.

Sieht er Gesellschaft bey sich? kann man ihn besuchen?

Warum nicht? Sonst lebt er freylich sehr einsam, besonders seit dem Tode seines Sohnes. —

Der starb ihm?

Er war sein Einziger. Und welch ein trefflicher Jüngling! und wie traurig endete er! —

Wie so?

Eine höchstunglückliche Liebe! Man entfernte ihn, sandte ihn nach Rom; dort verzehrte er sich still und resignirend.

Und die Geliebte konnte den Unglücklichen nicht retten?

Nimmermehr! fuhr er auf, that geheim, und brach ab. Daß doch die diplomatischen Menschen (auch die ganz unten,) die ministericlle Geheimthuerey nicht lassen können! — Ganz unter uns — fuhr

er fort; Franzesco scheint bey Seiner Durchlaucht, dem regierenden Herrn, nicht ganz gut zu stehen; und wenn die verwittwete Fürstin ihn nicht so hochschätzte, und unsre liebenswürdige Prinzessin nicht die innigste Freundschaft seiner Laura geschenkt hätte: wer weiß, ob wir ihn hier behielten! Das nur im Geheim zu ihrer Notiz, aus wahrer Freundschaft! —

Hier waren wir an meiner Wohnung und schieden. Ich gedenke morgen zu Franzesco zu gehen. —

N. S. Jener würdige Greiß heißt Meidinger, und ist Kapellmeister des vorigen Herzogs gewesen, jetzt aber Alters wegen pensionirt. Du erinnerst dich wol noch, vor Zeiten Arbeiten von ihm beym Vormund gehört zu haben? Sie waren ohngefähr in Homilius' strenger, achtbarer, doch etwas kalter und nun veralteter Schreibart abgefaßt. Ich erwähne dies nur, weil es vielleicht dem Vormund Freude macht.

Dritter Brief.

Ludolph an Anton.

Ich bin vorgestern und gestern bey Franzesco gewesen; er war beydemale abwesend. Eine neue Erscheinung hat mich aber noch näher an sein Haus gekettet. Ein magisches Dunkel scheint mich hier zu befangen; es spricht mich dies und jenes so seltsam und so schauerlich an ... Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll: mir fallen aber immer die Zauberschwestern ein, die den Makbeth mit einzelnen bedeutungsvollen Worten bannen, und weiter, immer weiter locken. — Höre nur Eins!

Franzesco wohnt im gothischen Hause des fürstlichen Parks. Gestern fand ich Niemand im Vorsaale und gehe ins nächste Zimmer. Ein Kopist schreibt Noten und sagt mir, es sey Niemand zu Hause. Indem fallen meine Augen auf ein weibli-

ches Portrait: eine sehr edle Gestalt, nicht jung, aber mit Resten hoher Schönheit. Ein wunderbares Schrecken ergreift mich plötzlich. Diese Gestalt hast du gesehen! wahrlich, du hast sie gesehen! sprach es in mir, und nun floß das dunkle Bild der Erinnerung an Franzesco mit jenem zusammen. Ja, (magst du mich auch vielleicht auslachen,) wenn ich diese beyden Schatten — jene blasse Schönheit im himmelblauen Gewande, und den ehemaligen Franzesco, mit Anstrengung fester ins Auge zu fassen bemühet bin; so tritt noch dunkler ein Drittes — eine lange, zürnende Gestalt, schwarz geharnischt und maskirt dazu, und dann ist das ganze Bild weg.

Ist der Herr Concertmeister verheyrathet? fragte ich den Schreiber. „Seine Gattin ist gestorben.“ — „Das ist wahrscheinlich ihr Bild?“ — „Nein; ihr Bild hängt im Zimmer seiner Tochter.“ „Wissen Sie, wen dieses Portrait darstellt?“ — „Nein.“ —

Ich grüble und sinne, und kann eben so wenig Etwas aussinnen, als mich von diesen Phantomen losmachen. Heute ist die Aufführung des Messias in der großen Schloßkirche; es verstehet sich, daß er

ohne Modernisirung gegeben wird, wie er aus grossen Geiste Händels entsprang. Ich habe mich vorsätzlich zurückgehalten und keiner Probe beygewohnt. Ich will den ersten Eindruck ganz rein und ungestört haben. Der alte Meidinger dirigirt. Ich werde Dir diesen Abend Einiges darüber sagen. —

Ich komme zurück, und, Anton, die seeligsten Stunden meines Lebens sind vorüber. Ach, daß alles, was uns aus dem Himmel geblieben, so schnell vorübereilt! Ich muß zu Dir. Einem muß ich die volle Seele hingeben. Ich habe ja Niemand als Dich. Die alte Fabel sagt: wer Gott siehet, muß sterben. Ich habe den Messias gehört, und ich ahne, von heut an bin ich todt für mein vergangenes Leben, und beginne ein neues. Nur das Gefühl meiner eigenen Niedrigkeit und Nichtigkeit muß ich trauernd in dies neue herübernehmen. O daß ich je nur Ein solches Werk — nur Eins, schaffen könnte, und dann mich hinlegen und freudig sterben! Aber nein, nein! das kann, das werd' ich nie; und vergeblich ist mein Daseyn und mein Sehnen! — Ich will hinaussehen in die kalte, schwarze Nacht.

Du sollst nicht schelten. Ich will so kühl zu werden suchen, als Du es wünschest. —

Ich habe mich zu fassen gesucht, ich will berichten. Ich will durch erneuerte Betrachtung des Göttlichen meinen Ekel an mir selbst und an meinem Leben besiegen, oder jenem ganz unterliegen. Laß mich Dir heute nur als Liebhaber beschreiben, was „der große Mann" schuf; wie und wodurch er es erreichte, sage ich Dir vielleicht ein andermal, als Musiker.

Die Overtura beginnet mit einem schauerlichen, einförmigen Largo, in welchem die Menschheit unter schweren Lasten ächzet, und erseufzt, und erliegt, bis sie in der sich anschließenden Fuga die Kräfte noch einmal gewaltsam aufreißet, aber zum heftigen, unwilligen Kampfe gegen sich selbst. Thema, Eintreten der Haupt-, besonders der Baßstimmen, Bearbeitung überhaupt —: alles spannet, dränget, und macht Einem bange. Hülfe — es muß Hülfe kommen und Trost: da beginnet eine leise, höchst einfache, erquickende Melodie (in E dur, da die vorigen Sätze E moll waren) und die Stimme ruft sanft und freund-

lich: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! Redet freundlich mit Jerusalem“ — Und wie nun der himmlische Trost Eingang gefunden hat, spricht jene kräftiger und kürzer aus: „Es rufet die Stimme eines Predigers in der Wüsten: bereitet dem Herrn den Weg“ — Sein Volk kann Hoffnung fassen: er selbst lässet es ja trösten! es ist auch bestimmte Hindeutung da auf den, durch welchen alles wieder gut werden soll! Jetzt kann man die zu sanftem Feuer sich erhebende, und mit kindlicher Freude bey den liebsten Bildern verweilende Arie: „Alle Thale erhöhet — was ungleich ist, macht eben“ u. s. w.: man kann sie aufnehmen, und auch an ihren kindlich tändelnden Malereyen Genuß und Freude finden. In dem folgenden Chor: „Die Ehre des Herrn wird offenbaret —“ flammet das Feuer frommer Freude höher auf, und das Vertrauen wird fester, wenn das Chor in Einem langen, kräftigen Ton ausspricht: „Alles Fleisch wird sehen, daß Jehova Mund geredet hat.“ Welch ein Plan, welch ein Reichthum bey größter Einfalt, welch eine Tiefe ohne allen gelehrten Schein in diesem Chore! Fast hundertfunfzig Takte, und durch-

aus nur aus vier Gedanken gewebt, und nicht Eine bloße Wiederholung! Das mag's wol seyn, warum Händel, wie man behauptet, so unerschöpflich neu in seinen vielen Werken — ja, daß auch nicht Ein Theil derselben einem andern nahe verwandt ist. Er fasset, besonders in den Chören, nie einen Gedanken auf, auch nicht in der Begleitung, der nicht von Bedeutung wäre — und da er aus voller Seele schrieb, und nicht etwa nur 'was machen wollte, das sich allenfalls hören ließ und schulgerecht wäre: so konnten keine andern, als nachdrückliche Gedanken in ihm aufkommen; was er aber einmal fasset, das hält er unverrückt fest, und treibt die sorgsamste Oekonomie mit seiner Materie, indeß er nur mit der, ewigen Wechsel verstattenden Form freygebig und splendid umgehet. — Und wie streng behält er auch hier den Plan des Ganzen im Auge! Das Chor ist freudig, es hat auch erhabene Stellen; aber man ahnet doch zugleich, man werde zu noch höhern Freuden und noch feyerlicherer Erhabenheit fortgerückt werden im Verfolg des Werks, wenn dieses erst noch bestimmter wird.

Dieser Theil nämlich macht den Prologus; Wor-

te und Musik geben einen dämmernden Umriß des Ganzen, das folgen soll: Gefühl des Elends, Trost, Beruhigung, Ermunterung, Freude, Preis. Der Künstler gehet nun zurück und beginnet bestimmter, sein Ziel anzugeben und nach ihm vorzudringen. Ein feyerliches Recitativ sagt aus: So spricht der Herr Zebaoth: Es ist noch um ein Kleines, so bewege ich Himmel, Erde, Meer u. s. w. Der Trost aller Heiden kömmt — Und nun der kräftige Schluß: Seht auf! er kommt! es spricht's der Herr Zebaoth! — Noch fehlt es der Menschheit an Kraft, das Haupt zu erheben; ängstlich scheuet sie selbst ihre Rettung, und nur mit Schaudern siehet sie auf. Ganz so drückt die Musik zur folgenden Arie die Worte aus: Wer wird den Tag seiner Zukunft erleiden? wer kann bestehen, wenn er erscheinet? Da beginnet (in G moll) Eine Stimme, anfänglich fast ohne alle Instrumente, gedämpft, wehmüthig, doch in sanftem Vertrauen: Er wird sie reinigen, die Kinder Levi. Ich kenne kaum einen köstlichern, herzergreifendern, sogenannten lyrischen Sprung, als von jenem Satz zu diesem: „Wer kann bestehen?" Ohne ihn, Keiner! Aber —

„Er wird sie reinigen!“ Und ist dieser Spruch einmal ausgesagt, so wiederholt ihn jedes sehnende Herz: eine Stimme tritt nach der andern hinzu; (es verstehet sich, hier, wie überall, in der Musik ganz in derselben Melodie, da Worte und Musik hier überall Eins sind) einige fahren sodann fort: Dann werden sie dem Herrn Opfer darbringen, Opfer der Gerechtigkeit — Dazu vereinigen sich nun mehrere feurig, aber dazwischen halten sich einige immer an das: er wird sie reinigen — worauf ja alles ankömmt.

Nun kündigt ein kurzes Recitativ an, die Jungfrau gebäre den Sohn, „deß Name heißt Immanuel, Gott mit uns.“ Und eine Altstimme fällt in sanfter Freude ein: „O du, der Gutes predigt zu Zion — erhebe die Stimme mit Macht — Seht, da ist euer Gott — die Herrlichkeit des Herrn geht auf —“ aus welcher Arie dann Händel ein schönes Chor, ohne neue Beymischung, bildet. Bey den beyden letzten der angeführten Gedanken: Seht da u. s. w. und: die Herrlichkeit u. s. w., senket sich einigemal, in der Arie wie im Chor, die Stimme anbetend in die Tiefe und verstummet, indeß nur

die Instrumente in tiefen, leisem Rauschen fortgehen und den Sinn des Schweigens ausdeuten. — Sehr düster und trübe, (H moll,) beginnet und bewegt sich die Instrumentalmusik in folgendem Baßsolo: Finsterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber erquickend hellet es sich allmählich auf, bey den Worten: Ueber dir gehet auf der Herr —, woran sich die höchst seltsame, ganz in mystischem Dunkel gehaltene, und ängstlich treibende Arie: „Das Volk, das da wandelt in Finsterniß" u. s. w. anschließt, wo in sehr kurzen Rhythmen, und fremden, wunderbaren Ausbeugungen, alle Instrumente, und die Singstimme obendrein, fast ganz im Einklange gehen, und wo Einem — wenn die Schwierigkeit der Ausführung so glücklich überwunden wird, wie hier — zu Muthe ist, als ob man auch „im Schatten des Todes" wandelte, und kaum von fernher das ersehnte Morgenroth dämmern sähe. Sehr besonnen giebt Händel dieser Arie einige Takte Ritornell am Ende, wo er den Einklang aufhebt und einen Hauptgedanken zweystimmig und klärer hervorgehen läßt, damit man fähig werde, das weltberühmte, und seinen Ruhm den-

noch überſtrahlende Chor: Uns iſt ein Kind geboren — zu faſſen und aufzunehmen.

Ueber dieſes Chor ließen ſich leichter einige Bogen, als einige Zeilen ſchreiben! Laß Dir an dieſem Grundriß genügen, Anton! — Sechs — ich ſage: nur ſechs Takte Ritornell geben im voraus allen Stoff an, woraus dies ſehr lange Chor gewebt iſt — einen einzigen Gedanken ausgenommen, welchen Händel, wie Du gleich hören wirſt, im voraus nicht verrathen durfte. Dieſe Gedanken werden plan, aber kräftig hingeſprochen. Sie ſind ſo charakteriſtiſch und darſtellend, daß alle Geſichter, die durch die vorhergegangenen Sätze getrübt waren, ſich, ehe eine Singſtimme begann, aufheiterten. Nun fängt eine Sopranſtimme im Hauptthema der Muſik an, die frohe Botſchaft zu verkündigen: Es iſt uns ein Kind geboren und ein Sohn iſt uns gegeben — indeß die Inſtrumente den zweyten Lieblingsgedanken wechſelnd und leiſe für ſich dreinſpielen. Dann nimmt eine Tenorſtimme dieſelben Worte mit derſelben Melodie auf; wenn dieſe aber die Botſchaft nur halb verkündigt hat, fällt jene, als könne ſie ſich nicht halten, mit denſelben Tönen wie-

der ein, und führet es nun muthiger, indeß jene vollends ausredet, in einer reichern Figur (der dritte Gedanke) aus, bey welchem freudigern Regen die Instrumente fast ganz verstummen. Nun nimmt der Alt jene Worte und jene erste Melodie; dem gehet es durch den Baß, wie dem Tenor durch den Sopran, bis der Tenor, ohne alle Instrumente (den stets fortgehenden Baß abgerechnet) und feyerlicher — nur hinsagt: Die Herrschaft ist auf seiner Schulter! was nun die Andern, wie furchtsam, bloß nachsagen, wobey sich das Aufschreiten des singenden Basses in der Tiefe, als sinne er und zweifle noch, gar stattlich ausnimmt. Endlich brechen alle, wie durch plötzliche Offenbarung, aus in die Worte: Sein Name wird heißen Wunderbar, Rath, Kraft, Held, der Ewigkeiten Vater, der Friedefürst — und mit diesem Wunderbar stürzt alle Fülle des zurückgehaltnen Orchesters und Chors, wie mehrere Gebirgsströme in Eine Fluth, zusammen, und alle Seelen sinken nieder vor der Kraft dieser einfachen Accorde, (die eben Händel im Eingange nicht verrathen durfte, um zu überraschen,) in welchen alle Sing- und Instrumentalstimmen jene hohen Namen

laut verkündigen, einige Augenblicke innen halten, damit es weit umher halle, nun den folgenden, in demselben Accord unbeweglich sich haltend, ausrufen, wieder innen halten, und so fort — indeß nur die Violinen jene frohliche Figur, die nach der Berührung im Eingange, der Sopran zuerst allein ausführte, ergreifen, sich hoch in die Höhe treiben und nun in schwirrenden Terzen jene einzelnen Ausrufungen unter einander verbinden. — *).

Anton, meine Augen sind voll Thränen der freudigsten Rührung, indem ich dies schreibe, und ich möchte ablassen, weil das todte Wort Dir ja vielleicht nicht einmal eine Ahnung von dem geben kann, was hier durch Töne gegeben ist. Laß es auch keinen von den Musikern lesen, die hier nichts, als schöne contrapunktische Arbeit finden, noch weniger die Kritiker, die in dem, was ich darüber sage, leeres Phantasiren und verklärendes Hineintragen finden. Ich würde jenen Juden ein Aergerniß, und

*) Wer eine ähnliche Analyse des ganzen Händelschen Messias zu lesen wünscht, den verweise ich auf die ersten Stücke der Leipziger musikalischen Zeitung vom Jahr 1802, wo ich dieselbe zu liefern bemüht gewesen bin.

dieſen Griechen (Gräziſtrenden) eine Thorheit. Mich entrüſtet's — —

Die Glocke ſchlägt Ein Uhr zur Nacht. Die Stunde der Geiſter iſt vorbey. Welcher giftige hat mich denn ergriffen, noch ſo kurz vor Ablauf? —

Ich hatte mich aufs Bette geworfen, und wirklich einige Stunden feſt geſchlafen. Was verſchläft der Menſch nicht alles! und wie fein ruhig und abgekühlt kömmt er dann alle Morgen, reibt ſich die Augen, und lächelt über das, was er den Abend ſo hell leuchten ſah, und über ſich ſelbſt. Und doch war er am Abend ſo viel mehr! ſo gewiß etwas beſſeres! Mach' es anders, wer kann! —

Ich war noch nicht lange aufgeſtanden, als ein Billet von Franzesco kam: es thue ihm leid, daß ich ihn verfehlt habe, ich möge heute gegen Mittag kommen — und das alles hingeſagt in Phraſen, kalt und ſtarr, wie Eiszacken. Gut! ich muß hier wol auch kalt ankommen, wenn ich nicht lächerlich werden will. — —

Die Stunden ſchleichen. Ich kann Franzescos „gegen Mittag" nicht vor dem Schreibtiſch erwarten. Ich will ins Grüne. Die Frühlingsſonne

ringt mit feuchten Dünſten, die befruchtend die Erde umſchließen, und wollüſtige Gerüche verbreiten. Mit unaufhaltbarer Kraft drängen ſich ihr ſchon Millionen Knospen entgegen, ſchimmernd in üppiger Fülle, ſobald ſie ihren Blicken begegnen. Neue Liebe, neues Leben entzündet der milde Athem des Lenzes im Vogel, der nun heftiger durch die Büſche rauſcht, im Fiſche, der heftiger zittert im Sonnenſtrahl und lauter ſchnalzt vor Wohlbehagen. Nur der Menſch fühlt Ermattung; fühlt erweichendes Sehnen, kränkelnde Freude. — —

Lebe wohl, Anton, und habe Geduld mit mir. Wenn ich auch kein Anderer werde, ſo will ich doch mehr und beſſer werden in dem, was ich nun einmal bin. —

Vierter Brief.

Ludolf an Anton.

Wie unrecht Ihr mir thut! Von einem Andern, als von Dir, würde mich der Scherz beleidigen: „Was wir über den Messias haben, das haben wir. Bey Deiner Unstetigkeit glauben wir an kein Fortsetzen, wenn du einmal abgebrochen hast.“ Nun vermag ichs wirklich nicht, Euch ein Mehreres aus meinem Tagebuche abzuschreiben.

Aber was soll das, daß Du mir, und noch dazu im Namen des Vormunds, so auf die Seele bindest, ich möchte nachsehen, ob das Portrait bey Franzesco Perlen im Haar habe, und eine Narbe, wie von einer Verwundung, über der linken Brust? Ich bin einigemal bey ihm gewesen — Nun ja, das Bild hat Perlen im Haar, wie tausende! Von einer Narbe habe ich aber nichts entdecken

können, denn es fällt ein weißer Schleyer vom Haupte über dieſe Bruſt und läßt ſie ſelbſt nur errathen, alſo viel weniger eine Narbe entdecken. Doch Du haſt wol nur Deinen Spott mit mir! und dann thut mir's leid, daß ich mich mit ſo ſteifer Ehrlichkeit darauf eingelaſſen habe.

Aber von dieſem Beſuch muß ich Dir mehr erzählen, obſchon Du es nicht um mich verdient haſt.

Der Mann mit ſeinem kalten, imponirenden Stolz, bey dem er jedoch zuweilen das Hindurchblitzen einer feurigen Seele nicht verbergen kann — ſtößt mich ab, thut mir wehe, (ohne es zu wollen, verſteht ſich!) ſo oft ich in ſeine Nähe komme; und doch zieht er mich auch wieder unwiderſtehlich an, ſobald ich mich von ihm entferne. Seine brennenden Augen verwunden; er ſcheint das ſelbſt zu wiſſen, und blickt Niemand gerade an, ohne ſeinen Blick mit einem leichten Lächeln um den Mund mildern zu wollen: aber eben dies Lächeln iſt mir furchtbarer, als alles. Macht das der Zwang, oder das Widerſprechende mit ſeinem übrigen Aeußern, oder was ſonſt — ich weiß es nicht. Ueber

meine Kunst — oder wenn ich so noch nicht sprechen darf: über meine Kunstliebe, behandelte er mich demüthigend, drückend, bis ich ihm, bey meinem zweyten Besuche, derb zu Leibe ging und ihm in den Bart hin sagte, ich sey bereit für sie zu leben und zu sterben, wenn er auch darin Recht habe, daß ich in ihr nur eine Idee vergöttere und eben darum etwas wahrhaft Schönes und Dauerndes zu schaffen mich unfähig mache, worüber ich denn das Leben und seine Vortheile verliere. Wollte Cäsar, als er die Welt eroberte, mehr essen und trinken, mehr Weiber umarmen, länger leben, ja eigentlich sogar nur mehr besitzen, als vorher? fragt' ich ihn. Nein, eine Idee verfolgte er; für sie lebte, für sie starb er groß! Da lachte er, und ich hätt' ihn anpacken mögen, als er lachte. Indeß, wie gesagt, seitdem geht er säuberlicher mit mir um, und heißt mich nur viel hören, viel schreiben, nicht aber analysiren und grübeln. Ich soll den — Mephistopheles laufen lassen? Ja, das hab' ich mir auch schon hundertmal gesagt: und doch mußt' ich. . .

Ich habe den Brief einige Wochen liegen lassen,

bin inzwiſchen in der herrlichen Gegend, die ſich immer mehr zur Frühlingsfeyer anſchickt, umhergeſtrichen, und habe weiter nichts gethan; ja, es iſt ſogar bey mir zum Vorſatz worden, nichts zu thun, bis ſich etwa meine Kräfte, geliebt's Gott, ſo ſammeln, daß ich wagen darf, etwas Rechtes zu beginnen, wie ich es jetzt durch Händel und Andere habe ahnen lernen. Eben komm' ich von einer Streiferey über die herrlich um die Stadt her gruppirten Weinberge, deren Obſtbäume von aufbrechenden Blüthen wie mit einem durchſichtigen weißen Schleyer bedeckt ſind, und ſo, wie in ſchüchterner, noch unberührter Jungfräulichkeit, ſelbſt das Verſprechen nur noch verſprechen. Jetzt bin ich — vergieb mir meine Offenherzigkeit um ihrer ſelbſt willen — ich bin ermüdet genug, um Dir hübſch vollſtändig, wie Ihr's verlangt, herzuerzählen, womit ich im Reſt bin.

Als ich zu Franzesco kam — doch nein; erſt nur ein Wort von jenem Abend der Aufführung! Sie war, wie Du ohnehin vorausſetzeſt, vortrefflich, und ich rühme Dir nur im Beſondern die hier nöthige ſtarke Beſetzung der aufs genaueſte ausgeführ-

ten Chöre; die hier eben so nöthige Mäßigung in der Angabe auch der lebhaftern Tempos, und eine Sopranstimme, welche ein Engel zur Feyer der Erlösung vom Himmel schien ertönen zu lassen. Du weißt, ich setze mich, so oft ich eine nicht theatralische Musik von Werth hören will, aus guten Gründen so, daß ich, vom ersten bis letzten Accord, das Orchester nicht sehe, und da die andern Zuhörer während der Musik für mich nicht da sind, so sehe ich gar nichts — mit den Augen des Fleisches nämlich! Schon nach der ersten Hauptarie jener himmlischen Stimme fühlte ich mich nun zwar gereizt, mich vorzudrängen, und zu sehen, von wem sie käme: aber ich bekämpfte mich glücklich. Jetzt war das letzte Amen gesungen, und nun sahe ich, wie eine edle, schlanke Gestalt, in ganz einfaches Weiß gekleidet, zurücktrat, den Schleyer fallen ließ, und ich eben zu dem Moment gekommen war, als ihre strahlenden Augen noch einmal über die Tausende hinstreiften, ehe eben jener mißgünstige Schleyer niedersank. Jetzt erst fiel mir aus dem Schluß jener artistischen Mahlzeit ein: Wird ihre schöne Tochter singen? — „Ja!“ — Fran-

zesco's Tochter! Ein elektrischer Schlag erschütterte meine Nerven, und ich fühlte mit Verdruß meine Wangen brennen, so wie eine wahrhaft alberne Aengstlichkeit und Furchtsamkeit mein Inneres verwenden.

Die Menge trieb mich dem Hauptausgange zu, und ich gab mich ihr ohne Absicht hin. Der Strom ging nahe beym Orchester vorbey. Ich wollte mich herauswinden und hinauf: da sahe ich, wie die Herrliche umgeben war mit — nun, was man hier schöne Herren nennet. Und diese hatten Sterne! und Schlüssel! und Federbüsche! Ich lehnte mich also gegenüber an einen Kirchpfeiler und sahe zu, wie die Elegants sich um die Bescheidene drängten, und einander auf die Füße traten, der Eine seine Süßigkeiten dem Andern über die Schulter hinüber küsterte — sie aber sich fast nur leidend verhielt, bis ihr Vater die Stufen hinauftrat, sie diesem den Arm reichte, und mit bescheidener Höflichkeit (mit weiter aber auch nichts) durch die Herren hindurchschlüpfte.

Zu dem Alten mußt' ich. Ich drückte im Vorübergehen seine Hand. Sieh da! guten Abend!

ſagte er freundlich. Gott! was hab' ich gehört! rief ich ihm zu, aus dem Innerſten der Seele. Nicht wahr? antwortete er lächelnd, aber doch auch nicht im geringſten in dem Enthuſiasmus, in welchem er — wenigſtens däuchte mir's — um Gottes willen hätte lodern müſſen.

Ich hätte nun durchaus der ſchönen Laura ein Wort des Dankes ſagen ſollen: ich wollt' es auch — ach, ſo gern! aber da fiel mir ein, daß jene vornehmen Herren ſchon alles erſchöpft haben würden, und ich daſſelbe wiederbringen möchte, und nicht einmal ſo fein, und ſie mich unter jene Schwätzer werfen müßte: da konnt' ich keine Sylbe herausbringen. Noch mehr! Laura fragte den Vater leiſe — doch verſtand ichs: Biſt Du zufrieden, Vater? und er antwortete laut: Vollkommen, meine Tochter! und ich war und blieb dennoch verkehrt, ungeſchickt, ſtöckiſch, und that, als ob ich's nicht gehört hätte. Wie Du ſieheſt, Anton — es wird wahrlich aus mir nichts für die Welt, und wenn Ihr mich in zehn Reſidenzen ſchicktet! Mit Schrecken entdeckte ich das Gartenthor, das uns ſcheiden würde, und doch ſchlich ich ſtumm herher. Ich hätte

eher weinen, als ſprechen mögen. Wir kamen dahin; ſie verweilten einen Augenblick, damit ich geben ſollte; ich ging, und hatte mir nur vom Vater erbeten, ihn morgen beſuchen zu dürfen. Ihr hatte ich nichts, gar nichts geſagt! Ihr gar nichts geſagt! —

Erkläre mir's, wenn Du kannſt: da die Stunde des verſprochenen Beſuchs kam, wollte ich nicht hin. Ich ärgerte mich über meine Tollheit, ich ſchmähete mich: was half's? Hin kam ich wol, Schande halben; aber verblüfft, geängſtet, albern, wie ein Bube, der die Lection nicht gelernt hat, zum Präceptor. Kein Wunder, daß Franzecco, als ich, um nur Etwas anzugeben, vom Meſſias begann, meynte: Sie haben nun den Totaleindruck: nehmen Sie hernach dort die Partitur mit und ſtudiren Sie alle einzelnen Theile ganz genau; hernach wollen wir verſtändig und ausführlich darüber ſprechen. Und da ich nach einer Weile in tölpelhaftem Enthuſiaſmus herausbrach: Nur auf Händels Weiſe iſt man groß und tief in dieſer Kunſt u. dgl. ſo fiel er ein: In der Kirchenmuſik, meynen Sie? — „O, überall!" — Nun, nun!

sagte er lächelnd und wollte abbrechen. Ich merkte nun wol, ich habe das Kind mit dem Bade verschüttet, und wollt' es klüglich wieder aufnehmen: Nun also in der Kirchenmusik! rief ich; aber da doch gewiß! — Allein? sagt' er. So! — Ich stand beschämt, stand erbittert, über mich, über ihn; er hatte Erbarmen und fuhr freundlicher fort: Kennen Sie die Werke der Italiener aus voriger Zeit für die Kirche?

Pergolesi; sonst keinen.

Und auch diesen wol nur aus seinem Stabat mater?

Ich mußte immer mehr beschämt, Ja antworten.

Nun, alle Achtung dagegen: aber hier kommt dies — komint wol am Ende überhaupt dieser, sonst ehrenwerthe Komponist, nicht sehr in Betracht. Etwas jener Art sollen Sie nächstens hören — wenn Sie wollen.

Wenn ich will?

Meine Fürstin hält in wenig Tagen auf ihren Zimmern das erste der Concerte, die uns den Sommer über für Opern und andere öffentliche Musik entschädigen sollen. Ich werde Sie mitnehmen, und

Sie hören eine Messe für fünf Singstimmen und ein großes Orchester, die Feo hinterlassen hat, und die sein vorzüglichstes Werk ist, so wie eins der vorzüglichsten unter allen Werken für die Kirche. Dann — ja, dann sprechen wir auch hierüber weiter! —

Ich fühlte meine Unwissenheit nie drückender, und daß eine solche derbe Nachhülfe noch Güte gegen mich sey. Es ergriff mich — seht Ihr, wie kindisch ich bin? es ergriff mich so, daß meine Thränen plötzlich gewaltsam hervorbrachen. Ich umfaßte ihn und drängte mein Gesicht an seine starke Brust. Er umfing mich, und hielt mich fest an sich, indem er mit starker, klingender Stimme sagte: Ruhig, ruhig! Aber ich liebe solche Heftigkeit und Reizbarkeit! Wie führt sie mich in meine Jugend zurück! — Und indem ich mich nach einer Weile getrösteter an ihm aufrichten will, fällt mein Blick, über seine Schulter, auf das Portrait, und — hänge das zusammen, wie es will — die Maske mit schwarzem Harnisch trat herzu, Entsetzen ging aus von dem Bilde und traf mich unwiderstehlich. Schaudernd riß ich mich los, eilte von Franzesco, der mir folgte, und indem er mich anfaßte: „Mein

Gott, was ist Ihnen?" und ich, wie aus einem tiefen Traume zu mir selbst kam, ertönte eine schöne weibliche Stimme im Nebenzimmer. Wer ist das? rief ich noch halb in Betäubung. „Meine Tochter —! Doch nein, dies ist unsre Prinzessin, die Lauren zuweilen besucht, wenn sie der Spazierweg hieher führt. Sie singen dann mit einander."

Jetzt wurde es erst wieder hell in mir; ich wurde meiner mächtig und wollte mich entschuldigen. Er ließ dies nicht zu, setzte sich zu mir aufs Sopha, und bezeigte viel Theilnahme. Ich wünschte jenen Gesang zu hören: wir schwiegen und hörten. Die vorige Stimme sang eine hübsche Romanze, und Laura wurde hernach von der Prinzessin gebeten, ihr eine ihrer alten Balladen zu wiederholen. Sie sang eine — irr' ich nicht aus Herders Sammlung von Volksliedern. Die Würkung der schauerlichen Worte, der höchst einfachen Melodie, die nur aus fünf Tönen bestand, der kühnen Harmonie, die geglättete Uebergänge verschmähete, der vortrefflichen, zurückgehaltenen und gedämpften Stimme — diese Würkung kann ich dir nicht beschreiben. Ich saß noch lange schweigend da, als das Lied zu Ende war.

Franzesco störte mich nicht. Wir hörten die beyden Freundinnen gehen — Sie wird die Prinzessin nach dem Schlosse begleiten, sagte Franzesco. Ich trat zum Fenster. Sie kamen hinab in den Garten. Ich sahe sie nur von hinten. Die Prinzessin hat eine schwesterliche Aehnlichkeit in der ganzen Gestalt mit Lauren, nur daß jene etwa zwey Finger breit höher aufgeschossen ist. Laura schien munter, die Prinzessin still und ernst. Vielleicht wollte jene die Freundin nur aufheitern. Sie tändelte um sie her und schwatzte freundlich auf sie zu. Die Gesellschaftsdame, die in einiger Entfernung folgte, fand frühe Veilchen, und reichte sie der Prinzessin. Diese nahm sie und steckte sie Lauren an die Brust. Es war ein herrliches Bild, als diese still und lächelnd, die Brust etwas vorgebeugt, dastand, jene schaffen ließ, und da die Veilchen gepflanzt waren, sich schäkernd höher brüstete. Die Prinzessin zog sie an sich, dann nahm sie ihren Arm und so kamen sie über die gothische Brücke und waren mir aus den Augen.

Ich bemerkte jetzt, daß ich unschicklich so lange still nachgesehen hatte, fing an von der Ballade zu

ſprechen, die Laura geſungen hatte, pries ſie, und erhob hernach, meiner Ueberzeugung gemäß, die ganze Gattung.

Sie haben Recht, ſagte Franzesco. Es giebt zwey Gattungen, die, nicht ſorgſamer zu bilden und höher zu halten, ich den deutſchen Dichtern und Muſikern ſehr zum Vorwurf mache: die Ballade und die Canzonette. Beyde werden von den Poeten und Muſikern Deutſchlands, die ſich darin verſuchen mögen, gewöhnlich verfehlt. Aus der Ballade wird unter der ſchweren Hand der Meiſten eine ausführliche, prunkende Erzählung in Verſen; aus der Canzonette, ein inhaltsſchweres Lied: ſo werden ſie vielleicht ehrenwerthe Werke, nur aber nicht gute Balladen und Canzonetten. Die Komponiſten geben dann jener eine kahle, charakterloſe Muſik, wenn ſie für jede Strophe paſſen ſoll, oder einen cantatenmäßigen Zuſchnitt, wenn jede Strophe beſonders in Muſik geſetzt wird; und aus der Canzonette machen ſie eine verzierte Arie mit Ueberladung der Begleitung. Etwas Vollkommnes in beyden Gattungen, von Seiten der Poeſie und Muſik, weiß ich aus Sammlungen deutſcher Originale kaum

anzugeben. Und gleichwol zähle ich Ballade und Canzonette unter das Gediegenste, und auch Effectvolleste, was Poesie und Musik vereinigt hervorbringen können.

Ich, in meiner Unwissenheit, glaubte das besser zu verstehen, und führte ihm eine feine Zahl deutscher Gedichte an, die sich wol unter jene Klassen bringen ließen und mit Ehren darin auftreten könnten. Aus seinen Einwendungen lernte ich erst verstehen, was es eigentlich mit der Sache selbst für eine Bewandtniß habe, und daß auch dies für mich ein unbekanntes Land sey.

Ich bin nicht der Mann dazu, sagte er unter anderm, Ihnen theoretisch zu erweisen, wie so Etwas beschaffen seyn müßte; ich kann Ihnen nur Muster empfehlen, die ich für vollkommen halte. Sie mögen sie durchempfinden und beurtheilen lernen, und sich dann die Grundsätze und Regeln abziehen. Studiren Sie die Ballade aus den bekannten Sammlungen der Volkslieder sogenannter roher, besonders nordischer Völker. Sehen Sie, wie da nirgends weit ausgesponnene, nirgends hübsch ruhig gemachte Schilderey, nirgends erkünstelte

Leidenschaftlichkeit, wol gar im Wechsel mit kalter Erzählung oder Reflexion, sondern wie alles Leben, Vorwärtsstreben, Handlung und Einheit ist. In der Diction — welche Kraft, ohne hochtrabenden Schwulst, welche Würde, ohne triviale Kraftausdrücke oder anmaßliches Wortgepränge! im Versbau — welche Mannichfaltigkeit, welcher Wohlklang, welcher darstellende Ausdruck! Lernen Sie die Canzonette von ältern und neuern Italienern und Spaniern kennen: dies schöne Tändeln, fast ohne daß man weiß, womit? dies anmuthige Scherzen, fast ohne daß man weiß, worüber? dies süße Erseufzen, fast ohne daß man weiß, warum? wie sie nur einen einzigen, flüchtigen Moment des geheimern, innigern Lebens erfasset, ihn einige Minuten mit süßem Wohlgefallen festhält, und dann mit Ruhe flattern läßt, wohin er will. Haben Sie nur erst den Sinn für beyde Gattungen in der Poesie, so haben Sie auch die Musik dafür in Ihrer Seele: denn ich behaupte, beyde sind zugleich mit ihrer Musik empfangen und gebohren, und können ohne dieselbe gar nicht ganz verstanden werden. Es bedarf hernach nur einer, von allem andern

ganz freyen Viertelſtunde, wo jener Sinn des Gedichts lebendiger und beſtimmter vor Ihren Geiſt tritt: und Sie ſchreiben die Muſik nieder, und werden wohlthun, ſpäter nichts von Belang daran zu ändern.

Ich bat ihn, mich auch mit Muſtern in Anſehung der Muſik bekannt zu machen, weil dergleichen mir fremd wären. Ich wollte wol, ſagte er, Sie befaſſeten ſich jetzt nicht mit Andern, ſondern verſuchten erſt, ganz aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, da Sie die richtige und kunſtmäßige Behandlung der Materie der Muſik verſtehen, und da man, wenn Einen Gott wirklich zum Muſiker geſchaffen hat, beſonders bey ſolchen Blumen, erzeugt von Einem Hauch warmer Frühlingsluft, gar keiner Adjumente bedarf. Ich drang dennoch in ihn; denn — iſts nicht wahr, Anton, ich bin auch hier ſo unglücklich, daß man mehr in mir vermuthet, als da iſt? Nun — ſagte er, wenn Sie darauf beſtehen und durchaus kein Zutrauen zu ſich ſelbſt faſſen mögen —! Es wird wol eine von den Sammlungen hier liegen, die ſich meine Tochter gemacht hat.

Er ging zum Pianoforte, ich trat neben ihn.

Der weiße Schleyer, den Laura trug, als ich ſie das erſtemal ſahe, lag auf dem Stoß Noten. Er wollte ihn verdrüßlich weglegen. Ich nahm das leichte, ſchneeweiße Gewebe, und es war mir wunderlich, als ich es langſam und ſehr ſäuberlich über die Stuhllehne hing. Franzesco fand die geſuchte Sammlung. Da ſtehen italieniſche Canzonetten im Original, altſchottiſche Balladen und andere nordiſche Volkslieder in deutſcher Nachbildung — ſagte er. „Und die Muſik?“ — „Zu jenen, von ältern und neuern Italienern; zu dieſen, von mir oder ihr.“ — „Von ihr?“ fragte ich verwundert. „Ja; ſie ſchreibt ſich wol zuweilen ſo Etwas nieder. Sie werden ſehen, den Geiſt trifft ſie faſt immer glücklich, wenn auch zuweilen das herkömmlich Angenommene verletzt iſt.“ —

Ich mußte denn doch endlich einmal gehen, beluD mich mit Noten und Büchern, und nahm, wiewol vergebens, den Umweg über die gothiſche Brücke durch das neue Schloß. Seitdem hab' ich nun dieſe Dichter und Muſiker ſtudirt. Ich lebe in einem Wechſel der Extreme. Jetzt ſchwebt meine Seele auf Fittigen dieſer mächtigen oder zarten Naturen in

lieblichem Licht und ſchwelgeriſchem Genuß; dann ſinke ich ganz zuſammen im Gefühl eigener Schwäche und Nichtsnützigkeit. Das iſt eben, was mich ſo umhertreibt, warum ich nichts thun kann, warum ich mich verzehre! Ich komme mir ſelbſt von dem Weſen jener Heroen ſo entfremdet vor, wie unſer armſeliger, tagtäglicher Verkehr von dem Leben in jenen Werken der Dichtung. Das meiſte, was ich von den neuern Meiſtern der Tonkunſt hochgehalten habe, mag ich nun auch nicht mehr. Ich finde es erkünſtelt, geglättet und polirt, bis es nicht mehr haftet, in Werken für den Geſang; oder es iſt nur ein Ernſt, eine Feyerlichkeit, oder auch eine Freude, wie bey den feinen Geſellen in den eleganten Cirkeln, wo die Leute hernach, gleich den Kindern bey ihren Spielen, ſagen: wir thun nur ſo! —

Ich hatte neulich einige Melodien zu Balladen und Canzonetten geſchrieben, und brachte ſie Franzesco. Er verwarf ſie nicht ganz, meynte aber, jene wären noch zu einheimiſch, modern und glatt; dieſe zu geputzt und reich — Heißt das etwas anders,

als: es gebricht ihnen beyden an nichts, als an dem Ersten und Wesentlichsten, was so recht um aller Heiligen willen daseyn sollte? — Und doch will ichs weiter damit versuchen.

Sie bat mich neulich um gute, wirklich musikalische Texte. Ich bin in allen sieben Leihbibliotheken der Residenz umhergekrochen, und habe fünf Tage von früh bis Nachts geblättert. Du wirst mir nicht glauben, Anton, wie ich, außer dem Bekanntesten, was schon in Jedermanns Munde und gewissermaßen zu Grunde gesungen ist, so blutwenig Ausbeute zu Tage gefördert habe. Ich selbst habe also versucht... Darf ich Dir's gestehen? Gerade, was ich für so gar leicht hielt, ist mir schlechterdings nicht gelungen: die kleine, unscheinbare Canzonette. Meine Musik wird schwer oder flach, und der Text ebenfalls. Ich begreife gar nicht, worin es, besonders bey dem letztern, eigentlich liegt. Ich kann denn doch dem „Caro amato — dove sei tu" — dem „Addio mia bellina etc." keine tiefe Poesie abmerken, und gleichwol, wenn ich mir's laut vorspreche,

ſo läßt ſichs ſehr gut hören, und ſing' ich es, ſo iſt es gar allerliebſt. Da es mir, wie vielen Andern, mit deutſchen Originalen nicht gelang, da mir alles unter den Händen bleyſchwer wurde, verſuchte ich mit größter Sorgſamkeit hübſche italieniſche Stücke nachzubilden. Und wenn ich durch unabläſſiges Beharren es endlich dahin hatte, daß wirklich eine deutſche Kopie auf dem Papier ſtand, ich mir dieſe nun aber laut recitirte oder vollends gar ſang: ſo war doch wieder alles umſonſt; alles kam mir kleinlich, kindiſch, ja lächerlich vor. Sage mir doch, wenn Du es weißt, wie das zuſammenhängt? Will unſre Sprache gerade dieß durchaus nicht tragen und dulden? oder ſind wir nur ſo verwöhnt, daß wir in derſelben bloß gewichtige und hübſch ſolide Dinge ausgeſprochen, und an das, was nicht markig, voll, körnig, zur Tiefe ſich ſenkend, ſondern locker, leicht, freyſchwebend und dahinſchlüpfend iſt, wie dort das Abendwölkchen über mir — daß wir daran, ſag' ich, keine Worte verwendet haben wollen, und wenn ſie ja daran verwendet worden, auf die ganze Sache einen höhnenden Blick und ein entſtellendes Seitenlicht fallen laſ-

ſen? Eben ſo, wie ſchon geſagt, iſt mir's mit der Muſik ergangen. Erſt macht' ich ſie frey hin; da wurde ſie zu voll, bewegte ſich zu ſchwerfällig, und Manches blieb gar ſitzen; nun ſahe ich mir die italieniſchen Sätzchen von Cimarosa, Paiſiello, Martin u. a. näher an — Es iſt ja gar nichts! ſagte ich, ſuchte es nachzumachen, brachte auch Etwas zu Stande, das ähnlich ausſahe: aber, Gott ſey's geklagt, es klang nicht ſo. Ob auch das wirklich, oder nur Verwöhnung und Einbildung iſt, weiß ich nicht. Ich ließ es liegen.

Mit Balladen ging es leidlicher, in Worten und Muſik, und mit Liedern noch beſſer, ſeitdem ich, nach Franzesco's Rathe, alles zu vergeſſen geſucht habe, was ich zu hören gewohnt war. So wie die Idee eines ſolchen Stücks in mir erwacht, iſt die Muſik da; ja, es ſtellt ſich mir auch kein Metrum, ſogar kein Bild, als in Beziehung auf Muſik dar. Was ich denke, ſehe, und empfinde, höre ich auch; und was ich da höre, ſchreibe ich ſchnell nieder. Wenn ich dann in kälterer Stunde dies anſehe, ſo kommt es mir manchmal ſelber wunderlich vor; meine Schulweisheit regt ſich wol auch

gegen manche ungebräuchliche Nachbildung der Sylbenmaße und Rhythmen, (ich habe wirklich neue Takteintheilungen erfinden, oder vielmehr von den gebräuchlichen mehrere in einem Satze wechseln laſſen müſſen;) ich ſchüttle den Kopf über unvermittelte ſchroffe Wege der Harmonie, wie wir ſie in den älteſten Kirchenliedern haben u. dgl.: aber wenn ich es nun ſinge und ſpiele, finde ichs recht, laſſe mir das Beſchneiden und Aufſtutzen nicht zu, und (lache mich aus!) muß mich zuweilen ſelber wundern, woher mir dieſe oder jene fremde Wendung gekommen, da ich ja nie etwas Aehnliches gehört habe und auch nicht überall mir Rechenſchaft ablegen kann, warum ich das ſo, und nicht anders gemacht habe. Ich will es verſuchen und einige, ohne den Verfaſſer zu verrathen, unter jene für Lauren geſammleten werfen. Ob ihr wol eins gefallen, ob ſie wol das und jenes ſingen — gern ſingen wird?

Franzesco iſt wie verlupt von oben bis unten in einen Schuppenharniſch von Magnet. Er ſelbſt iſt feurig, tief und herzlich; aber alles, was er äußert, ohne daß es ihm entwiſcht, iſt ſo hart, ſo kalt, ſo drückend — ſo zugleich anziehend und abſtoßend! Ich

ehre ihn, ich bin ſo gern um ihn und geize nach jedem freundlichen Blick, und bin wunderfroh, wenn er mir etwa einmal die Hand drückt: doch aber kann ich die Scheu vor ihm nicht wegbringen und kein Herz zu ihm faſſen. Wie tyranniſch fuhr er neulich mit heftiger, giftiger Rede die gute Laura an, um eine armſelige Kleinigkeit, worin ſie es verſehen hatte! Sie ſchwieg und wollte gehen. Der Deſpot befahl ihr mit funkelnden Blicken: Bleib! und ſchielte noch lange ſeitwärts, indem er mit abſcheulicher Ruhe über — Gott weiß was, zu mir ſprach, nach ihren Augen, ob ſie trocken blieben. Sie wagte es nicht, ſich die Wohlthat der Thränen zu gönnen. Ich zitterte, es krampfte mich innerlich, ich hätt' ihn bey den ſtarren, rabenſchwarzen, kurzgekräuſelten Haaren faſſen mögen, und vermochte einige Tage nicht, ſein Haus zu betreten.

Die Aehnlichkeit ſeiner Bildung mit einer gewiſſen, mir noch immer unerklärlichen, im Hintergrunde meiner Erinnerung, iſt vielleicht nur Täuſchung geweſen. Es iſt mir, als habe ſich einer

von jenen mir vormals auffallenden Zügen nach dem andern aus seinem Gesicht und ganzen Wesen verlohren; vielleicht täuscht mich aber auch nur der öftere Umgang — wie etwa Menschen, die sich täglich sehen, zwar einzelne, unbedeutende Verschiedenheiten, aber nicht das im Ganzen Aehnliche ihrer Bildungen erkennen. Jedoch etwas anderes hat mich heute wieder erschreckt; und ist das Zufall, so spielt dieser wahrlich grausam mit mir.

Ich war allein mit ihm. Er hatte mich auf Mancherley in der Messe von Feo, die ich morgen bey der Fürstin Mutter hören soll, aufmerksam gemacht. Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte die Combinationen der Harmonie heute nicht so schnell übersehen, wie wol sonst. War es, daß mir, nach dem Wenigen, das ich nun, doch bisher nur durch Lesen, kennen gelernt, die ganze Gattung nicht ganz zusagen will, so daß ich vermuthe, es ist einiger Nationalstolz oder düstre Religionsschwärmerey im Spiele, wenn Franzesco die ältern Italiener so gar hoch hebt —: kurz, meine Augen fielen, von ihm unbemerkt, als ich hinter ihm stand, wieder auf das Portrait im himmelblauen Gewande, mit den

Perlen in den Haaren, uns gegenüber. Er ſtand hernach auf und ich konnte mich nicht von dem Bilde losmachen.

Gefällt es Ihnen? ſagte er mit ſeiner gewöhnlichen Gleichgültigkeit.

Ungemein. Es iſt mir, als hätte ich dieſe Perſon irgendwo vor Zeiten geſehen —

Mit jedem guten Portrait, das nicht nackte Kopie iſt, gehet es Einem ſo. —

Hier machte ich aber eine Entdeckung, und dieſe eben ſchreckte mich: der Schleyer ſchien mir nicht von der Hand deſſelben Meiſters zu ſeyn. Ich äußerte das, und er warf hin:

Die Draperie iſt überhaupt etwas vernachläſſigt.

Das meyn' ich nicht: ſondern der Schleyer ſcheint mir weniger leicht und frey behandelt, als...

Nun ja: er iſt von ſpäterer Hand eines Andern! fiel er mir ein, und brach ab.

Schreibe mir ja, ob Deine vormaligen Erkundigungen nach der Narbe über der linken Bruſt Scherz waren und alſo dieſes Zuſammentreffen Zufall iſt. Ich geſtehe Dir, daß mir die Sache bange macht, und ein dunkles, aus dem Zuſammenfließen

so mancher wunderlichen Bilder entspringendes Gefühl mich immer mehr von Franzesco verschüchtert: und doch kann ich nicht von ihm lassen. — —

An dem Sommertage, den ein schweres Gewitter beschließen soll, strahlt die Sonne am glänzendsten. Die warnende Stimme der Ahnung regt sich in unserm Innern bey Schicksalen, mit denen wir es aufnehmen können, und schweigt bey denen, die uns aus unsrer Bahn werfen oder gar zertrümmern. Ludolf ging freudig mit Franzesco nach dem Schlosse, um in dem Musiksaale der Fürstin Mutter die Messe, von welcher gesprochen worden, aufführen zu hören. Ganz unbefangen ging er den Stunden entgegen, wo alles, was er bisher als Künstler gedacht, geliebt, geleistet, (so mußte sichs ihm nun darstellen,) vergebens, ohne Grund und Folge war; und wo zugleich sein Schicksal als Mensch sich für immer zu entscheiden schien.

Die Einrichtung jener Versammlungen war ganz nach der Fürstin, oder vielmehr nach Franzesco's Plan. Sie wechselte; doch war dies feststehend:

die musikalische Unterhaltung hat nur Einen Theil — es wird immer ein ganzes Werk aufgeführt — die Zuhörer werden darauf vorbereitet. Die erste dieser Regeln hatte die Weltklugheit, die zweyte die Kunstliebe, die dritte die Menschenkenntniß dictirt. Zur Vorbereitung sprach gewöhnlich Franzesco oder ein Anderer über das, was gegeben werden sollte. Er sprach über die Gattung, unter welche es gehörte, weil den meisten Menschen nur dann erst der Sinn über Etwas recht aufgehet, wenn sie wissen, wo es einzufachen ist; sprach über den Verfasser, als Künstler, und, wo es galt, wol auch als Menschen, weil dadurch bey Vielen erst das lebhaftere Interesse am Werk erregt, und auch bey Gebildeten dies erhöhet wird; sprach über die Theile des Werks, auf welche, als auf die wesentlichsten, die originellsten, die schönsten, oder sonst in irgend einem Betracht merkwürdigsten, die Aufmerksamkeit zunächst zu richten sey — —.

Heute war der regierende Fürst gegenwärtig. Dieser hörte Musik nicht so gern, als die Artigkeiten, die er selbst nebenbey dieser oder jener Dame sagte. Ich bin kein Kenner, ich bin bloß Liebhaber —

ſagte er, und mochte nicht viel von der Geliebten reden hören. Man mußte alſo dieſe Vorbereitung unterlaſſen, und eine andere wählen.

Als jeder der Sänger und Inſtrumentiſten ſeinen Platz genommen hatte, ſetzte ſich Franzesco an's Pianoforte und phantaſirte in ernſtem, ſtrengen Styl. Dann winkte er der Tochter. Sie ſetzte ſich vor das Inſtrument, ſpielte und ſang ohne anderes Accompagnement eine kurze, ſanfte Arie aus einem Haſſeſchen Oratorium. So gut die Arie war, ſo unübertrefflich Laura ſie ſang — der Vater ſchien nicht zufrieden. Nicht ohne Unwillen im Geſicht wendete er ſich an Ludolf: Setzen Sie ſich und ſingen Sie etwas Kräftigers, etwas tiefer Greifendes! Ludolf, von dem ſüßen Geſange der Geliebten innig gerührt, durch den Unwillen und die rauhe Anrede des Vaters aufgeſchreckt, konnte ſich auf nichts beſinnen, das jener Forderung entſpräche, als auf eine Ballade, die ihm freylich gegenwärtig ſeyn mußte, weil er ſelbſt ſie die Nacht vorher erſt gedichtet und in Muſik geſetzt hatte. Hier iſt ſie. Sie ſcheint dem Nachhall eines alten nordiſchen Liedes,

das Herder bekannt gemacht hat, ihre Entſtehung zu verdanken.

Ballade.

„Wo kömmſt du her im Dämmerſchein,
Auguſt, Auguſt?
Wo kömmſt du her im Dämmerſchein,
So matt und ſtumm, und ach, allein,
Das Auge voll Thränen?“

„Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Mutter, Mutter!
Ich hab' gebrochen dies Blümelein,
Will mich der zarten Blüthen freun
Mit leiſem Sehnen.“

„Drum ließeſt die kranke Mutter du nicht,
Auguſt, Auguſt!
Drum ließeſt die kranke Mutter du nicht:
Die Bläſſe ſtrich dir über's Geſicht
Die Hand des Todes!“

„Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab,
Mutter, Mutter!
Die Blumen pflückt' ich an ihrem Grab:
Da ſtieg verklärt ihr Geiſt herab
Voll hohen Troſtes."

„Voll hohen Troſtes ließ ſie dich,
Auguſt, Auguſt?
Voll hohen Troſtes ließ ſie dich:
Und blickſt doch um dich ſo ſchauerlich,
Und läſſeſt mich zagen?"

„Nicht fürder mir ins Auge ſchaut,
Mutter, Mutter!
Nicht fürder mir ins Auge ſchaut!
Dem Todte gabt ihr des Sohnes Braut:
Ich kann's nicht tragen!" —

Ludolf war über dem Singen von ſeinem eigenen Gefühl ſo überraſcht worden, daß er die letzten Zeilen mit gebrochener Stimme faſt nur zu ſtöhnen vermochte. Ein Geräuſch unter den Zuhörern erweckte ihn, und richtete ſeinen Blick dahin. Die Prin-

zessin war aufgestanden und schwankte, gestützt auf eine Hofdame, nach der Thür; die Fürstin Mutter blickte mit tiefster Verachtung nach ihm; der Fürst befahl Franzesco, laut und herrisch, anzufangen; dieser schoß einen stechenden Blick des Grimms nach Ludolf, und der erste mächtige Accord des Orchesters begann. Alles das war Ein Moment. Ludolf erschrak, begriff von dem allen nichts. Er sahe nach Lauren; blaß stand sie am Pulte und erhob kein Auge. Er trat einigen der Umstehenden näher: sie wichen in sichtbarer Verlegenheit ihm aus. Auf das heftigste erschüttert zog er sich zurück in einen Winkel: da begann das Chor: Kyrie, Kyrie eleison! Die Solostellen zwang Laura sich nur mit sichtbarer Gewalt ab, und während der Pausen schloß sie die gesenkten Augen, um unbemerkt ihre hervorquellenden Thränen mit den Wimpern festzuhalten. Unter dem lautern Chor des wiederholten Kyrie entfernte sich eine junge Dame auf den leisen Wink der verwittweten Fürstin. Das feurig-prächtige Gloria war Ludolfen jetzt fürchterlich — er konnt' es nicht tragen; und als das wehmüthige Qui tollis peccata mundi, begann, hatte er kaum

Kraft genug, sich leise durch die Thür zu entfernen, an deren Pfoste er stand.

Was ist das? Was haben sie unter sich? Was haben sie mit dir? fragte er sich hundertmal auf dem Wege nach seiner Wohnung, ohne auch nur einen fernen Schimmer von Licht zu gewinnen. In seinem Hause erwartete ihn ein Bote — „Wo kömmst du her?“ — „Von Ihrem Vormund. Ich habe Tag und Nacht reiten müssen.“ „Was ist vorgefallen?“ „Ich weiß es nicht. Ich habe nur diesen Brief: muß aber einige Zeilen Antwort sogleich zurückbringen.“ Ludolf riß auf und las:

„Augenblicklich nach Empfang Deines letzten Briefes schreibe ich Dir diese Zeilen. Gehe fort, gehe plötzlich, gehe in dieser Stunde fort von — — Ich beschwöre Dich darum. Siehe Niemand Deiner Bekannten vor Deiner Abreise — Niemand! Wende Dich hieher; oder gefällt Dir dies nicht, wohin Du willst: nur bleibe nicht länger. Du sollst in wenig Tagen vollkommen befriedigende Auskunft haben; jetzt müssen nur diese Zeilen sogleich zu Dir. Gieb mir durch den Boten Dein Wort, daß Du sogleich reisest, und wohin. Ludolf, gieb es mir ja!

Dein treuer Vormund bittet Dich bey Deinem und ſeinem Wohl! Beyliegendes ſende an Franzesco.“

Wie Einer, den auf Felſenſpitzen an Abgründen, aus denen Waldſtröme braußen, plötzliches Grauen überfällt — wie ſo Einer ſtehet, keinen Schritt wagt, nicht auf Rettung ſinnet, nur geſpannet nach allem, was noch bänger machen kann, lauſchet, als ſey es der gröſte Verluſt für ihn, irgend ein Schreckniß nicht zu kennen: ſo ſtand Ludolf und wiederholte ſich unaufhörlich die Vorfälle der letzten Stunden. Kein Urtheil, wie viel weniger einen Entſchluß vermocht' er daraus zu ziehen. Der Bote kam wieder, und drängete: Ludolf wollte reiſen und dieſe Entſcheidung ſchreiben. Der Bote kam nochmals und verlangte das Blatt: Ludolf wollte bleiben, was auch geſchehen möchte. „Ein Billet vom Herrn Concertmeiſter“ — trat ſein Burſche ein. So lautete es:

„Man mag Sie Ihre Rolle gut haben memoriren laſſen, aber ſpielen können Sie ſie noch nicht. Die Prinzeſſin iſt krank; mir haben Sie den heftigſten Unwillen meiner Fürſtin, die öffentliche Beleidigung des Fürſten, die Erbitterung des Hofs zuge-

zogen. Ich verachte Sie zu sehr, um Rache an Ihnen zu nehmen. Sehen will ich Sie nicht wieder, damit mein gerechter Zorn mich nicht übereile. Sollten Sie wirklich etwas von meinem verstorbenen Sohne an mich zu bringen haben, so thun Sie es schriftlich."

Das gab Ludolfen Festigkeit und Entschluß. Er schrieb an den Vormund: „Ich würde gehen, wenn nicht eben jetzt meine Ehre verlangte, daß ich blieb. Sobald diese es erlaubt, gehe ich, und zunächst zu Ihnen." —

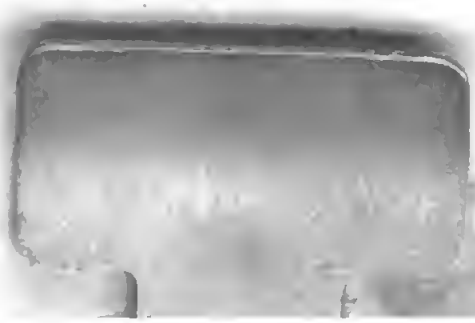
Nun eilte er mit dem Paket zu Franzesco. Der Herr hat Kapellisten aus dem Concert mit heimgebracht: sie speisen — sagte man ihm. „Meldet ihm, ich müsse ihn sprechen, und allein!" — Man kam zurück: „Der Herr kann die Gesellschaft nicht verlassen" — „Ich müsse ihn sprechen, sagt ihm das noch einmal!" — „Um Vergebung; wenn der Herr uns einmal etwas so bestimmt gesagt hat, dürfen wir weiter nichts an ihn bringen" — „Und seine Tochter —?" „Sie ist unpaß auf ihrem Zimmer." Ludolf gab Geld, daß man ihn bey ihr meldete. Sie dürfe Niemand sprechen, ließ sie zu-

rück ſagen. Ludolf wollte mit Gewalt in Franzesco's Zimmer, aber die wilde Luſtigkeit der Gäſte ſcheuchte ihn zurück. Er ging, und kam in einer Stunde wieder. Er ſahe noch immer das helle Licht und hörte das rohe Getöſe dieſer Menſchen. Er kam um Mitternacht wieder. Noch war es eben ſo. Da ſandte er das Paket hinein. Franzesco hatte es angenommen, ohne ihm eine andere Antwort, als vorhin, zurück ſagen zu laſſen. Den Morgen kam Ludolf nochmals zurück, feſt entſchloſſen, nun ſich durch nichts in der Welt abhalten zu laſſen. Es herrſchte eine Todtenſtille im Hauſe. Endlich fand er die alte Haushälterin — „Der Herr iſt vor einer Stunde ſchon mit der Mamſell verreiſet.“ — „Sie war ja krank.“ — „Ja wohl, aber — lieber Gott! ſie mußte doch fort!“ — „Wohin ſind ſie?„ — „Ich weiß es nicht.“ — „Wann wollen ſie zurück kommen?“ — „Ich weiß es nicht: aber dieſe Papiere und dies Buch gab mir die Mamſell an Sie.“ — Beydes unverſiegelt. Ludolf riß den Umſchlag aus einander: er fand nichts, als ſeine, Lauren neulich gegebenen Gedichte, und Leſſings Nathan den Weiſen, den er ihr geliehen hatte.

Ludolf kam außer sich vor Unwillen nach Hause. Er warf die Blätter, er warf das Buch auf den Tisch. Ein seidner Faden hing aus dem Buche. Ohne Absicht öffnete er es, wo es so eingezeichnet war. So schlug sich die letzte Seite auf, und er sahe die Verse roth unterstrichen:

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! — —

München

2 Bdle

1393 — 5'0